Von Artagnan,

oder

Zwanzig Jahre nachher.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch

von

Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Dritter Theil.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

Die
drei Musketiere.

Von

Alexander Dumas.

Deutsch
von
Friedrich Wilhelm Bruckbräu.

Sechster Theil.

Von Artagnan, oder: Zwanzig Jahre nachher.

Augsburg, 1846.
v. Jenisch und Stage'sche Buchhandlung.

I.

Der lange Weg.

In solcher Eile ritten sie durch die Vorstadt Saint-Antoine in ihrer ganzen Länge, und auf dem Wege nach Vincennes; bald befanden sie sich außerhalb der Stadt, bald im Walde, bald Angesichts des Dorfes. Die Pferde schienen sich bei jedem Schritte immer mehr zu beseelen, und ihre Nüstern begannen wie glühende Oefen sich zu röthen. Von Artagnan, die Sporen im Bauche seines Pferdes, ritt Porthos höchstens um zwei Fuß voraus. Mousqueton folgte auf zwei Pferdelängen. Die Gardisten kamen in Abständen je nach der Kraft ihrer Pferde. Von der Höhe eines Hügels herab sah von Artagnan eine Gruppe von Personen auf der andern Seite des Thurmes stehen, die nach Saint-Maur schaut. Er begriff, daß der Gefangene in dieser Richtung entflohen war, und daß er auf dieser Seite Aufschlüsse bekommen würde. In fünf Minuten war er an jener Stelle angekommen, wo ihn die Gardisten nach und nach einholten.

Alle Leute, aus denen diese Gruppe bestand, waren sehr beschäftiget; sie betrachteten noch den an der Schieß-

scharte hangenden, und zwanzig Fuß vom Boden abgerissenen Strang. Auf der Höhe des Walles gingen Schildwachen mit bestürzter Miene auf und ab. Ein Posten von Soldaten, von einem Sergeanten commandirt, entfernte die Bürger von der Stelle, wo der Herzog zu Pferd gestiegen war.

Von Artagnan ritt gerade auf den Sergeanten zu.

„Mein Offizier," sagte der Sergeant, „man darf hier nicht verweilen."

„Dieser Befehl gilt nicht mir," erwiederte von Artagnan. „Hat man den Flüchtlingen nachgesetzt?"

„Ja, mein Offizier, aber leider sind sie gut beritten."

„Und wie viele sind ihrer?"

„Vier Kräftige, und ein Fünfter, den sie verwundet fortgetragen haben."

„Vier!" sagte von Artagnan mit einem Blicke auf Porthos: „hörst Du, Baron? Es sind nur vier!"

Ein fröhliches Lächeln erleuchtete das Gesicht von Porthos.

„Und wie weit sind sie voraus?"

„Zwei und eine Viertelstunde, mein Offizier."

„Zwei und eine Viertelstunde, das ist nichts; wir sind gut beritten, nicht wahr, Porthos?"

Porthos stieß einen Seufzer aus; er dachte an das, was seiner armen Pferde harrte.

„Sehr gut," sagte von Artagnan, „und nun, nach welcher Richtung sind sie entflohen?"

„Dieß zu sagen, mein Offizier, ist verboten."

Von Artagnan zog ein Papier aus seiner Tasche. „Befehl des Königs," erwiederte er.

„In diesem Falle sprechen Sie mit dem Gouverneur."

„Und wo ist der Gouverneur?"

„Auf dem Lande."

Der Zorn stieg von Artagnan in's Gesicht, seine Stirne runzelte sich, seine Schläfen färbten sich.

„Ah! Elender!" sagte er zum Sergeanten, „ich glaube, daß Du Dich über mich lustig machest. Warte!"

Er entfaltete das Papier, reichte es mit der einen Hand dem Sergeanten, und nahm mit der andern aus seinen Halftern eine Pistole, die er spannte. „Befehl des Königs, sag' ich Dir. Lies und antworte, oder ich jage Dir eine Kugel durch den Kopf! Welchen Weg haben sie genommen?"

Der Sergeant sah, daß von Artagnan ernstlich sprach. „Den Weg nach Vendome," antwortete er.

„Und durch welches Thor sind sie fort?"

„Durch das Thor Saint-Maur."

„Wenn Du mich täuschest, Elender," versetzte von Artagnan, „so wirst Du morgen gehenkt werden!"

„Und Sie, wenn Sie sie einholen, werden nicht zurückkommen, um mich henken zu lassen;" murmelte der Sergeant.

Von Artagnan zuckte die Achseln, gab seinen Leuten ein Zeichen, und sprengte fort. „Hier durch, meine Herren, hier durch!" rief er aus, indem er sich gegen das bezeichnete Parkthor wendete.

Doch jetzt, da der Herzog entflohen war, hatte es der Thürschließer für passend erachtet, das Thor durch doppeltes Umdrehen des Schlüssels zu sperren. Man mußte ihn zwingen, es zu öffnen, wie man den Sergeanten gezwungen hatte, und dadurch gingen wieder zehn Minuten verloren. Nach Ueberwindung des letzten Hindernisses setzte der Trupp seinen Ritt mit der nämlichen Schnelligkeit fort. Doch nicht alle Pferde bethätigten fortdauernd den nämlichen Eifer; einige konnten nicht lange dieses übermäßige Rennen aushalten; drei blieben nach einer Stunde Weges stille stehen, eines stürzte zusammen. Von Artagnan, der nicht umschaute, gewahrte es gar nicht. Porthos sagte es ihm mit seiner ruhigen Miene.

„Wenn wir nur zu Zwei ankommen," sagte von Artagnan, „das ist Alles, was wir brauchen, da ihrer nur Vier sind."

„Das ist wahr," entgegnete Porthos.

Und sie preßten die Sporen in den Bauch ihrer Pferde.

Nach Verfluß von zwei Stunden hatten die Pferde zwölf Meilen gemacht, ohne anzuhalten; ihre Beine begannen zu zittern, und der Schaum, den sie aus ihren Nüstern schnoben, sprenkelte die Wämmser der Reiter, während der Schweiß in ihre Beinkleider drang.

„Ruhen wir einen Augenblick aus, um unsere armen Thiere verschnaufen zu lassen," sagte Porthos.

„Im Gegentheile, jagen wir sie zu Tod, jagen wir

sie zu Tod!" versetzte von Artagnan, „und kommen wir an. Ich sehe frische Fährten; es ist nicht länger als eine Viertelstunde, daß sie hier vorübergezogen sind."

Wirklich war die Feldseite der Strasse von Pferdehufen durchstampft. Man sah die Fährten bei den letzten Strahlen des Tages. Sie ritten wieder fort; aber nach zwei Meilen stürzte Mousqueton's Pferd zusammen.

„Gut!" sagte Porthos, „Phöbus ist verloren!"

„Der Cardinal wird Dir ihn mit tausend Pistolen bezahlen."

„O!" entgegnete Porthos, „ich bin erhaben über dieß." —

„So reiten wir also wieder, und im Galoppe!"

„Ja, wenn wir können."

In der That sträubte sich von Artagnan's Pferd, weiter zu gehen, und athmete nicht mehr; ein letzter Spornstich, anstatt es vorwärts zu treiben, machte es fallen.

„Ah! Teufel!" sagte Porthos, „Vulcan ist verschlagen."

„Mordieu!" rief von Artagnan aus, mit ganzer Faust seine Haare packend, „wir müssen also stehen bleiben! Gieb mir Dein Pferd, Porthos. Wohlan! doch was Teufels treibst Du denn?"

„Ei, pardieu! ich falle," erwiederte Porthos, „oder vielmehr Bayard stürzt zusammen."

Von Artagnan wollte ihm wieder aufhelfen, während Porthos sich, so gut er konnte, aus den Steig-

bügeln losmachte; aber er bemerkte, daß ihm das Blut aus den Nüstern quoll.

„Alle drei!" sagte er. „Nun ist Alles aus."

In diesem Momente ließ ein Wiehern sich vernehmen.

„St!" sagte von Artagnan.

„Was giebt's?"

„Ich höre ein Pferd."

„Es ist eines von einem unserer Begleiter, die uns einholen."

„Nein," versetzte von Artagnan; „es ist vorwärts."

„Dann ist's etwas Anderes," erwiederte Porthos, und auch er horchte, das Ohr nach der Seite wendend, welche von Artagnan bezeichnet hatte.

„Mein Herr," sagte Mousqueton, der, nachdem er sein Pferd auf der Landstrasse zurückgelassen, seinen Herrn zu Fuß eingeholt hatte, „mein Herr, Phöbus hat nicht widerstehen können, und . . ."

„Stille doch!" gebot Porthos.

Wirklich ertönte in diesem Augenblicke ein zweites Wiehern, auf den Schwingen des Nachtwindes hörbar.

„Es ist etwa fünfzig Schritte von hier, vor uns," bemerkte von Artagnan.

„In der That, mein Herr," äußerte Mousqueton, „und ungefähr fünfzig Schritte von uns steht ein kleines Jagdhaus."

„Mousqueton, Deine Pistolen," sagte von Artagnan.

„Ich habe sie in der Hand, mein Herr."

„Porthos, nimm die Deinigen aus Deiner Halfter.“

„Ich halte sie.“

„Gut!“ erwiederte von Artagnan, indem er nun auch die seinigen nahm; „Du verstehst nun, Porthos?“

„Nicht gar viel.“

„Wir reiten im Dienste des Königes.“

„Nun denn?“

„Wir verlangen diese Pferde für den Dienst des Königes.“

„So ist's,“ sagte Porthos.

„Also, kein Wort gesprochen, und an's Werk!“

Alle Drei näherten sich im Finstern, schweigend wie Fantome. Bei einer Wendung der Strasse sahen sie mitten unter Bäumen ein Licht glänzen.

„Da ist das Haus,“ flüsterte von Artagnan; „laß mich handeln, Porthos, und mach' es, wie ich es machen werde.“

Sie schlichen von Baum zu Baum, und kamen, ohne gesehen worden zu seyn, bis auf zwanzig Schritte vom Hause an. Von dieser Entfernung aus erblickten sie mit Hülfe des Lichtes einer an einem Wagenschoppen hangenden Laterne, vier Pferde von schönem Aussehen. Ein Diener wartete sie. Neben ihnen lagen die Sättel und Zäume. Von Artagnan ging rasch darauf zu, seinen beiden Gefährten winkend, einige Schritte rückwärts stehen zu bleiben.

„Ich kaufe diese Pferde,“ sagte er zum Diener. — Dieser kehrte sich erstaunt um, aber ohne etwas zu er=

wiedern. „Hast Du nicht gehört, Schuft?" fuhr von Artagnan fort.

„Allerdings," antwortete der Gefragte.

„Warum antwortest Du nicht?"

„Weil diese Pferde nicht verkauft werden."

„Dann nehme ich sie," entgegnete von Artagnan. Und er faßte jenes, welches in seiner Griffweite stand. Seine beiden Gefährten erschienen in demselben Augenblicke, und machten es eben so.

„Aber, meine Herren," rief der Lakei aus, „sie haben so eben eine Strecke von sechs Meilen zurückgelegt, und es ist kaum eine halbe Stunde, daß sie entsattelt wurden."

„Eine halbe Stunde Ruhe genügt," erwiederte von Artagnan, „und sie werden deßhalb nur um so besser bei Athem seyn."

Der Stallwärter rief um Hülfe. Eine Art von Verwalter trat gerade in dem Augenblicke heraus, wo von Artagnan und seine Gefährten den Sattel auf den Rücken der Pferde legten. Der Verwalter wollte Lärm schlagen.

„Mein lieber Freund," sagte von Artagnan, „wenn Sie ein Wort sprechen, jag' ich Ihnen eine Kugel durch den Kopf." Und er wies ihm den Lauf einer Pistole, die er alsogleich wieder unter seinen Arm steckte, um sein Geschäft fortzusetzen.

„Aber, mein Herr," versetzte der Verwalter, „wissen Sie, daß diese Pferde dem Herrn von Montbazon gehören?"

„Desto besser!“ sagte von Artagnan, „da müssen sie ja gute Thiere seyn.“

„Mein Herr,“ erwiederte der Verwalter, schrittweise zurückweichend, die Thüre wieder zu erreichen bemüht, „ich bemerke Ihnen, daß ich meinen Leuten rufen werde.“

„Und ich den Meinigen,“ entgegnete von Artagnan. „Ich bin Lieutenant bei den Musketieren des Königs; ich habe sechs Gardisten, die mir folgen, und . . . ha! hören Sie sie galoppiren? Wir wollen sehen!“

Man hörte nichts; aber der Verwalter fürchtete sich, und glaubte zu hören.

„Bist Du fertig, Porthos?“ fragte von Artagnan.

„Ich bin fertig.“

„Und Du, Mouston?“

„Ich auch.“

„In den Sattel also, und fort!“

Alle Drei schwangen sich auf ihre Pferde.

„Zu mir!“ rief der Verwalter, „Lakeien und Carabiner zu mir her!“

„Vorwärts!“ sagte von Artagnan, „es wird ein Musketenfeuer losbrechen.“

Und alle Drei flogen wie der Wind davon.

„Zu mir!“ brüllte der Verwalter, während der Stallwärter in das anstossende Gebäude eilte.

„Hüten Sie sich, Ihre Pferde zu tödten!“ rief von Artagnan mit schallendem Gelächter.

„Feuer!“ antwortete der Verwalter. Ein blitzähnlicher Schimmer erhellte den Weg, und gleichzeitig mit

dem Knalle hörten die drei Reiter die Kugeln pfeifen, die sich in der Luft verloren.

„Sie schießen wie Lakeien," sagte Porthos; „zur Zeit des Herrn von Richelieu schoß man besser, als so. Du erinnerst Dich an die Strasse von Crèvecoeur, Mousqueton?"

„Ah! mein Herr, die rechte Hinterbacke macht mir noch immer Schmerzen."

„Weißt Du gewiß, daß wir auf der Spur sind, von Artagnan?" fragte Porthos.

„Pardieu! Hast Du denn nicht gehört?"

„Was?"

„Daß diese Pferde dem Herrn von Montbazon gehören."

„Nun?"

„Nun, Herr von Montbazon ist der Gatte der Frau von Montbazon."

„Weiter? . . ."

„Und Frau von Montbazon ist die Geliebte des Herrn von Beaufort."

„Ah! ich begreife," erwiederte Porthos; „sie hatte für frische Pferde gesorgt."

„So ist's."

„Und wir setzen dem Herzoge mit den Pferden nach, die er so eben zurückgelassen hat."

„Mein lieber Porthos, Du besitzest wahrhaftig eine überlegene Intelligenz," sagte von Artagnan mit seiner halb gutwilligen, halb gezwungenen Miene.

„Bah!“ versetzte Porthos, „da siehst Du, wie ich bin.“

„He! was hab' ich da unten gesehen?“ sagte von Artagnan.

„Du bist sehr glücklich, wenn Du in einer solchen Nacht etwas siehst,“ entgegnete Porthos.

„Funken!“

„Ich habe sie auch gesehen,“ äußerte Mousqueton.

„Ah! ah! sollten wir sie eingeholt haben?“

„Gut! ein todtes Pferd!“ sagte von Artagnan, indem er das Seinige von einer Seitenwendung, die es gemacht hatte, wieder einlenkte; es scheint, daß auch sie mit ihrem Athem zu Ende sind.“

„Mir dünkt, man höre das Getöse eines Reitertruppes,“ bemerkte Porthos, auf die Mähne seines Pferdes geneigt.

„Unmöglich.“

„Sie sind zahlreich.“

„Dann ist's etwas Anderes.“

„Wieder ein Pferd!“ rief Porthos.

„Todt?“

„Nein, verendend.“

„Gesattelt oder ungesattelt?“

„Gesattelt.“

„Dann sind sie es.“

„Muth! wir haben sie.“

„Aber wenn sie zahlreich sind,“ sagte Musqueton, „so sind nicht wir es, die sie haben, sondern sie sind es, die uns haben.“

„Bah!“ erwiederte von Artagnan, „sie werden uns für stärker halten, weil wir sie verfolgen, dann werden sie sich fürchten, und sich zerstreuen.“

„Das ist gewiß,“ sagte Porthos.

„Ah! siehst Du?“ rief von Artagnan aus.

„Ja, wieder Funken, dießmal hab' ich sie auch gesehen,“ versetzte Porthos.

„Vorwärts! Vorwärts!“ sagte von Artagnan mit seiner durchdringenden Stimme, „und in fünf Minuten werden wir lachen.“

Und sie sprengten wieder dahin. Die Pferde vor Schmerz und Wetteifer wüthend, flogen auf der finstern Straße fort, in deren Mitte man eine dichtere und dunklere Masse bemerkte, als der übrige Horizont.

II.

Zusammenstoß.

Man jagte noch zehn Minuten lang so dahin. Plötzlich löseten sich zwei schwarze Punkte von der Masse ab, rückten vor, wurden größer, und in dem Maße, als sie größer wurden, nahmen sie die Gestalt von zwei Reitern an.

„O! o!“ sagte von Artagnan, „man kommt auf uns zu.“

„Desto schlimmer für jene, welche kommen,“ erwiederte Porthos.

„Wer da?“ rief eine rauhe Stimme.

Die drei heransprengenden Reiter hielten nicht an, und antworteten nicht, man hörte bloß das Klirren von Degen, die aus der Scheide fuhren, und das Knacken der Pistolenhähne, welche die beiden schwarzen Fantome spannten.

„Zügel zwischen die Zähne!" rief von Artagnan.

Porthos begriff, und von Artagnan und er zogen mit der linken Hand eine Pistole aus ihren Halftern, und spannten sie gleichfalls.

„Wer da?" rief man zum zweitenmale. „Keinen Schritt weiter, oder Ihr seyd des Todes"

„Bah!" antwortete Porthos, vom Staube fast erstickt, und an seinem Zügel kauend, wie sein Pferd am Gebiße, „bah! wir haben wohl schon Andere gesehen."

Bei diesen Worten sperrten die beiden Schatten den Weg, und man sah bei dem Schimmer der Sterne den Lauf der gesenkten Pistolen blitzen.

„Zurück," rief von Artagnan, „oder Ihr seyd des Todes!"

Zwei Pistolenschüsse antworteten auf diese Drohung; aber die beiden Angreifenden kamen mit einer solchen Schnelligkeit, daß sie im nämlichen Augenblicke ihre Gegner erreichten. Ein dritter Pistolenschuß krachte, ganz nahe von Artagnan abgefeuert, und sein Feind stürzte. Porthos rannte mit solcher Gewalt gegen den Seinigen, daß er ihn, obgleich sein Degen abgewendet worden war, durch den Stoß zehn Schritte weit von seinem Pferde schleuderte.

„Mach fertig, Mousqueton, mach fertig!" sagte Porthos.

Und er sprengte vorwärts an die Seite seines Freundes, der schon wieder seine Verfolgung begonnen hatte.

„Nun?" fragte Porthos.

„Ich hab' ihm den Kopf zerschmettert," antwortete von Artagnan; „und Du?"

„Ich hab' ihn bloß zu Boden gestürzt; doch halt."

Man hörte einen Carabinerschuß: Mousqueton war's, der vorbeiziehend den Befehl seines Gebieters vollzog.

„Drauf los! drauf los!" sagte von Artagnan; „es geht gut, und wir haben die erste Partie gewonnen!"

„Ah! ah!" versetzte Porthos, „da kommen andere Spieler." Wirklich erschienen zwei andere Reiter, von der Hauptgruppe weggeritten, und näherten sich eilig, um den Weg wieder zu verlegen.

Dießmal wartete von Artagnan nicht einmal, bis man ihn anredete. „Platz!" rief er zuerst, „Platz!"

„Was wollet Ihr?" fragte eine Stimme.

„Den Herzog!" brüllten Porthos und von Artagnan zugleich. Ein schallendes Gelächter antwortete, verwandelte sich aber in ein Stöhnen; von Artagnan hatte den Lacher durch und durch gestossen. Zu gleicher Zeit krachten zwei Schüsse mit einem einzigen Knalle; Porthos und sein Gegner schossen aufeinander. Von Artagnan kehrte sich um, und sah Porthos neben sich.

„Bravo, Porthos," sagte er; „Du hast ihn getödtet, dünkt mir?"

„Ich glaube, daß ich nur das Pferd getroffen habe," antwortete Porthos.

„Was willst Du, mein Lieber, man trifft nicht auf jeden Schuß den Punkt, und man muß sich nicht beklagen, wenn man in die Scheibe schießt. He! parbleu! was fehlt denn meinem Pferde?"

„Was deinem Pferde fehlt? Es stürzt," antwortete Porthos, indem er das Seinige anhielt. In der That stolperte von Artagnan's Pferd, und sank in die Knie, dann röchelte es und legte sich nieder. Es war von der Kugel des ersten Gegners von Artagnan's in die Brust getroffen worden. Von Artagnan stieß einen Lieblingsfluch aus, daß der Himmel hätte bersten mögen.

„Mein Herr, wollen Sie ein Pferd?" fragte Mousqueton.

„Pardieu! ob ich eines will?" rief von Artagnan.

„Hier," erwiederte Mousqueton.

„Wie zum Teufel hast Du zwei Handpferde?" erwiederte von Artagnan, auf eines derselben springend.

„Ihre Reiter sind todt; ich habe also gedacht, sie könnten uns nützlich seyn, und sie genommen."

Indessen hatte Porthos seine Pistole wieder geladen.

„Hurtig!" sagte von Artagnan; „da sind zwei Andere."

„Ah! morbleu, es wird deren also bis morgen geben!" äußerte Porthos. Wirklich kamen zwei andere Reiter rasch heran.

„He! mein Herr," sagte Mousqueton, „derjenige, den Sie zu Boden gestürzt haben, steht wieder auf."

„Warum hast Du es nicht eben so mit ihm gemacht, wie mit dem Ersten?“

„Ich war genirt, mein Herr, da ich die Pferde hielt.“

„Ein Schuß fiel; Mousqueton stieß einen Schmerzensschrei aus. „Ah! mein Herr,“ rief er aus, „in die andern Hinterbacke, gerade in die andere! Dieser Schuß da wird das Seitenstück von jenem der Straße von Amiens bilden.“

Porthos kehrte sich wie ein Löwe um, und stürzte auf den unberittenen Reiter, der seinen Degen zu ziehen versuchte; doch bevor er aus der Scheide war, hatte ihm Porthos mit dem Knopfe des Seinigen einen so schrecklichen Schlag auf den Kopf versetzt, daß er wie ein Ochse unter dem Beile des Schlächters hingestürzt war. Seufzend hatte Mousqueton sein Pferd entlang sich herabgleiten lassen; da die erhaltene Wunde ihm nicht gestattete, im Sattel zu bleiben. Bei dem Anblicke der Reiter hatte von Artagnan stille gehalten, und seine Pistole wieder geladen; auch hing am Sattelbogen seines neuen Pferdes ein Carabiner.

„Da bin ich!“ sagte Porthos; „warten wir, oder greifen wir an?

„Greifen wir an!“ erwiederte von Artagnan.

„Greifen wir an!“ rief Porthos.

Sie drückten die Sporen in den Bauch ihrer Pferde.

Die Reiter waren nur mehr etwa zwanzig Schritte von ihnen entfernt.

„Im Namen des Königs," rief von Artagnan aus, „laßt uns passiren!"

„Der König hat hier nichts zu schaffen," erwiederte eine düstere und schwingende Stimme, die aus einer Wolke zu kommen schien; denn der Reiter war in einen Staubwirbel eingehüllt.

„Gut, wir werden sehen, ob der König nicht überall passirt," versetzte von Artagnan.

„Sehet!" sagte die nämliche Stimme.

Zwei Pistolenschüsse fielen fast zu gleicher Zeit, der Eine von Artagnan, der Andere vom Gegner von Porthos abgefeuert. Von Artagnan's Kugel riß seinem Feinde den Hut weg; die Kugel des Gegners von Porthos drang durch die Kehle seines Pferdes, das, ein Stöhnen ausstossend, todt zu Boden fiel.

„Zum letztenmale, wohin geht Ihr?" fragte dieselbe Stimme.

„Zum Teufel!" antwortete von Artagnan.

„Gut! In diesem Falle seyd unbesorgt, Ihr werdet ankommen."

Von Artagnan sah den Lauf einer Muskete gegen sich senken; er hatte keine Zeit, in seine Halfter zu greifen; er erinnerte sich an einen Rath, den ihm ehedem Athos gegeben hatte. Er ließ sein Pferd sich bäumen. Die Kugel traf das Thier mitten in den Leib. Von Artagnan spürte, daß es unter ihm wankte, und warf sich mit seiner wunderbaren Behendigkeit zur Seite.

„Ah!" sagte die nämliche schwingende und spöttische Stimme, „das ist ja eine Pferdeschlächterei und kein Männerkampf, was wir da treiben. Zum Degen, mein Herr, zum Degen!"

„Zum Degen, es sey!" erwiederte von Artagnan, „das ist gerade meine Sache."

In zwei Sprüngen stand von Artagnan seinem Gegner gegenüber, dessen Klinge er auf der seinigen spürte. Von Artagnan hatte mit seiner gewöhnlichen Geschicklichkeit den Degen in Terz gelegt, seine Lieblingsstellung. Indessen hielt Porthos, hinter seinem Pferde kniend, welches in den Krämpfen des Todeskampfes strampfte, in jeder Hand eine Pistole. Mittlerweile hatte der Kampf zwischen von Artagnan und seinem Gegner begonnen, von Artagnan ihn, nach seiner Gewohnheit, ungestüm angegriffen, aber dießmal ein Spiel und eine Faust gefunden, die ihn nachdenken machten. Zweimal in Quart gefaßt, that von Artagnan einen Schritt zurück; sein Gegner wich nicht von der Stelle; von Artagnan trat wieder vor, und legte den Degen wieder in Terz aus. Einige Stösse wurden von beiden Seiten ohne Erfolg geführt; die Funken stoben garbenweise von den Degen. Endlich dachte von Artagnan, daß der Moment gekommen sey, seine Lieblingsfinte zu gebrauchen; er brachte sie sehr geschickt an, führte sie mit der Schnelligkeit des Blitzes aus, und holte mit einer Kraft zum Stosse aus, die er für unwiderstehlich hielt. Der Stoß wurde parirt.

„Mordious!" rief er mit seinem gascognischen Accente aus.

Bei diesem Ausrufe sprang sein Gegner zurück, und bemühte sich, sein unbedecktes Haupt vorbeugend, durch die Finsterniß hindurch von Artagnan's Gesicht zu erkennen. Von Artagnan, eine List befürchtend, hielt sich im Vertheidigungsstande.

„Nehmt Euch in Acht," sagte Porthos zu seinem Gegner, „meine beiden Pistolen sind noch geladen."

„Ein Grund mehr, daß Ihr zuerst schießt," entgegnete jener.

Porthos schoß; ein Blitz erleuchtete das Schlachtfeld. Bei diesem Schimmer stiessen die andern zwei Gegner einen Schrei aus.

„Athos!" sagte von Artagnan.

„Von Artagnan!" sagte Athos.

Athos hob seinen Degen empor, von Artagnan senkte den Seinigen.

„Aramis," rief Athos, „schieße nicht!"

„Ah! ah! Du bist's, Aramis!" sagte Porthos, und warf seine Pistole weg. Aramis steckte die Seinige wieder in seine Halfter, und seinen Degen in die Scheide.

„Mein Sohn!" sagte Athos, von Artagnan die Hand reichend. Dieß war der Name, den er ihm ehedem in seinen Zärtlichkeitsmomenten gab.

„Athos," sagte von Artagnan, die Hände ringend, „Du vertheidigest ihn also? Und ich hatte geschworen,

ihn todt oder lebendig zurückzubringen! Ah! ich bin entehrt!"

„Tödte mich!" versetzte Athos, seine Brust entblößsend, „wenn Deine Ehre meines Todes bedarf."

„O! wehe mir! wehe mir!" rief von Artagnan aus; „es gab nur einen einzigen Mann auf der Welt, der mich aufhalten konnte, und das Mißgeschick muß diesen Mann auf meinen Weg führen! Ah! was werde ich dem Cardinale sagen?"

„Sie werden ihm sagen, mein Herr," antwortete eine Stimme, welche das Schlachtfeld beherrschte, „daß er die einzigen zwei Männer gegen mich geschickt habe, die im Stande waren, vier Männer in den Staub zu strecken, Leib an Leib ohne Nachtheil mit dem Grafen de la Fère und dem Chevalier von Herblay zu kämpfen, und nur an fünfzig Mann sich zu ergeben."

„Der Prinz!" sagten Athos und Aramis zugleich, indem sie eine Bewegung machten, um dem Herzoge von Beaufort Platz zu verschaffen, während von Artagnan und Porthos ihrerseits einen Schritt zurückwichen.

„Fünfzig Reiter," murmelten von Artagnan und Porthos.

„Schauen Sie um sich, meine Herren, wenn Sie daran zweifeln," äußerte der Herzog.

Von Artagnan und Porthos schauten um sich; sie waren wirklich von einem Reitertruppe umstellt.

„Bei dem Getöse Ihres Kampfes, meine Herren," sagte der Herzog, „hab' ich geglaubt, es seyen Ihrer

zwanzig Mann, und bin mit Allen, die mich umgaben, zurückgekehrt, müde, beständig zu fliehen, und begierig, auch selbst ein wenig den Degen zu ziehen; es waren Ihrer nur Zwei."

„Ja, Monseigneur," erwiederte Athos; „aber, Sie haben es gesagt, zwei, die so viel werth sind, als zwanzig."

„Nun denn, meine Herren, Ihre Degen," sagte der Herzog.

„Unsere Degen!" versetzte von Artagnan, den Kopf wieder emporhebend, und wieder zu sich kommend; „unsere Degen! Nie!"

„Nie!" sagte Porthos.

Einige Mann machten eine Bewegung.

„Einen Augenblick, Monseigneur," sagte Athos; „zwei Worte." Und er näherte sich dem Prinzen, der sich zu ihm neigte, und dem er ganz leise einige Worte zuflüsterte.

„Wie Sie wollen, Graf," erwiederte der Prinz. „Ich schulde Ihnen zu viel Dank, um Ihnen Ihre erste Bitte zu versagen. Entfernen Sie sich, meine Herren," sagte er zu den Leuten seiner Bedeckung. „Meine Herren von Artagnan und Du Vallon, Sie sind frei."

Der Befehl wurde alsogleich vollzogen, und von Artagnan und Porthos bildeten den Mittelpunkt eines weiträumigen Kreises.

„Nun, von Herblay," sagte Athos, „steige vom Pferde, und komm!" Aramis stieg ab, und näherte sich

Porthos, während Athos sich von Artagnan näherte. Dann waren alle vier vereiniget.

„Freund,“ fragte Athos, „bedauerst Du noch, unser Blut nicht vergossen zu haben?“

„Nein,“ antwortete von Artagnan, „ich bedauere, uns feindlich einander gegenüber zu sehen, uns, die wir immer so eng verbunden gewesen; ich bedauere, uns in zwei entgegengesetzten Lagern zu sehen. Ah! nichts wird uns mehr gelingen.“

„O! mein Gott, nein, es ist vorbei,“ sagte Porthos.

„Wohlan, so schließt Euch uns an,“ bemerkte Aramis.

„Stille, von Herblay!“ entgegnete Athos, „solche Anträge macht man nicht Männern, wie diese Herren. Wenn sie Mazarin's Partei ergriffen haben, so geschah es, weil ihr Gewissen sie auf jene Seite gedrängt hat, wie wir von dem unserigen auf die Seite des Prinzen gedrängt wurden.“

„Inzwischen aber sind wir Feinde,“ sagte Porthos. „Sangbleu! wer hätte dieß jemals geglaubt?“

Von Artagnan sagte nichts, stieß aber einen Seufzer aus. Athos schaute sie an, und legte ihre Hände in die Seinigen.

„Meine Herren,“ sprach er, „diese Sache ist ernst, und mein Herz leidet, als hättet Ihr es durch und durch gestochen. Ja, wir sind getrennt; dieß ist die große, dieß ist die traurige Wahrheit; aber noch haben wir uns den Krieg nicht erklärt; vielleicht haben wir

unsere Bedingungen zu machen; eine letzte Unterredung ist unerläßlich."

„Was mich betrifft, so verlange ich sie," sagte Aramis.

„Ich nehme sie an," versetzte von Artagnan mit Stolz.

Porthos neigte den Kopf zum Zeichen der Beistimmung.

„Wählen wir also einen Ort zur Zusammenkunft," fuhr Athos fort, „in der Nähe von uns Allen, und ordnen wir in einer letzten Unterredung unsere wechselseitige Lage, und das Benehmen, welches wir einander gegenüber einhalten müssen."

„Gut!" sagten die andern Drei.

„Ihr seyd also meiner Ansicht?" fragte Athos.

„Vollständig."

„Wohlan! der Ort?"

„Entspricht Euch die Place-Royale?" fragte von Artagnan.

„In Paris?"

„Ja."

Athos und Aramis schauten sich an. Aramis nickte mit dem Kopfe beistimmend.

„Die Place-Royale? meinetwegen!" sagte Athos.

„Und wann?"

„Morgen Abend, wenn Ihr wollet."

„Werdet Ihr zurückgekehrt seyn?"

„Ja."

„Um wie viel Uhr?“

„Um zehn Uhr in der Nacht; ist's Euch so Recht?“

„Vortrefflich.“

„Dort,“ sagte Athos, „wird der Friede oder der Krieg entschieden, aber unsere Ehre wenigstens, Freunde, unverletzt bleiben.“

„Ach!“ murmelte von Artagnan, „unsere Soldatenehre ist für uns verloren.“

„Von Artagnan,“ sagte Athos ernst, „ich schwöre Dir, daß Du mir wehe thust, daran zu denken, da ich nur an Eines denke, nämlich, daß wir den Degen gegen einander gekreuzt haben. Ja,“ fuhr er fort, schmerzlich den Kopf schüttelnd, „ja, Du hast es gesagt, das Unglück hat uns heimgesucht. Komm, Aramis!“

„Und wir, Porthos,“ versetzte von Artagnan, „wir kehren zurück, um dem Cardinale unsere Schande zu bringen.“

„Und sagen Sie ihm vorzüglich,“ rief eine Stimme, „daß ich nicht zu alt bin, um ein Mann der Thätigkeit zu seyn.“

Von Artagnan erkannte Rochefort's Stimme.

„Kann ich etwas für Sie thun, meine Herren?“ fragte der Prinz.

„Zeugniß geben, daß wir gethan haben, was wir haben thun können, Monseigneur.“

„Seyen Sie unbesorgt, dieß wird geschehen. Adieu, meine Herren, in einiger Zeit werden wir uns wieder

sehen, hoff' ich, vor Paris, oder vielleicht in Paris selbst, und dann werden Sie Ihre Genugthuung nehmen können.“ Bei diesen Worten grüßte der Herzog mit der Hand, setzte sein Pferd wieder in Galopp, und verschwand, von seiner Bedeckung gefolgt, deren Anblick sich in der Finsterniß, und deren Getöse in der Ferne verlor.

Von Artagnan und Porthos sahen sich allein auf der Landstrasse mit einem Manne, der zwei Handpferde hielt. Sie glaubten, daß es Mousqueton sey, und näherten sich.

„Was seh' ich!“ rief von Artagnan aus; „Du bist es, Grimaud?“

„Grimaud!“ sagte Porthos.

Grimaud machte den beiden Freunden ein Zeichen, daß sie sich nicht irrten.

„Und wem gehören die Pferde?“ fragte von Artagnan.

„Wer giebt sie uns?“ fragte Porthos.

„Der Herr Graf de la Fère.“

„Athos, Athos,“ murmelte von Artagnan, „Du denkest an Alles, und bist wahrhaftig ein Edelmann.“

„Das laß ich mir gefallen!“ sagte Porthos; „ich fürchtete gezwungen zu seyn, den Weg zu Fuß machen zu müssen.“

Und er schwang sich in den Sattel; von Artagnan saß schon darin.

„Wohlan, wohin gehst Du denn, Grimaud?“ fragte von Artagnan; „Du verlassest Deinen Gebieter?“

„Ja,“ antwortete Grimaud, „ich muß auf seinen Befehl zu dem Vicomte von Bragelonne bei der Armee von Flandern mich begeben.“

Sie machten nun einige Schritte auf der nach Paris führenden Landstraße; aber plötzlich vernahmen sie ein Wehklagen, das aus einem Graben zu kommen schien.

„Was ist dieß?“ fragte von Artagnan.

„Das ist Mousqueton,“ antwortete Porthos.

„Ei, ja, mein Herr, ich bin's,“ sagte eine klagende Stimme, während eine Art von Schatten auf der Feldseite der Straße sich erhob.

Porthos eilte zu seinem Intendanten, dem er wirklich zugethan war. „Solltest Du gefährlich verwundet seyn, mein lieber Mouston?“ fragte er.

„Mouston!“ wiederholte Grimaud, erstaunt die Augen aufsperrend.

„Nein, mein Herr, ich glaube nicht; aber ich bin auf eine sehr hinderliche Art verwundet.“

„Also kannst Du nicht zu Pferd steigen?“

„Ah! mein Herr, was schlagen Sie mir da vor!“

„Kannst Du zu Fuße gehen?“

„Ich werde es bis zum ersten Hause versuchen.“

„Was ist zu thun?“ äußerte von Artagnan; „wir müssen doch nach Paris zurückkommen.“

„Ich übernehme, Mousqueton,“ sagte Grimaud.

„Ich danke, mein guter Grimaud,“ erwiederte Porthos.

Grimaud stieg ab, und gab den Arm seinem alten Freunde, der ihn mit Thränen in den Augen nahm, ohne daß Grimaud bestimmt erkennen konnte, ob es Freudenthränen waren, oder Thränen des Schmerzes, den ihm seine Wunde verursachte. Von Artagnan und Porthos setzten schweigend ihren Weg nach Paris fort. Drei Stunden nachher wurden sie von einem staubbedeckten Courier überholt; es war ein vom Herzoge gesendeter Mann, der dem Cardinale einen Brief brachte, worin er, nach dem vom Prinzen gegebenen Versprechen, von dem, was Porthos und von Artagnan gethan hatten, Zeugniß gab.

Mazarin hatte eine sehr schlechte Nacht gehabt, als er den Brief erhielt, worin der Prinz selbst ihm meldete, daß er in Freiheit sey, und daß er einen Krieg auf Leben und Tod mit ihm führen würde. Der Cardinal las ihn wiederholt, dann legte er ihn zusammen, und sagte, in seine Tasche ihn steckend: „Was mich über von Artagnan's Fehlstreich tröstet, ist: daß er wenigstens, indem er ihm nachsetzte, Broussel zermalmte; entschieden ist der Gascognier ein köstlicher Mann, und nützt mir sogar bei seinen Ungeschicklichkeiten.“

Der Cardinal spielte auf jenen Mann an, welchen von Artagnan an der Ecke des Kirchhofes Saint-Jean in Paris niedergeritten hatte, und welcher kein Anderer war, als der Rath Broussel.

III.

Der gute Broussel.

Doch zum Unglücke für den Cardinal Mazarin, der in diesem Augenblicke von viel Widrigem bedrängt wurde, war der gute Broussel nicht zermalmt worden. Wirklich ging er ruhig durch die Stadt Saint-Honoré, als das dahinfliegende Pferd von Artagnan's ihn an der Schulter erreichte, und in den Koth stieß. Wie gesagt, hatte von Artagnan auf ein so kleines Ereigniß nicht Acht gegeben. Uebrigens theilte von Artagnan die tiefe und geringschätzende Gleichgültigkeit, welche der Adel, und vorzüglich der militärische Adel, zu jener Zeit gegen die Bürgerschaft bethätigte. Er war also gegen das dem kleinen schwarzen Manne wiederfahrene Mißgeschick sehr unempfindsam geblieben, obgleich er die Ursache dieses Mißgeschickes gewesen, und bevor der arme Broussel die Zeit gefunden, einen Schrei auszustossen, der ganze Sturm dieser bewaffneten Renner vorübergeflogen. Dann erst konnte der Verwundete gehört und aufgehoben werden.

Man rannte herbei, man sah diesen stöhnenden Mann, man fragte ihn um seinen Namen, seine Adresse, seinen Stand, und kaum hatte er gesagt, daß er Broussel heiße, daß er Parlamentsrath sey, und in der Straße Saint-Landry wohne, erhob sich ein Geschrei in dieser Menge, ein schreckliches und drohendes Geschrei, und welches dem Verwundeten eine eben so große Furcht einjagte, als der so eben über seinen Leib hingetobte Orkan.

„Broussel!“ rief man aus, „Broussel, unser Vater! jener, der unsere Rechte gegen Mazarin vertheidiget! Broussel, der Freund des Volkes, getödtet, von diesen cardinalistischen Bösewichten zerstampft! Zu Hilfe! Zu den Waffen! Tod ihnen!“

In einem Momente wurde die Menge unermeßlich; man hielt einen Wagen an, um den kleinen Rath hinein zu legen; aber da ein Mann aus dem Volke aufmerksam machte, daß in dem Zustande, worin der Verwundete sich befinde, die Bewegung des Wagens sein Uebel verschlimmern könnte, schlugen Fanatiker vor, ihn auf den Armen zu tragen, ein Vorschlag, der mit Enthusiasmus aufgenommen, und einstimmig gebilliget wurde. Kaum gesagt, ward es auch schon gethan. Drohend und zugleich sanft hob das Volk ihn auf, und trug ihn fort, jenem Riesen in den fantastischen Mährchen gleich, der brummt, fortwährend einen Zwerg in seinen Armen mit Liebkosen wiegend.

Broussel vermuthete wohl schon diese Anhänglichkeit der Pariser an seine Person; er hatte nicht drei Jahre lang die Opposition ohne eine geheime Hoffnung gesäet, eines Tages die Popularität zu ernten. Diese Gesinnungsoffenbarung, welche zu gelegener Zeit kam, verschaffte ihm also Vergnügen, und machte ihn stolz, denn sie gab ihm den Maßstab seiner Macht; aber andererseits wurde dieser Triumph durch gewisse Besorgnisse getrübt. Außer den Quetschungen, die ihm viele Schmerzen verursachten, fürchtete er an jeder Straßenecke irgend eine Escadron Gardisten und Musketiere ausmünden zu

sehen, um diese Volksmenge anzugreifen, und was wurde dann aus dem Triumphator in dieser Schlägerei. Unaufhörlich schwebte ihm jener Männerwirbel, jener Eisenfußsturm vor Augen, der ihn mit einem Athemzuge umgestürzt hatte. Daher wiederholte er mit erloschener Stimme: „Beeilen wir uns, meine Kinder, denn ich leide in der That sehr.“

Und bei jeder dieser Klagen umgaben ihn erneuertes Bejammern und verdoppelte Verwünschungen. Nicht ohne Mühe kam man in Broussel's Hause an. Die Menge, welche schon lange vor ihm in die Straße geströmt war, hatte das ganze Quartier an die Fenster und auf die Thürschwellen gelockt. An einem Fenster eines Hauses, in welches eine enge Thüre führte, sah man eine alte Magd sich ungestüm abmühen, die aus Leibeskräften schrie, und eine gleichfalls schon bejahrte Frau, welche weinte. Diese beiden Personen fragten mit einer sichtbaren, obgleich auf verschiedene Art ausgedrückten Besorgniß, das Volk, das ihnen statt aller Antwort ein verwirrtes und unverständliches Geschrei entgegnete. Doch als der Rath, von acht Männern getragen, ganz blaß erschien, und mit sterbenden Auge seine Wohnung anschaute, seine Frau und seine Magd, fiel seine Frau, die gute Frau Broussel, in Ohnmacht, und die Magd stürzte, die Arme zum Himmel erhebend, auf die Treppe, um ihrem Gebieter entgegen zu gehen, mit dem Ausrufe: „O! mein Gott! mein Gott! wenn doch wenigstens Friquet da wäre, um einen Wundarzt zu holen!“

Friguet war da. Wo ist nicht der Parisertaugenichts? Friguet hatte natürlich den Pfingsttag benützt, um vom Herrn der Weinschenke Urlaub zu verlangen, einen Urlaub, der ihm nicht verweigert werden konnte, indem sein Dienstvertrag festsetzte, daß er an den vier großen Jahresfesten frei seyn sollte. Friguet war an der Spitze des Zuges. Zwar hatte er daran gedacht, einen Wundarzt zu holen, aber er fand es überhaupt ergötzlicher, aus vollem Halse zu schreien; „Sie haben Herrn Broussel getödtet! Herrn Broussel, den Vater des Volkes! Es lebe Herr Broussel!“ als allein durch die entlegenen Straſſen zu gehen, und ganz einfach zu einem schwarzen Manne zu sagen: „Kommen Sie, Herr Wundarzt, der Rath Broussel bedarf Ihrer.“

Zum Unglücke für Friguet, der eine wichtige Rolle am Zuge spielte, beging er die Unvorsichtigkeit, sich an die Gitter des Fensters im Erdgeschosse zu klammern, um die Menge zu übersehen. Dieser Ehrgeiz richtete ihn zu Grunde; seine Mutter erblickte ihn, und trug ihm auf, den Arzt zu holen. Dann nahm er den guten Mann in seine Arme, und wollte in den ersten Stock ihn tragen; doch am Fuße der Treppe stellte sich der Rath wieder auf seine Beine, und erklärte, daß er sich stark genug fühle, allein hinaufzugehen. Auch bat er Gervaise, dieß war der Name der Magd . . . sie möge das Volk zu bewegen suchen, sich zu entfernen; aber Gervaise hörte ihn nicht.

„O! mein armer Herr! mein armer Herr!“ schrie sie.

„Ja, meine Gute, ja, Gervaise," murmelte Broussel, um sie zu beschwichtigen. „Beruhige Dich, es wird nichts seyn."

„Ich soll mich beruhigen, wenn Sie zerschlagen, zerquetscht, zermalmt werden!"

„Nein doch, nein doch," erwiederte Broussel, „es ist nichts, oder fast nichts."

„Nichts, und Sie sind mit Koth bedeckt! Nichts, und an Ihren Haaren klebt Blut! Ah! mein Gott, mein Gott, mein armer Herr!"

„Stille doch!" versetzte Broussel, „stille!"

„Blut, mein Gott, Blut!" schrie Gervaise.

„Einen Arzt! Einen Wundarzt! Einen Doctor!" brüllte die Menge; „der Rath Broussel stirbt! Die Mazarinisten haben ihn umgebracht!"

„Mein Gott!" rief Broussel verzweiflungsvoll, „die Unglücklichen bringen es noch bis zum Abbrennen meines Hauses!"

„Legen Sie sich an Ihr Fenster, Herr, und zeigen Sie sich."

„Davor werd' ich mich wohl hüten, zum Henker!" erwiederte Broussel; „es ist gut für den König, sich zu zeigen. Sag' ihnen, daß es besser mit mir geht, Gervaise; sag' ihnen, daß ich mich nicht an das Fenster, wohl aber in das Bett legen will, und daß sie fortgehen sollen."

„Aber warum wollen Sie denn, daß sie fortgehen sollen? Es gereicht Ihnen ja zur Ehre, daß sie da sind."

„O! siehst Du denn nicht,“ antwortete Broussel verzweiflungsvoll, „sie veranlassen, daß man mich verhaften, daß man mich hängen lassen wird. Ah! da ist meine Frau, die sich unwohl befindet!“

„Broussel! Broussel!“ schrie die Menge; „es lebe Broussel! Einen Wundarzt für Broussel!“

Sie machten einen solchen Lärm, daß geschah, was Broussel vorhergesehen hatte: ein Zug Gardisten fegte mit den Musketenkolben diese übrigens ziemlich harmlose Volksmenge weg; aber bei dem ersten Schreie: „die Wache! die Soldaten!“ steckte sich Broussel, welcher fürchtete, man möchte ihn für den Anstifter dieses Tumultes halten, ganz angekleidet in sein Bett. In Folge dieses Wegfegens gelang es der alten Gervaise, auf Broussel's dreimal wiederholten Befehl, die Hausthüre zu schließen. Kaum aber war die Thüre geschlossen, und Gervaise wieder zu ihrem Herrn hinauf gegangen, als man heftig an diese Thüre stieß. Madame Broussel, wieder zu sich gekommen, zog ihrem Gatten am Fuße seines Bettes die Schuhe aus, ganz zitternd wie ein Espenlaub.

„Sieh, wer klopft,“ sagte Broussel, „und öffne nur mit gutem Vorbedachte, Gervaise!“

Gervaise sah nach. „Der Herr Präsident Blancmesnil ist's,“ sagte sie.

„Dann hat's nichts zu sagen,“ bemerkte Broussel; „mach' auf.“

„Wohlan!“ fragte der Präsident eintretend, „was

haben sie Ihnen denn gethan, mein lieber Broussel? Ich höre sagen, daß Sie beinahe ermordet worden wären?"

„Eigentlich ist aller Wahrscheinlichkeit nach etwas gegen mein Leben angezettelt worden," — antwortete Broussel mit einer Festigkeit, die stoisch schien.

„Mein armer Freund, sie haben bei Ihnen anfangen wollen; aber die Reihe wird an Jeden von uns kommen, und da sie uns nicht in Masse bezwingen können, werden sie suchen, Einen nach den Andern von uns zu vernichten."

„Wenn ich wieder aufkomme," sagte Broussel, „will ich sie unter dem Gewichte meines Wortes zermalmen."

„Sie werden wieder aufkommen," erwiederte Blancmesnil, „um sie ihren Angriff theuer büßen zu lassen."

Madame Broussel weinte heiße Thränen; Gervaise war in Verzweiflung.

„Was giebt's denn?" rief ein schöner, junger Mann von kräftiger Gestalt aus, in das Zimmer stürzend „Mein Vater verwundet!"

„Sie sehen ein Opfer der Tyrannei, junger Mann," versetzte Blancmesnil als wahrer Spartaner.

„O!" — sagte der junge Mann, sich zur Thüre wendend, — „wehe Jenen, die Sie berührt haben, mein Vater!"

„Jacques," entgegnete der Rath, ihn zurückhaltend, „hole lieber einen Arzt, mein Sohn."

„Ich höre das Geschrei des Volkes," sagte die Alte;

„ohne Zweifel ist's Friguet, der Einen bringt; doch nein, ein Wagen ist's."

Blancmesnil schaute durch das Fenster. „Der Coadjutor!" sagte er.

„Der Herr Coadjutor!" wiederholte Broussel. „Ei, mein Gott, warten Sie doch, daß ich ihm entgegen gehe!"

Und der Rath, seine Wunde vergessend, würde sich Herrn von Retz entgegengestürzt haben, wenn Blancmesnil ihn nicht zurückgehalten hätte.

„Wohlan, mein lieber Broussel," fragte der Coadjutor eintretend, „was giebt's denn? Man spricht von vorsätzlichem Auflauern, von Meuchelmord! Guten Morgen, Herr Blancmesnil. Ich habe im Vorbeigehen meinen Arzt mitgenommen, und bringe Ihnen denselben."

„Ah! mein Herr," entgegnete Broussel, „wie sehr verpflichten Sie mich durch Ihre Gnade! Es ist wahr, daß ich von den Musketieren des Königs grausam zu Boden geworfen, und mit Füssen getreten worden bin."

„Sagen Sie ... vom Cardinale," versetzte der Coadjutor; „sagen Sie ... von Mazarin. Aber wir werden ihn für alles dieß büßen lassen, seyen Sie unbesorgt. Nicht wahr, Herr von Blancmesnil?"

Blancmesnil verbeugte sich, als die Thüre plötzlich aufging, von einem Läufer aufgestossen. Ein Lakei in Gallalivrée folgte ihm, der mit lauter Stimme anmeldete: „Der Herr Herzog von Longueville!"

„Was?" rief Broussel aus, „der Herr Herzog hier? Welche Ehre für mich! Ah, Monseigneur!"

„Ich komme, mein Herr," sagte der Herzog, „um das Geschick unseres braven Vertheidigers schmerzlich zu beklagen. — Sind Sie denn verwundet, mein lieber Rath?"

„Wenn ich es wäre, würde Ihr Besuch mich heilen, Monseigneur."

„Sie sind aber doch leidend?"

„Sehr," antwortete Broussel.

„Ich habe meinen Arzt mitgebracht," sagte der Herzog; „erlauben Sie, daß er eintrete?"

„Wie doch!" versetzte Broussel.

Der Herzog gab seinem Lakeien ein Zeichen, der einen schwarzen Mann eintreten ließ.

„Ich hatte den nämlichen Gedanken, wie Sie, mein Prinz," sagte der Coadjutor. — Die beiden Aerzte schauten sich an.

„Ah! Sie sind's, Herr Coadjutor!" äußerte der Herzog. „Die Freunde des Volkes begegnen sich auf ihrem wahren Gebiete."

„Dieser Lärm hatte mich erschreckt, und ich bin herbeigeeilt; aber ich glaube, das Dringendste wäre, daß die Aerzte unsern braven Rath untersuchten."

„In Ihrer Gegenwart, meine Herren?" fragte Broussel ganz eingeschüchtert.

„Warum nicht, mein Lieber? Es drängt uns, ich schwör's Ihnen, zu erfahren, was daran ist."

„Ei, mein Gott," fragte Madame Broussel, „was bedeutet dieser neue Tumult wieder?"

„Man sollte es für Beifallsausbrüche halten,“ äußerte Blancmesnil, an das Fenster eilend.

„Wie!“ rief Broussel erbleichend aus; „was giebt's wieder?“

„Die Livrée des Herrn Prinzen von Conti!“ rief Blancmesnil aus. „Der Herr Prinz von Conti selbst.“

Der Coadjutor und Herr von Longueville hatten eine ungeheure Lust zu lachen. Die Aerzte wollten Broussel's Bettdecke aufheben; Broussel wehrte sie ab. In diesem Momente trat der Prinz von Conti ein.

„Ah! meine Herren,“ sagte er, den Coadjutor erblickend. „Sie sind mir zuvorgekommen; aber Sie müssen mir deßhalb nicht zürnen, mein lieber Herr Broussel; als ich Ihren Unfall erfuhr, glaubte ich, daß Sie vielleicht keinen Arzt zur Hand hätten, und machte mich auf den Weg, den meinigen zu holen. Wie befinden Sie sich, und wie verhält sich's mit dem Meuchelmorde, von dem man spricht?“

Broussel wollte sprechen, aber die Worte fehlten ihm; er war unter dem Gewichte der Ehrenbezeigungen zermalmt, die ihm widerfuhren.

„Nun denn, mein lieber Doctor, sehen Sie,“ sagte der Prinz von Conti zu einem schwarzen Manne, der ihn begleitete.

„Meine Herren!“ sagte Einer der Aerzte, „es ist sohin eine Consultation?“

„Was Sie wollen,“ erwiederte der Prinz; „beruhigen Sie uns aber schnell über den Zustand dieses lieben Rathes.“

Die drei Aerzte näherten sich dem Bette. Broussel zog die Decke aus allen seinen Kräften an sich; doch trotz seinem Widerstande wurde er ausgezogen und untersucht. Er hatte nur eine Quetschung am Arme und die andere am Schenkel. Die drei Aerzte schauten sich an, und konnten nicht begreifen, warum man drei der gelehrtesten Aerzte der Facultät von Paris wegen einer solchen Kleinigkeit versammelt habe.

„Nun denn?" fragte der Coadjutor.

„Nun denn?" fragte der Herzog.

„Nun denn?" fragte der Prinz.

„Wir hoffen, daß der Unfall keine Folgen haben werde. Wir wollen uns in das anstossende Zimmer begeben, um das Recept zu verschreiben."

„Broussel! Nachricht von Broussel!" schrie das Volk. „Wie geht es Broussel?"

Der Coadjutor eilte an's Fenster. Bei seinem Anblicke schwieg das Volk. „Meine Freunde," sagte er, „beruhigen Sie sich, Herr Broussel ist außer Gefahr. Dennoch ist seine Wunde bedenklich, und Ruhe nöthig."

Die Schreie: „Es lebe Broussel! Es lebe der Coadjutor!" ertönten alsogleich auf der Straße. Herr von Longueville war eifersüchtig, und ging gleichfalls an's Fenster. „Es lebe Herr von Longueville!" rief man unverzüglich aus.

„Meine Freunde," erwiederte der Herzog mit der Hand grüßend, „gehen Sie ruhig fort, und gewähren Sie unsern Feinden nicht die Freude an Unordnung."

„Gut! Herr Herzog," äußerte Broussel von seinem Bette aus, „dieß heißt als guter Franzose sprechen."

„Ja, meine Herren Pariser," sagte der Prinz von Conti, der ebenfalls an das Fenster ging, um seinen Antheil an den Beifallsbezeigungen zu bekommen; „ja, Herr Broussel bittet Sie darum. Zudem bedarf er der Ruhe, und der Lärm könnte ihn belästigen."

„Es lebe der Herr Prinz von Conti!" rief die Menge. Der Prinz verbeugte sich. Alle Drei nahmen vom Rathe Abschied, und die von ihnen in Broussel's Namen entlassene Menge, folgte ihnen als Bedeckung. Sie waren auf den Quais, als Broussel sie noch von seinem Bette aus grüßte. Die alte verblüffte Magd schaute ihren Herrn mit Bewunderung an. Der Rath war in ihren Augen um einen Fuß größer geworden.

„So geht's, wenn man seinem Lande gewissenhaft dient," sagte Broussel mit Befriedigung.

Die Aerzte entfernten sich nach einstündiger Berathung, und verordneten, Umschläge von Wasser und Salz zu machen. Den ganzen Tag hindurch währte die Procession von Wagen. Die ganze Fronde ließ sich bei Broussel einschreiben.

„Welch' ein schöner Triumph, mein Vater!" sagte der junge Mann, der, des eigentlichen Beweggrundes unkundig, welcher alle diese Leute da zu seinem Vater trieb, diese Demonstration der Großen, der Prinzen und ihrer Freunde, ernstlich nahm.

„Ach! mein lieber Jacques," sagte Broussel, „ich

fürchte höchlich, diesen Triumph ein wenig theuer zu büßen, und ich irre mich sehr, oder Herr von Mazarin ist zu dieser Stunde eben im Zuge, mir die Rechnung für die Kümmernisse zu machen, die ich ihm verursache."

Friquet kam um Mitternacht heim; er hatte keinen Arzt finden können.

IV.

Vier alte Freunde schicken sich an, sich wieder zu sehen.

„Wohlan," sagte Porthos, im Hofe des Gasthauses zur Rehziege sitzend, zu von Artagnan, welcher mit einem langen und mürrischen Gesichte vom Palais-Cardinal heimkehrte, „wohlan! er hat Dich schlecht empfangen, mein braver von Artagnan.

„Meiner Treue, ja! Entschieden ist dieser Mann eine garstige Kreatur! Was issest Du, Porthos?"

„Ei, Du siehst, ich tauche Biscuit in ein Glas spanischen Wein. Mach es eben so."

„Du hast Recht. Chimblou, ein Glas!"

Der mit diesem harmonischen Namen gerufene Kellner, brachte das verlangte Glas, und von Artagnan setzte sich neben seinen Freund.

„Wie ging's denn zu?"

„Ei, Du begreifst, es gab nicht zwei Mittel, die Sache zu sagen; ich bin eingetreten, er hat mich von der Seite angesehen; ich habe die Achseln gezuckt, und

zu ihm gesagt: „Nun denn, Monseigneur, wir sind nicht die Stärkeren gewesen.“

„„Ja, ich weiß Alles; doch erzählen Sie mir die Einzelnheiten.““

„Du begreifst, Porthos, daß ich die Einzelnheiten nicht erzählen konnte, ohne unsere Freunde zu nennen, und sie nennen, hieß sie in's Verderben stürzen.“

„Pardieu!“

„Monseigneur,“ hab' ich gesagt, „ihrer waren fünfzig, und unser waren zwei.“

„„Ja, aber dieß hinderte nicht,““ antwortete er, „„daß Pistolenschüsse gewechselt wurden, wie ich habe sagen hören.““

„Allerdings sind von beiden Seiten einige Patronen verpufft worden.“

„„Und die Degen haben den Tag gesehen?““ fügte er bei.

„Das heißt: die Nacht, Monseigneur,“ antwortete ich.

„„Ah!““ fuhr der Cardinal fort, „„ich hielt Sie für einen Gascognier, mein Lieber?“

„Ich bin nur Gascognier, wenn mir die Sache gelingt, Monseigneur.“

„Die Antwort hat ihm gefallen, denn er begann zu lachen.“

„„„Dieß wird mir zur Lehre dienen,“““ sagte er, „„„meinen Gardisten bessere Pferde geben zu lassen; denn hätten sie Ihnen folgen können, und würde Jeder so viel gethan haben, wie Sie und Ihr Freund, so wür-

den Sie Ihr Wort gehalten, und ihn mir todt oder lebendig zurückgebracht haben.'"

„Nun denn, mir dünkt, daß dieß nicht übel ist," bemerkte Porthos.

„Ei mein Gott, nein, mein Lieber, sondern die Art, wie es gesagt wurde. Es ist unglaublich," fügte er bei, „wie viel Wein diese Biscuits einsaugen! Sie sind wahrhaftige Schwämme! Chimblou, eine andere Flasche!"

Die Flasche wurde mit einer Schnelligkeit gebracht, welche den Grad von Hochschätzung bewies, deren von Artagnan im Gasthause sich erfreute. Er fuhr fort: „Daher entfernte ich mich, als er mich zurückrief.

„„Drei Pferde von Ihnen sind getödtet oder verschlagen?" hat er mich gefragt.

„Ja, Monseigneur.

„„Wie viel waren sie werth?""

„Dieß ist eine ziemlich gute Stimmung, dünkt mir," sagte Porthos.

„Tausend Pistolen, hab ich geantwortet."

„Tausend Pistolen?" versetzte Porthos; „o! o! das ist viel, und wenn er sich auf Pferde verstand, mußte er handeln."

„Er hatte, meiner Treue, sehr Lust dazu, der Filz, denn er machte einen schrecklichen Sprung, und schaute mich an. Ich schaute ihn auch an; dann begriff er, steckte die Hand in einen Schrank, und zog Anweisungen auf die Lyonerbank daraus hervor."

„Für tausend Pistolen?"

„Ganz genau für tausend Pistolen, der Knicker, nicht eine einzige mehr."

„Und Du hast sie?"

„Hier sind sie."

„Meiner Treue, ich finde, daß dieß anständig handeln heißt," sagte Porthos.

„Anständig mit Leuten, die so eben nicht bloß ihre Haut zu Markt getragen, sondern ihm auch einen großen Dienst erwiesen hatten!"

„Einen großen Dienst? Und welchen?" fragte Porthos.

„Ei! es scheint, daß ich ihm einen Parlamentsrath zerstampft habe."

„Wie! jenen kleinen schwarzen Mann, den Du an der Ecke des Kirchhofes Saint-Jean überritten hast?"

„Richtig, mein Lieber. Wohlan, er genirte ihn. Leider hab ich ihn nicht platt zerstampft. Es scheint, er werde wieder aufkommen, und ihn neuerdings geniren.

„Sieh doch!" erwiederte Porthos, „und ich habe mein Pferd abgewendet, das mit allen Vieren auf ihn treten wollte! Dieß kann ein andersmal geschehen."

„Er hätte mir den Rath zahlen müssen, der Filz!"

„Ei!" sagte Porthos, „wenn er nicht völlig zerstampft war ..."

„Ah! Herr von Richelieu hätte gesagt: Fünfhundert Thaler für den Rath! Je nun, sprechen wir nicht

mehr davon. Wie viel kosteten Dir Deine Thiere, Porthos?"

„Ah! mein Freund, wenn der arme Mousqueton hier wäre, würde er Dir's bei Livre, Sou und Heller sagen."

„Gleichviel! sprich nur, auf zehn Thaler kommt's nicht an."

„Vulcan und Bayard kosteten mir jeder ungefähr zweihundert Thaler, und schlag' ich Phöbus auf hundertfünfzig an, so glaub' ich, daß wir in unserer Rechnung uns nähern."

„Dann bleiben also vierhundertfünfzig Pistolen," versetzte von Artagnan ziemlich befriediget.

„Ja," sagte Porthos, „es sind aber noch Sattel und Zeug zu berechnen."

„Pardieu! es ist wahr. Wie hoch ihr Preis?"

„Wenn ich hundert Pistolen für alle Drei rechne..."

„Einverstanden, hundert Pistolen," sagte von Artagnan. „Dann bleiben noch dreihundertfünfzig Pistolen."

Porthos neigte den Kopf zum Zeichen der Beistimmung.

„Geben wir die fünfzig Pistolen der Wirthin für unsere ganze Zeche," erwiederte von Artagnan, „und theilen wir die übrigen dreihundert."

„Theilen wir sie," sagte Porthos.

„Armseliges Geschäft!" murmelte von Artagnan, seine Anweisung einsteckend.

„Ei!" sagte Porthos, „das ist immer so. Doch sag an . . ."

„Was?“

„Hat er gar nicht von mir gesprochen?“

„Ah! allerdings!“ rief von Artagnan aus, welcher seinen Freund zu entmuthigen fürchtete, wenn er ihm sagen würde, daß der Cardinal kein Sterbenswörtchen von ihm gesprochen habe; „allerdings, er hat gesagt ...“

„Er hat gesagt?“ versetzte Porthos.

„Warte, ich möchte mich gerne an seine eigenen Worte erinnern; er hat gesagt: „„Ihren Freund betreffend, melden Sie ihm, daß er sich unbesorgt auf's Ohr legen könne.““

„Gut!“ erwiederte Porthos; „dieß bedeutet so klar wie der Tag, daß er immer noch gedenkt, mich zum Baron zu machen.“

In diesem Momente schlug es auf dem Thurme der nahen Kirche neun Uhr. Von Artagnan bebte.

„Ah! richtig,“ sagte Porthos, „es schlägt neun Uhr, und um zehn Uhr, wie Du Dich erinnerst, haben wir Rendez-vous auf dem Place-Royale.“

„Ah! Porthos, schweige!“ rief von Artagnan mit einer Bewegung des Mißbehagens aus, „erinnere mich nicht daran; es hat mich seit gestern verdrießlich gemacht. Ich werde nicht gehen.“

„Und warum?“ fragte Porthos.

„Weil es für mich etwas Schmerzliches ist, diese zwei Männer zu sehen, welche unsere Unternehmung vereitelt haben.“

„Dennoch hat Keiner von Beiden gesiegt. Ich hatte

noch eine geladene Pistole, und Du standest dem Andern gegenüber, den Degen in der Hand."

„Ja!" versetzte von Artagnan; „aber wenn dieses Rendez-vous etwas verbirgt?"

„O!" sagte Porthos, „dieß glaubst Du nicht, von Artagnan."

So war's auch. Von Artagnan hielt Athos nicht für fähig, List anzuwenden; er suchte jedoch einen Vorwand, nicht zu diesem Rendez-vous zu gehen.

„Wir müssen hingehen," fuhr der stattliche Seigneur von Bracieux fort; „sie würden glauben, daß wir uns fürchten. Ei, lieber Freund, wir haben fünfzig Feinde auf der Landstrasse herzhaft angegriffen; wir werden wohl auch zwei Freunden auf der Place-Royale die Stirne bieten?"

„Ja, ja," erwiederte von Artagnan, „ich weiß es; aber sie haben sich zur Partei der Prinzen geschlagen, ohne uns davon in Kenntniß zu setzen; aber Athos und Aramis haben mit mir ein Spiel gespielt, das mich beunruhiget. Wir haben gestern die Wahrheit entdeckt. Wozu nützt es, heute etwas Anderes erfahren zu wollen?"

„Du bist also wirklich mißtrauisch?" fragte Porthos.

„Gegen Aramis ... ja, seitdem er Abbé geworden ist. Du kannst Dir nicht vorstellen, mein Lieber, wie er geworden ist. Er steht uns auf der Bahn, die ihn zum Bisthume führen soll, und wäre vielleicht nicht ungehalten, uns aus dem Wege zu räumen."

„Ah! was Aramis betrifft, das ist etwas Anderes," sagte Porthos, „und ich würde mich nicht darüber verwundern."

„Auch Herr von Beaufort kann versuchen, uns ergreifen zu lassen."

„Bah! da er uns hatte, und wieder frei ließ. — Bleiben wir übrigens auf der Hut, und nehmen wir Planchet mit seinem Carabiner mit."

„Planchet ist Frondeur," bemerkte von Artagnan.

„Zum Teufel mit den Bürgerkriegen!" rief Porthos; „man kann weder mehr auf seine Freunde, noch auf seine Lakeien zählen. Ah! wenn der arme Mousqueton da wäre! Das ist Einer, der mich nie verlassen wird."

„Ja, so lange Du reich seyn wirst. Ei, mein Lieber, nicht die Bürgerkriege sind es, die uns trennen; die Ursache liegt darin, daß nicht Jeder noch zwanzig Jahre alt ist, daß die loyalen Aufschwünge der Jugend verschwunden sind, um dem Murmeln der Interessen Platz zu machen, dem Flüstern des Ehrgeizes, den Rathschlägen der Selbstsucht. Ja, Du hast Recht, Porthos, gehen wir hin, aber gehen wir gut bewaffnet hin. Wenn wir nicht hingingen, würden sie sagen, wir fürchteten uns. Holla, Planchet!" rief von Artagnan.

Planchet erschien. — „Laß die Pferde satteln, und nimm Deinen Carabiner."

„Gegen wen ziehen wir zunächst, mein Herr?"

„Wir ziehen gegen Niemand," antwortete von Ar-

tagnan; „es ist eine einfache Vorsichtsmaßregel, im Falle wir angegriffen würden.“

„Sie wissen, mein Herr, daß man den guten Rath Broussel hat tödten wollen, den Vater des Volkes?“

„Ah! wirklich?“ sagte von Artagnan.

„Ja, aber er ist herrlich gerächt worden; denn er ward auf den Armen des Volkes nach Hause gebracht. Seit gestern wird sein Haus nicht leer. Er hat Besuch erhalten vom Coadjutor, von Herrn von Longueville, und vom Prinzen von Conti. Frau von Chevreuse und Frau von Vendôme haben sich bei ihm einschreiben lassen, und wenn er nun wollen wird . . .“

„Nun denn! wenn er wollen wird . . .“

Planchet begann zu singen:

„Ein Wind der Fronde sauset
Seit heute früh dahin;
Ich glaube, daß er brauset
Wohl gegen Mazarin;
Ein Wind der Fronde sauset
Seit heute früh dahin.“

„Es wundert mich nicht mehr,“ sagte von Artagnan ganz leise zu Porthos, „daß es Mazarin viel lieber gewesen wäre, wenn ich seinen Rath völlig zerstampft hätte.“

„Sie begreifen also, mein Herr,“ fuhr Planchet fort, „daß, wenn Sie zu einer ähnlichen Unternehmung, wie jene gegen Herrn Broussel angesponnene, meinen Carabiner zu nehmen mich ersuchen . . .“

„Nein, sey unbesorgt; doch von wem erfuhrst Du denn alle diese Einzelnheiten?"

„O! aus guter Quelle, mein Herr. Ich erfuhr sie von Friquet."

„Von Friquet?" sagte von Artagnan. „Ich kenne diesen Namen."

„Er ist der Sohn der Magd des Herrn Broussel, ein lockerer Bursche, der, ich stehe Ihnen gut dafür, bei einem Aufstande seine Ansprüche nicht wohlfeil gäbe."

„Ist er nicht Chorknabe bei Notre-Dame?" fragte von Artagnan.

„Ja, der ist's, und Bazin sein Gönner."

„Ah! ah! ich weiß es," erwiederte von Artagnan, „und Kellner in der Calandreschenke?"

„Richtig."

„Was geht Dich dieser Fratz an?" sagte Porthos.

„Ei," versetzte von Artagnan, „er hat mir schon gute Aufschlüsse gegeben, und gelegentlich könnte er mir deren wieder geben."

„Dir, der Du seinen Herrn beinahe zerstampft hättest?"

„Wer wird es ihm sagen?"

„Richtig."

In diesem Augenblicke ritten Athos und Aramis durch die Vorstadt Saint-Antoine in Paris ein. Sie hatten unterwegs Erfrischungen zu sich genommen, und beeilten sich, um bei dem Rendez-vous nicht zu fehlen. Bazin allein folgte ihnen. Grimaud, wie man sich er-

innert, war zurückgeblieben, um Mousqueton zu pflegen, und sollte sich unmittelbar zu dem jungen Vicomte von Bragelonne verfügen, der sich zur Armee von Flandern begab.

„Nun,“ sagte Athos, „müssen wir in irgend einem Gasthause einkehren, um ein Stadtkleid anzuziehen, unsere Pistolen und Raufdegen abzulegen, und unsern Diener zu entwaffnen.“

„O! keineswegs, lieber Graf, und in diesem Punkte wirst Du mir erlauben, nicht nur nicht Deiner Meinung zu seyn, sondern auch zu versuchen, Dich zur meinigen zu bekehren.“

„Und warum dieß?“

„Weil es ein Kriegsrendez-vous ist, zu dem wir gehen.“

„Was willst Du damit sagen, Aramis?“

„Daß die Place-Royale die Fortsetzung der Landstrasse von Vendomois ist, und sonst nichts.“

„Wie, unsere Freunde . . .“

„Sind unsere gefährlichsten Feinde geworden. — Athos, glaube mir; mißtrauen wir, und vorzüglich mißtraue Du.“

„O mein lieber von Herblay!“

„Wer verbürgt Dir, daß von Artagnan seine Niederlage nicht auf uns geschoben, und nicht den Cardinal in Kenntniß gesetzt hat? Wer verbürgt Dir, daß nicht der Cardinal dieses Rendez-vous benützen werde, um uns ergreifen zu lassen?“

„Ei was, Aramis, Du glaubest, daß von Artagnan, und Porthos zu einer solchen Niederträchtigkeit die Hände bieten würden!"

„Du hast Recht, mein lieber Athos, zwischen Freunden wäre dieß eine Niederträchtigkeit, aber zwischen Feinden ist's eine List."

Athos kreuzte die Arme, und ließ seinen schönen Kopf auf seine Brust sinken.

„Was willst Du, Athos?" sagte Aramis; „die Menschen sind nun einmal so, und nicht immer zwanzig Jahre alt. Wir haben, Du weißt es, jene Eigenliebe, welche von Artagnan's Handlungen blind lenkt, schmerzlich verwundet. Er ist besiegt worden. Hast Du es nicht gehört, wie er auf der Landstraße in Verzweiflung gerieth? Die Baronie von Porthos hing vielleicht vom Gelingen dieser Angelegenheit ab. Wohlan, er hat uns auf seinem Wege getroffen, und wird dießmal noch nicht Baron werden. Wer steht Dir gut, daß diese famose Baronie nicht bei unserer Zusammenkunft heute Abend im Spiele ist? Treffen wir unsere Vorsichtmaßregeln, Athos."

„Wenn sie aber ohne Waffen kämen? Welche Schande für uns, Aramis!"

„O! sey unbesorgt, mein Lieber, ich stehe Dir gut dafür, daß es nicht so seyn wird. Zudem haben wir eine Entschuldigung: wir kommen von der Reise an, und sind Rebellen."

„Eine Entschuldigung für uns! Wir müssen den

Fall voraussehen, daß wir von Artagnan gegenüber, Porthos gegenüber einer Entschuldigung bedürfen könnten? O! Aramis, Aramis," fuhr Athos fort, traurig den Kopf schüttelnd, „bei meiner Seele, Du machest mich zum unglücklichsten Manne! Du entzauberst ein Herz, das für die Freundschaft nicht ganz todt war! Sieh, Aramis, es wäre mir fast eben so lieb, ich schwör's Dir, daß man es mir aus der Brust risse. Geh hin, wie Du willst, Aramis; ich werde unbewaffnet gehen."

„Nein, denn ich werde Dich nicht so hingehen lassen. Es ist kein einzelner Mann mehr, nicht mehr Athos selbst nicht mehr der Graf de la Fère, den Du durch diese Schwäche verrathen würdest, es ist eine ganze Parthei, welcher Du angehörest, und die auf Dich zählt."

„Es geschehe, wie Du sagst," antwortete Athos traurig. Und traurig setzten sie ihren Weg fort. Kaum waren sie durch die Straße du Pas-de-la-Mule bei den Gittern des öden Platzes angekommen, als sie unter dem Bogen, bei der Ausmündung der Straße Sainte-Catherine, drei Reiter gewahrten. Von Artagnan und Porthos waren es, in ihre Mäntel gehüllt reitend, unter denen die Degen hervorragten. Hinter ihnen kam Planchet, die Muskete am Schenkel.

Athos und Aramis stiegen vom Pferde, als sie von Artagnan und Porthos sahen. Diese machten es ebenso. Von Artagnan bemerkte, daß die drei Pferde, anstatt von Bazin gehalten zu werden, an die Ringe der Arcaden befestiget waren. Er befahl Planchet, es wie

Bazin zu machen. Dann traten sie vor, Zwei gegen Zwei, von ihren Dienern gefolgt, einander entgegen, sich artig grüßend.

„Wo beliebt es Euch, daß wir sprechen, meine Herren?" fragte Athos, welcher sah, daß mehrere Personen stehen blieben, und sie anschauten, wie wenn es sich um eines jener famosen Duelle handelte, die noch im Andenken der Pariser leben, und vorzüglich jener, welche die Place-Royale bewohnten.

„Das Gitter ist geschlossen," sagte Aramis, „aber wenn die Herren die Kühle unter den Bäumen und eine unverletzliche Einsamkeit lieben, will ich im Hôtel Rohan den Schlüssel holen, und wir werden uns vortrefflich befinden."

Von Artagnan tauchte seinen Blick in das Dunkel des Platzes, und Porthos steckte seinen Kopf zwischen zwei Stangen, um die Finsterniß zu sondiren.

„Wenn Euch ein anderer Ort lieber ist, meine Herren," äußerte Athos mit seiner edlen und überredenden Stimme, „so wählet selbst."

„Dieser Platz, wenn Herr von Herblay sich den Schlüssel dazu verschaffen kann, ist, glaub' ich, der möglichstbeste Ort."

Aramis entfernte sich alsogleich, Athos warnend, nicht so allein in der Nähe von Artagnan und Porthos zu bleiben; jener aber, dem er diesen Rath ertheilte, lächelte nur verschmähend, und that einen Schritt gegen seine alten Freunde, die beide auf ihrem Platze blieben.

Aramis hatte wirklich an das Hôtel Rohan geklopft; er kam bald wieder mit einem Manne, welcher sagte: „Sie beschwören es, mein Herr?"

„Da," erwiederte Aramis, und gab ihm einen Louisdor.

„Ah! Sie wollen nicht schwören, mein Edelmann?" sagte der Portier, den Kopf schüttelnd.

„Ei, kann man auf Nichts schwören?" versetzte Aramis. „Ich betheure Ihnen bloß, daß zur Stunde diese Herren unsere Freunde sind."

„Ja, gewiß," sagten Athos, von Artagnan und Porthos kaltsinnig.

Von Artagnan hatte die Unterredung gehört und verstanden. „Du siehst," sagte er zu Porthos.

„Was seh' ich?"

„Daß er nicht hat schwören wollen."

„Schwören, was?"

„Dieser Mann wollte, daß Aramis ihm schwöre, daß wir nicht um uns zu schlagen auf die Place-Royale gingen."

„Und Aramis hat nicht schwören wollen?"

„Nein."

„Aufgepaßt also!"

Athos verlor die beiden Sprechenden nicht aus den Augen. Aramis öffnete die Thüre und trat bei Seite, damit von Artagnan und Porthos eintreten konnten. Von Artagnan brachte den Griff seines Degens in das Gitter, und mußte seinen Mantel auseinanderthun. Indem er seinen Mantel auseinanderthat, machte er die

Kolben seiner Pistolen sichtbar, auf denen ein Strahl des Mondes sich abspiegelte.

„Siehst Du," sagte Aramis, die Schulter von Athos mit der einen Hand berührend, und mit der Andern ihm das Arsenal weisend, welches von Artagnan in seinem Gürtel trug.

„Ach! ja," erwiederte Athos mit einem tiefen Seufzer.

Und er war der Dritte, welcher eintrat. Aramis trat zuletzt ein, und schloß das Gitter hinter sich. Die beiden Diener blieben außerhalb; aber wie wenn auch sie sich mißtrauten, Einer vom Andern entfernt.

V.

Die Place=Royale.

Schweigend schritt man bis zur Mitte des Platzes, da aber in diesem Augenblicke der Mond aus einer Wolke hervorgetreten war, bedachte man, daß man auf diesem offenen Platze leicht könnte gesehen werden, und begab sich unter die Linden, wo der Schatten dichter war. Von Strecke zu Strecke waren Bänke angebracht; die vier Spaziergänger hielten vor einer derselben; Athos machte ein Zeichen, von Artagnan und Porthos setzten sich, Athos und Aramis blieben vor ihnen stehen. Nach einem Momente des Schweigens, während dessen jeder die Verlegenheit fühlte, welche im Beginne der Erklärung lag, sagte Athos: „Meine Herren, unsere Anwesenheit bei diesem Rendez=vous, ist ein Beweis von der Macht

unserer alten Freundschaft; kein Einziger hat gefehlt, kein Einziger also hatte sich Vorwürfe zu machen."

„Höre, Herr Graf," versetzte von Artagnan, „anstatt uns Complimente zu machen, die vielleicht wir Alle nicht verdienen, wollen wir uns offenherzig erklären."

„Ich verlange es nicht besser," erwiederte Athos. „Ich kenne Dich als freimüthig; sprich also mit aller Freimüthigkeit: hast Du mir, oder dem Herrn Abbé von Herblay etwas vorzuwerfen?"

„Ja," sagte von Artagnan; „als ich die Ehre hatte, Dich im Schlosse Bragelonne zu sehen, machte ich Dir Anträge, die Du verstanden hast; anstatt mir wie ein Freund zu antworten, hast Du mich wie ein Kind getäuscht, und jene Freundschaft, die Du rühmest, ist nicht gestern durch den Anprall unserer Degen, sondern durch Deine Verstellung in Deinem Schlosse gebrochen worden."

„Von Artagnan!" sagte Athos mit einem Tone sanften Vorwurfes.

„Du hast Freimüthigkeit von mir verlangt," entgegnete von Artagnan, „da ist sie; Du fragst mich, was ich denke, ich sage Dir's; und nun hab' ich eben so viel Freimüthigkeit zu Deinen Diensten, Herr Abbé von Herblay. Ich habe mich eben so gegen Dich benommen, und auch Du hast mich getäuscht."

„In der That, von Artagnan, Du bist sonderbar," erwiederte Aramis; Du bist gekommen, mir Anträge zu machen, aber hast Du sie mir gemacht? Nein; Du hast mich ausgeforscht, sonst nichts. Wohlan, was hab' ich

Dir gesagt? Daß Mazarin ein Knauser sey, und daß ich Mazarin nicht dienen würde. Dieß ist Alles. Hab' ich Dir gesagt, daß ich keinem andern dienen würde? Im Gegentheile, ich habe Dir zu verstehen gegeben, dünkt mir, daß ich den Prinzen angehöre. Wir haben sogar, wenn ich mich nicht täusche, recht angenehm über den sehr wahrscheinlichen Fall gescherzt, daß Du vom Cardinale die Mission erhieltest, mich zu verhaften. Warest Du ein Parteimann? Ja, ohne Zweifel. Wohlan, warum sollten nicht auch wir Parteimänner seyn? Du hattest Dein Geheimniß, wie wir das Unsere; wir haben es nicht ausgetauscht, desto besser; dieß beweiset, daß wir unsere Geheimnisse zu bewahren wissen."

„Ich werfe Dir nichts vor," versetzte von Artagnan; „nur weil der Herr Graf de la Fère von Freundschaft gesprochen hat, prüfe ich Euer Benehmen genau."

„Und was findest Du darin?" fragte Aramis stolz.

Das Blut schoß alsogleich in von Artagnan's Schläfen, der sich erhob und antwortete: „Ich finde, daß es wohl jenes eines Jesuitenzöglinges ist."

Als Porthos von Artagnan aufstehen sah, erhob auch er sich. Die vier Männer standen also drohend einander gegenüber.

Bei von Artagnan's Antwort machte Aramis eine Bewegung, wie um nach seinen Degen zu greifen. Athos hielt ihn ab.

„Von Artagnan," sagte er, „Du kommst heute Abend noch ganz wüthend über unser gestriges Abenteuer hierher.

Von Artagnan, ich glaubte, Dein Herz sey erhaben genug, auf daß eine zwanzigjährige Freundschaft der Niederlage der Eigenliebe von einer Viertelstunde widerstände. Nun denn, sag es mir. Glaubst du, mir etwas vorwerfen zu können? Wenn ich gefehlt habe, von Artagnan, so werde ich meinen Fehler gestehen."

Diese ernste und harmonische Stimme von Athos, hatte auf von Artagnan immer ihren alten Einfluß geübt, während jene von Aramis, in den Momenten seiner üblen Laune grell und kreischend geworden, ihn erzürnte. Daher antwortete von Artagnan: Ich glaube, Herr Graf, Du hättest mir eine Anvertrauung im Schloße Bragelonne, und der Herr," fuhr er fort, Aramis bezeichnend, „hätte mir eine solche in seinem Kloster machen sollen; ich würde mich dann in kein Abenteuer geworfen haben, wo Ihr den Weg mir versperren mußtet; jedoch muß man mich deßhalb, weil ich discret gewesen bin, nicht völlig für einen Dummkopf halten. Hätte ich den Unterschied zwischen den Leuten ergründen wollen, die Herr von Herblay vermittelst einer Strickleiter empfängt, und zwischen jenen, die er vermittelst einer hölzernen Leiter empfängt, so würde ich ihn wohl gezwungen haben, zu sprechen."

„In was mischest Du dich?" rief Aramis blaß vor Zorn bei der Besorgniß aus, die in seinem Herzen auftauchte, daß er, von von Artagnan belauert, mit Frau von Longueville gesehen worden sey.

„Ich mische mich in das, was mich angeht, und

weiß mich zu stellen, das nicht gesehen zu haben, was mich nicht angeht; aber ich hasse die Heuchler, und in diese Classe reihe ich die Musketiere, welche die Abbé's spielen, und die Abbé's, welche die Musketiere spielen, und dieser Herr," fügte er bei, sich zu Porthos wendend, „ist meiner Ansicht."

Porthos, der noch nicht gesprochen hatte, antwortete nur durch ein Wort und durch eine Geberde. Er sagte ja, und nahm den Degen in die Hand; Aramis that einen Sprung zurück, und zog den Seinigen. Von Artagnan bückte sich, bereit anzugreifen, oder sich zu vertheidigen. Dann streckte Athos die Hand aus, mit der Geberde des obersten Befehles, die nur ihm eigenthümlich war, zog langsam Degen und Scheide zugleich, zerbrach die Klinge in der Scheide, indem er sie gegen sein Knie stemmte, und warf die beiden Stücke zu seiner Rechten. Hierauf wendete er sich zu Aramis, und sagte: „Aramis, zerbrich Deinen Degen!"

Aramis zögerte.

„Es muß seyn," fuhr Athos fort; dann mit einer leiseren und sanfteren Stimme: „Ich will es."

Nun zerbrach Aramis, noch blässer, doch durch diese Geberde unterjocht, durch diese Stimme überwunden, die biegsame Klinge in seinen Händen, kreuzte dann die Arme, und wartete wuthbebend. Diese Bewegung veranlaßte von Artagnan und Porthos, zurückzutreten; von Artagnan zog seinen Degen nicht, Porthos steckte den Seinigen wieder in die Scheide.

„Niemals,“ sagte Athos, langsam die rechte Hand zum Himmel erhebend, „niemals, ich schwöre es vor Gott, der uns sieht und uns hört, inmitten der Feierlichkeit dieser Nacht, niemals wird mein Degen die Eurigen berühren, niemals mein Auge für Euch einen Blick des Zornes, niemals mein Herz ein Pochen des Hasses für Euch haben. Wir haben miteinander gelebt, miteinander gehaßt und geliebt; wir haben unser Blut vergossen und vermengt, und vielleicht, füg' ich auch bei, giebt es zwischen uns ein mächtigeres Band, als jenes der Freundschaft, vielleicht der Vertrag des Verbrechens; denn alle vier haben wir ein menschliches Wesen verdammt, abgeurtheilt und hingerichtet, das von dieser Welt zu trennen wir vielleicht nicht das Recht hatten, obgleich es mehr der Hölle als dieser Welt anzugehören schien. Von Artagnan, ich habe Dich immer wie meinen Sohn geliebt. Porthos, wir haben zehn Jahre lang nebeneinander geschlafen; Aramis ist Dein Bruder, wie er der Meinige ist; denn Aramis hat Dich geliebt, wie ich Dich noch liebe, wie ich Dich immer lieben werde. Was kann der Cardinal von Mazarin für uns seyn, die wir die Hand und das Herz eines Mannes, wie Richelieu, bezwungen haben? Was kann dieser oder jener Prinz für uns seyn, die wir die Krone auf dem Haupte einer Königin befestiget haben? Von Artagnan, ich bitte Dich um Vergebung dafür, gestern den Degen mit Dir gekreuzt zu haben; Aramis macht es eben so hinsichtlich Porthos. Und nun hasse mich,

wenn Du kannst: ich aber schwöre Dir, daß ich, ungeachtet Deines Hasses, nur Hochachtung und Freundschaft für Dich fühlen werde. Wiederhole nun meine Worte, Aramis, und nachher, wenn sie es wollen, und wenn Du es willst, scheiden wir von unsern alten Freunden auf immer."

Eine Pause feierlicher Stille trat ein, die von Aramis unterbrochen wurde.

„Ich schwöre," sagte er mit ruhiger Stirne und mit einem loyalen Blicke, aber mit einer Stimme, in welcher noch eine letzte Erschütterung der Gemüthsaufregung fortbebte: „ich schwöre, daß ich keinen Haß mehr gegen jene hege, die meine Freunde waren; ich schwöre, daß ich bedaure, Deinen Degen berührt zu haben, Porthos; ich schwöre endlich, daß nicht bloß der Meinige sich nicht mehr gegen Deine Brust kehren, sondern auch, daß in der Tiefe meines geheimsten Gedankens nicht einmal der Anschein von gegen Dich feindlichen Gesinnungen bleiben werde. Komm, Athos!"

Athos machte eine Bewegung, sich zu entfernen.

„O! nein, nein! Geh nicht fort!" rief von Artagnan aus, hingerissen von einer jener unwiderstehlichen Aufwallungen, welche die Wärme seines Blutes und die angeborene Rechtlichkeit seiner Seele verriethen; „geht nicht fort; denn auch ich habe einen Schwur zu thun. Ich schwöre, daß ich meinen letzten Blutstropfen, den letzten Fetzen meines Fleisches hingeben will, um die Achtung eines Mannes, wie Du, Athos, die

Freundschaft eines Mannes, wie Du, Aramis, zu bewahren." Und er stürzte sich in die Arme von Athos.

„Mein Sohn!" sagte Athos, ihn an sein Herz drückend.

„Und ich," äußerte Porthos, „ich schwöre nicht, aber mir fehlt der Athem, sacrebleu! Wenn ich mit Euch mich schlagen müßte, ich glaube, ich würde mich durch und durch stechen lassen, denn ich habe auf der Welt nur Euch geliebt."

Und der ehrliche Porthos zerfloß in Thränen, in die Arme von Aramis sich werfend.

„Meine Freunde," sagte Athos, „dieß ist's, was ich hoffte, dieß ist's, was ich von zwei Herzen, wie die Eurigen, erwartete; ja, ich hab's gesagt, und wiederhole es, unsere Geschicke sind unwiderruflich verbunden, obgleich wir einen verschiedenen Weg wandeln. Ich achte Deine Ansicht, von Artagnan, ich ehre Deine Ueberzeugung, Porthos; allein obwohl wir für entgegengesetzte Sachen kämpfen, wollen wir doch Freunde bleiben; die Minister, die Prinzen, die Könige, werden wie ein Strom vorüberziehen, der Bürgerkrieg wie eine Flamme, wir aber werden bleiben, ich ahne es."

„Ja," versetzte von Artagnan, „seyen wir immer Musketiere, und behalten wir als einzige Fahne jene famose Serviette der Bastion Saint-Gervais, in welche der große Cardinal drei Lilien hatte sticken lassen."

„Ja," sagte Aramis, „Cardinalisten oder Frondeurs, was liegt uns daran! Laßt uns unsere guten Secun-

danten zu den Duellen, unsere ergebenen Freunde für die ernsten Angelegenheiten, unsere fröhlichen Kameraden bei dem Vergnügen wieder finden!"

„Und jedesmal," entgegnete Athos, „wenn wir uns im Handgemenge treffen, wollen wir bei dem einzigen Worte: „„Place-Royale!"" unsere Degen in die linke Hand nehmen, und uns die Rechte reichen, wär's auch mitten in der Metzelei!"

„Du sprichst zum Entzücken!" sagte Porthos.

„Du bist der größte Mann," sagte von Artagnan, und überragest uns um die Länge von zehn Elbogen."

Athos lächelte mit einem Anfluge unaussprechlicher Freude. „Dieß ist also verabredet," rief er aus. „Nun, meine Herren, Eure Hand. Seyd Ihr ein wenig Christen."

„Pardieu!" versetzte von Artagnan.

„Wir werden es bei dieser Gelegenheit seyn, um unserem Eide treu zu bleiben," äußerte Aramis.

„Ah! ich bin bereit, zu schwören, bei was man wollen wird," entgegnete Porthos, „selbst bei Mahomet! Der Teufel soll mich holen, wenn ich jemals so glücklich gewesen bin, als in diesem Augenblicke." Und der gute Porthos trocknete seine noch feuchten Augen.

„Hat Einer von Euch ein Kreuz?" fragte Athos.

Porthos und von Artagnan schauten sich, den Kopf schüttelnd, an, wie Menschen, die unversehens überrascht werden. Aramis lächelte, und zog aus seinem Busen ein Kreuz von Diamanten, das an einer Perlenschnur an seinem Halse hing. „Da ist Eines," sagte er.

„Wohlan," versetzte Athos, „laßt uns auf dieses Kreuz schwören, das ungeachtet seines Stoffes immer ein Kreuz ist, laßt uns schwören, vereint zu bleiben trotz Allem und immer, und möge dieser Eid nicht bloß uns selbst binden, sondern auch unsere Abkömmlinge. Seyd Ihr mit diesem Eide zufrieden?"

„Ja," riefen sie einstimmig.

„Ah! Verräther," sagte von Artagnan ganz leise, sich zum Ohre von Aramis neigend, „Du hast uns auf das Crucifix einer Anhängerin der Fronde schwören lassen!"

VI.

Die Fähre der Oise.

Wir hoffen, daß der Leser den jungen Reisenden nicht ganz vergessen hat, den wir auf dem Wege nach Flandern verlassen haben.

Als Raoul seinen Gönner aus dem Gesichte verlor, von dem er, ihm mit den Augen folgend, der königlichen Basilika gegenüber geschieden war, hatte er sein Pferd gespornt, zunächst um seinen schmerzlichen Gedanken zu entgehen, und dann, um vor Olivain die Gemüthsbewegung zu verbergen, die seine Züge veränderte. Eine Stunde eiligen Marsches zerstreute jedoch bald alle diese düsteren Nebel, welche die so reiche Einbildungskraft des jungen Mannes betrübt hatten. Dieses unbekannte Vergnügen, frei zu seyn, ein Vergnügen, das seine Süßigkeit selbst jenen spendet, welche

nie durch ihre Abhängigkeit gelitten haben, vergoldete für Raoul den Himmel und die Erde, und vorzüglich jenen fernen und azurnen Horizont des Lebens, den man die Zukunft heißt. Indessen gewahrte er nach mehreren Versuchen zu Unterredungen mit Olivain, daß lange auf solche Weise verlebte Tagereisen, sehr traurig seyn müßten, und er erinnerte sich wieder an die so sanfte, so überzeugende und so interessante Sprache des Grafen, gelegentlich der Städte, durch die man zog, und über welche Niemand jene köstlichen Aufschlüsse geben konnte, die er von Athos, dem Gelehrtesten und Unterhaltendsten aller Führer, bekommen hätte. Noch eine andere Erinnerung betrübte Raoul; in Louves eintreffend, hatte er, hinter einer Hülle von Pappelbäumen, ein kleines Schloß gesehen, und dieses ihn so sehr an la Vallière erinnert, daß er fast zehn Minuten lang stille gehalten, um es zu beschauen, und seufzend seinen Weg fortgesetzt, ohne nur Olivain zu antworten, der ihn achtungsvoll über die Ursache dieser Aufmerksamkeit gefragt hatte. Der Anblick äußerlicher Gegenstände ist ein geheimnißvoller Conductor, der mit den Fibern des Gedächtnisses in Verbindung steht, und sie bisweilen wider unsern Willen in Bewegung setzt; ist dieser Faden einmal angeregt, wie jener Ariadnen's, so führt er in ein Labyrinth von Gedanken, worin man sich verirrt, indem man diesem Schatten der Vergangenheit folgt, den man die Erinnerung nennt. Nun aber hatte der Anblick dieses Schlosses Raoul auf fünfzig

Meilen westwärts zurückgeworfen, und ihn zu einer aufsteigenden Musterung seines Lebens seit dem Momente, da er von der kleinen Louise Abschied genommen, bis zu jenem veranlaßt, da er sie zum erstenmale gesehen, und jedes Eichengebüsch, jede auf dem Giebel eines Schieferdaches erblickte Wetterfahne, erinnerte ihn daß er, anstatt zu den Freunden seiner Kindheit zurückzukehren, in jedem Augenblicke sich mehr davon entfernte, und daß er sie vielleicht für immer verlassen hatte.

Mit geschwelltem Herzen, schwerem Kopfe befahl er Olivain, die Pferde in eine kleine Herberge zu führen, die er auf dem Wege in der Entfernung von etwa einem halben Musketenschusse vorwärts von dem Orte gewahrte, wohin man gekommen war. Er selbst stieg ab, verweilte unter einer schönen Gruppe blühender Kastanienbäume, um welche zahllose Bienen summten, und befahl Olivain, ihm durch den Wirth Briefpapier und Dinte auf einen Tisch bringen zu lassen, der zum Schreiben ganz bestimmt zu seyn schien. Olivain gehorchte, und setzte seinen Weg fort, indessen Raoul Platz nahm, den Elbogen auf diesen Tisch gestützt, mit ziellosen Blicken auf diese reizende Gegend schauend, welche mit grünen Feldern und Baumgruppen übersäet war, und von Zeit zu Zeit von seinen Haaren die Blüten streifend, welche wie Schneeflocken auf ihn herabgaukelten.

Raoul saß etwa zehn Minuten lang da, darunter

fünf, während welcher er in seinen Träumereien verloren war, als er in dem von seinen zerstreuten Blicken umfaßten Kreise ein röthliches Gesicht sich bewegen sah, welches, eine Serviette um den Leib, eine Serviette auf dem Arme, eine weise Mütze auf dem Kopfe, Papier, Dinte und Feder tragend, sich ihm näherte.

„Ah! ah!" sagte die Erscheinung, „man sieht, daß alle Edelleute die nämlichen Ideen haben; denn es ist noch keine Viertelstunde, daß ein junger Seigneur, gut beritten, wie Sie, von vornehmer Miene, wie Sie, und beiläufig in Ihrem Alter, vor dieser Baumgruppe Halt gemacht hat, diesen Tisch und diesen Stuhl hierher tragen ließ, und hier mit einem alten Herrn, der sein Hofmeister zu seyn schien, das Mittagsmahl hielt, aus einer Pastete bestehend, von der sie kein Stück übrig gelassen, und aus einer Flasche alten Mâconweines, worin kein Tropfen mehr zu finden war; zum Glücke haben wir aber noch von dem nämlichen Weine, und von denselben Pasteten, und wenn Sie, mein Herr, Ihre Befehle geben wollen . . ."

„Nein, mein Freund," erwiederte Raoul lächelnd, „ich danke Ihnen, und ich bedarf für den Augenblick nur der Sachen, die ich habe verlangen lassen; nur würde ich sehr glücklich seyn, wenn die Dinte schwarz, und die Feder gut wären; unter diesen Bedingungen würde ich für die Feder den Preis der Flasche, und für die Dinte den Preis der Pastete bezahlen."

„Wohlan, mein Herr," sagte der Wirth, „ich werde

die Pastete und die Flasche Ihrem Diener geben; auf diese Art werden Sie die Feder und die Dinte darein bekommen."

„Machen Sie es, wie Sie wollen," versetzte Raoul, der seine Lehrzeit mit dieser ganz absonderlichen Classe der Gesellschaft begann, welche, als es Diebe auf den Landstrassen gab, mit ihnen verbündet war, und seitdem es deren nicht mehr giebt, sie vortheilhaft ersetzt hat.

Der Wirth, über seine Einnahme beruhiget, legte Papier, Dinte und Feder auf den Tisch. Die Feder war zufällig leidlich, und Raoul fing an zu schreiben. Der Wirth war vor ihm stehen geblieben, und betrachtete mit einer Art unwillkürlicher Bewunderung dieses anmuthige, so ernste und zugleich so sanfte Antlitz. Die Schönheit ist immer eine Königin gewesen und wird es immer seyn.

„Dieß ist kein Gast, wie jener, der eben da war," sagte der Wirth zu Olivain, der sich eben zu Raoul begab, um zu sehen, ob er nichts brauche, „und Ihr junger Herr hat keinen Appetit."

„Mein Herr hatte noch vor drei Tagen Appetit; aber, sehen Sie, seit vorgestern hat er ihn verloren."

Und Olivain und der Wirth machten sich auf den Weg zur Herberge, Olivain, nach der Gewohnheit der mit ihrer Lage zufriedenen Lakeien, dem Wirthe Alles erzählend, was er auf Rechnung des jungen Edelmannes glaubte sagen zu können.

Inzwischen schrieb Raoul:

„Mein Herr!

„Nach vier Stunden Weges halte ich an, um Ihnen zu schreiben; denn ich vermisse Sie alle Augenblicke, und bin immer bereit, den Kopf umzudrehen, wie um zu antworten, wenn Sie mit mir sprachen. Ich war über Ihre Abreise so betäubt, und von Gram über unsere Trennung so ergriffen, daß ich Ihnen alle meine Gefühle der Zärtlichkeit und Dankbarkeit gegen Sie, nur sehr schwach ausgedrückt habe. Sie werden mich entschuldigen, mein Herr; denn Ihr Herz ist so großmüthig, daß Sie Alles verstanden haben, was in dem Meinigen vorging. Schreiben Sie mir, mein Herr, ich bitte Sie darum, denn Ihre Rathschläge bilden einen Theil meines Daseyns; ferner bin ich, wenn ich es Ihnen zu sagen wage, besorgt; es hat mir geschienen, daß Sie sich selbst zu irgend einem gefährlichen Unternehmen anschickten, worüber Sie zu fragen ich mir nicht getraute, denn Sie haben mir nichts davon gesagt. Ich habe also, wie Sie sehen, Nachrichten von Ihnen dringend nöthig. Seitdem ich Sie nicht mehr da habe, bei mir, fürchte ich in jedem Augenblicke zu fehlen. Sie standen mir mächtig bei, mein Herr, und jetzt, ich schwöre es Ihnen, fühl' ich es sehr, daß ich allein bin.

„Möchten Sie die Güte haben, mein Herr, wenn Sie Nachrichten aus Blois erhalten, mir einige Worte über meine kleine Freundin, das Fräulein von la Vallière zukommen zu lassen, deren Gesundheit, wie Sie

wissen, zur Zeit unserer Abreise einige Besorgniß einflößen konnte? Sie begreifen, mein Herr und theurer Gönner, wie köstlich und unentbehrlich mir die Erinnerungen jener Zeit sind, die ich bei Ihnen verlebt habe. Ich hoffe, daß auch Sie bisweilen an mich denken werden, und wenn ich Ihnen in gewissen Stunden fehle, wenn Sie etwas wie ein leises Bedauern meiner Abwesenheit fühlen, wird meine Freude unendlich seyn, bedenkend, daß Sie meine Liebe und meine Ergebenheit für Sie gefühlt haben, und daß ich Sie hievon zu überzeugen wußte, während ich das Glück genoß, bei Ihnen zu leben."

Nach Vollendung dieses Briefes fühlte Raoul sich ruhiger; er schaute um sich, ob Olivain und der Wirth ihn nicht belauerten, und drückte einen Kuß auf dieses Papier, eine stumme und rührende Liebkosung, welche das Herz von Athos, den Brief öffnend, zu errathen fähig war.

Mittlerweile hatte Olivain seine Flasche ausgetrunken, und seine Pastete verzehret; auch die Pferde hatten sich erfrischt. Raoul winkte dem Wirthe zu kommen, warf einen Thaler auf den Tisch, stieg wieder zu Pferd, und gab zu Senlis den Brief auf die Post. — Die von den Reitern und Pferden genossene Ruhe gestattete ihnen, ihren Weg fortzusetzen, ohne zu Verberie anzuhalten. Raoul befahl Olivain, sich nach jenem jungen Edelmanne zu erkundigen, der ihnen vorausging; man hatte ihn vor weniger als Dreiviertelstun-

den durchreisen gesehen; aber er war gut beritten, wie schon der Wirth es gesagt, und ritt scharf.

„Suchen wir diesen Edelmann einzuholen," sagte Raoul zu Olivain, „er geht zur Armee, wie wir, und würde uns eine angenehme Gesellschaft seyn."

Es war vier Uhr Nachmittags, als Raoul in Compiègne ankam; er speisete dort mit gutem Appetite zu Mittag, und erkundigte sich wieder nach dem jungen Edelmanne, der ihm voraus ging; er war, wie Raoul, im Gasthofe zur Glocke und Flasche abgestiegen, welcher der beste in Compiègne war, und hatte seinen Weg mit der Aeußerung fortgesetzt, in Noyon übernachten zu wollen.

„Wir wollen auch in Noyon übernachten," sagte Raoul.

„Mein Herr," antwortete Olivain ehrerbietig, „erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, daß wir schon heute früh die Pferde sehr abgemüdet haben. Es wäre gut, glaub' ich, hier zu übernachten, und morgen frühzeitig wieder aufzubrechen. Achtzehn Meilen genügen für einen ersten Tagmarsch."

„Der Herr Graf de la Fère wünscht, daß ich mich beeile," versetzte Raoul, „und er wünscht, daß ich bei dem Herrn Prinzen am Morgen des vierten Tages ankomme; reiten wir also bis Noyon; dieß wird ein ähnlicher Tagmarsch seyn, wie jene, die wir von Blois nach Paris gemacht haben. Wir werden um acht Uhr ankommen, die Pferde die ganze Nacht ausruhen kön-

nen, und wir morgen um fünf Uhr in der Frühe uns wieder auf den Weg machen."

Olivain wagte nicht, diesem Beschlusse sich zu widersetzen, doch folgte er murrend. „Gehen Sie, gehen Sie," murmelte er zwischen den Zähnen, „verbrauchen Sie Ihr Feuer am ersten Tage; morgen werden Sie, anstatt eines Tagesmarsches von zwanzig Meilen, einen von zehn Meilen machen, übermorgen einen von fünf, und in drei Tagen im Bette liegen. Dort werden Sie dann wohl ausruhen müssen. Alle diese jungen Leute sind wahre Großsprecher."

Man sieht, daß Olivain nicht in der Schule von Planchet und Grimaud war erzogen worden.

Raoul fühlte sich wirklich müde, aber er wünschte seine Kräfte zu versuchen, und mit den Grundsätzen von Athos genährt, eingedenk, ihn tausendmal von Tagemärschen zu fünfundzwanzig Meilen sprechen gehört zu haben, wollte er nicht hinter seinem Vorbilde zurückbleiben. Von Artagnan, dieser Mann von Eisen, der ganz aus Nerven und Muskeln gebaut zu seyn schien, hatte ihn mit Bewunderung erfüllt. Er ritt also immer fort, je mehr und mehr den Gang seines Pferdes beschleunigend, ungeachtet der Bemerkungen von Olivain, auf einem anmuthigen, kleinen Pfade, der zu einer Fähre führte, und den Weg um eine Meile abkürzte, wie man ihm versichert hatte, als er, auf der Höhe eines Hügels angekommen, vor sich den Fluß erblickte. Ein kleiner Trupp Reiter hielt am Ufer, und

war bereit, sich einzuschiffen. Raoul zweifelte nicht, daß dieß der junge Edelmann mit seinem Gefolge sey; er rief ihnen zu, aber er war noch zu weit entfernt, um gehört zu werden; nun setzte Raoul sein Pferd, wie ermüdet es auch war, in Galopp; doch ein wellenförmiger Boden entzog ihm bald den Anblick der Reisenden, und als er auf eine neue Anhöhe gelangte, hatte die Barke das Ufer verlassen, und wogte dem andern Gestade zu.

Als Raoul sah, daß er nicht rechtzeitig ankommen könne, um mit den andern Reisenden überzuschiffen, hielt er an, um Olivain zu erwarten. In diesem Momente vernahm man ein Geschrei, das aus dem Fluße zu kommen schien. Raoul wendete sich der Seite zu, von welcher das Geschrei kam, und rief aus, die Hand über seine Augen haltend, welche die untergehende Sonne blendete. „Olivain, was seh' ich da unten?"

Ein zweiter Schrei erscholl, durchdringender als der erste.

„Ei, mein Herr," antwortete Olivain, „das Seil der Fähre ist abgerissen, und das Schiff weicht von der rechten Fahrt ab. Doch was seh' ich denn im Wasser? Dieß schlägt mit Händen und Füssen um sich."

„Ah!" rief Raoul, seine Blicke auf einen Punkt des Flußes heftend, den die Sonnenstrahlen glänzend erleuchteten; „ein Pferd, ein Reiter!"

„Sie versinken!" rief Olivain.

Es war so, und auch Raoul hatte die Gewißheit erhalten, daß ein Unfall geschehen war, und ein Mensch ertrank. Er ließ seinem Pferde den Zügel, drückte ihm die Sporen in den Bauch, und das Thier, vom Schmerze getrieben, und den ihm vergönnten freien Spielraum spürend, setzte über eine Art von Geländer, das den Ausladeplatz umgab, und stürzte in den Fluß, daß die Schaumwogen weithin zischten.

„Ah! mein Herr," rief Olivain aus, „was treiben Sie denn; gütiger Gott!"

Raoul lenkte sein Pferd gegen den in Gefahr schwebenden Unglücklichen. Dieß war übrigens eine Uebung, mit welcher er vertraut war. Erzogen an den Ufern der Loire, waren die Fluthen, so zu sagen, seine Wiege gewesen; hundertmal hatte er zu Pferd, tausendmal schwimmend über sie gesetzt. Athos, in Voraussicht der Zeit, da er aus dem Vicomte einen Soldaten machen würde, hatte ihn zu allen diesen Unternehmungen abgerichtet..

„O! mein Gott!" fuhr Olivain verzweiflungsvoll fort, „was würde der Herr Graf sagen, wenn er Sie sähe?"

„Der Herr Graf hätte es gemacht, wie ich," antwortete Raoul, sein Pferd kräftig antreibend.

„Aber ich! aber ich!" rief Olivain blaß und ganz außer sich aus, am Ufer hin und her reitend, „wie werde ich hinüberkommen?"

„Spring, Hasenfuß!" rief Raoul, immer schwim-

mend. — Dann sagte er zu dem Reisenden, der auf zwanzig Schritte von ihm sich abmühte; „Muth, mein Herr, Muth, man kommt Ihnen zu Hülfe!"

Olivain ritt vor, ritt zurück, ließ sein Pferd sich bäumen, sich umdrehen, und stürzte sich endlich, von der Scham im Herzen getrieben, in den Fluß, wie es Raoul gemacht hatte, doch stets wiederholend: „Ich bin todt! Wir sind verloren!"

Ein Mann mit grauen Haaren hatte sich von der Fähre in den Fluß geworfen, und schwamm muthig zu der Person, die am Ertrinken war; aber er kam langsam vorwärts, weil er stromaufwärts schwimmen mußte. Raoul setzte seinen Weg fort, und rückte sichtbar voran, aber das Pferd und der Reiter, den er nicht aus den Augen verlor, versanken zusehends. Das Pferd hatte nur mehr die Nüstern ausserhalb des Wassers, und der Reiter, der, sich abmühend, die Zügel fahren gelassen, streckte die Arme aus, und ließ seinen Kopf rückwärts sinken. Noch eine Minute, und Alles wäre verschwunden.

„Muth!" schrie Raoul, „Muth!"

„Zu spät," murmelte der junge Mann, „zu spät!" das Wasser wogte über seinen Kopf, und verlöschte die Stimme in seinem Munde.

Raoul schwang sich von seinem Pferde, dem er die Sorge für seine Selbsterhaltung überließ, und war nach einigen Zügen bei dem Edelmanne. Er faßte alsogleich das Pferd bei der Kinnkette, und hob ihm den Kopf über das Wasser empor; das Thier athmete dann leich-

ter, und verdoppelte, wie wenn es begriffen hätte, daß man ihm zu Hülfe kam, seine Anstrengungen; Raoul faßte zu gleicher Zeit eine von den Händen des jungen Mannes, und lenkte sie zur Mähne, an welche sie mit der Zähigkeit eines ertrinkenden Menschen sich klammerte. Ueberzeugt sodann, daß der Reiter nicht mehr loslassen würde, beschäftigte Raoul sich nur mit dem Pferde, das er zum entgegengesetzten Ufer lenkte, indem er ihm das Wasser durchschneiden half, und es mit Worten ermuthigte. Plötzlich gerieth das Thier auf eine seichte Stelle, und fußte auf dem Sande.

„Gerettet!" rief der Mann mit den grauen Haaren aus, indem er gleichfalls Fuß faßte.

„Gerettet!" murmelte mechanisch der Edelmann, indem er die Mähne fahren, und sich vom Sattel herab in von Bragelonne's Arme gleiten ließ.

Raoul war nur zehn Fuß vom Ufer; dorthin trug er den ohnmächtigen Edelmann, legte ihn auf das Gras, machte die Schnüre seines Kragens los, und knöpfte die Häckchen seines Wammses auf. Eine Minute nachher stand der Mann mit den grauen Haaren neben ihm. Auch Olivain war zuletzt nach vielen Kreuzzeichen gelandet, und die Leute der Fähre wendeten sich, so gut sie konnten, mit Hülfe einer Stange zum Ufer, die zufällig im Schiffe lag.

Nach und nach, in Folge der Bemühungen Raoul's und des Mannes, der den jungen Cavalier begleitete, kehrte das Leben auf die bleichen Wangen des

Sterbenden zurück, der die anfangs verstörten Augen aufschlug, die jedoch bald auf Demjenigen hafteten, der ihn gerettet hatte.

„Ah! mein Herr," rief er aus, „Sie sind's, den ich suchte; ohne Sie wäre ich todt, dreimal todt."

„Aber man steht wieder auf, mein Herr, wie Sie sehen," erwiederte Raoul, „und wir Alle werden mit einem Bade davon kommen."

„Ah! mein Herr, wie sehr bin ich Ihnen Dank schuldig!" rief der Mann mit den grauen Haaren aus.

„Ah! Sie sind da, mein guter von Arminges! Ich habe Ihnen große Furcht eingejagt, nicht wahr? Aber dieß ist Ihre Schuld; Sie waren mein Lehrer, warum haben Sie mich nicht besser schwimmen lernen lassen?"

„Ah! Herr Graf," erwiederte der Greis, „wenn Ihnen ein Unglück begegnet wäre, so würde ich es nicht gewagt haben, jemals wieder vor dem Herrn Marschalle zu erscheinen."

„Aber wie ist denn die Sache geschehen?" fragte Raoul.

„Ah! mein Herr, auf die einfacheste Weise," antwortete Derjenige, dem man den Titel: Graf gegeben. „Wir hatten etwa ein Drittheil des Flußes zurückgelegt, als das Seil der Fähre abgerissen ist. Durch das Geschrei und die Bewegungen der Schiffer ist mein Pferd scheu geworden, und in das Wasser gesprungen. Ich schwimme schlecht, und wagte es nicht, mich in den

Fluß zu stürzen. Anstatt die Bewegungen meines Pferdes zu unterstützen, lähmte ich sie, und ich war im Begriffe, auf die herrlichste Weise von der Welt zu ertrinken, als Sie gerade zur rechten Zeit ankamen, um mich aus dem Wasser zu ziehen. Daher, mein Herr, wenn Sie wollen, bleiben wir fortan auf Leben und Tod verbunden."

„Mein Herr," sagte Raoul, sich verbeugend, „ich bin durchaus Ihr Diener, das versichere ich Ihnen."

„Ich heiße Graf von Guiche," fuhr der Cavalier fort; „mein Vater ist der Marschall von Grammont. Und nun, da Sie wissen, wer ich bin, werden Sie mir die Ehre erweisen, mir zu sagen, wer Sie sind?"

„Ich bin der Vicomte von Bragelonne," versetzte Raoul erröthend, seinen Vater nicht nennen zu können, wie es der Graf von Guiche gemacht hatte.

„Vicomte, Ihr Gesicht, Ihre Güte und Ihr Muth ziehen mich zu Ihnen hin; Sie besitzen bereits meine ganze Dankbarkeit. Umarmen wir uns, ich bitte um Ihre Freundschaft."

„Mein Herr," sagte Raoul, die Umarmung des Grafen erwiedernd, „auch ich liebe Sie schon von ganzem Herzen; halten Sie mich also, ich bitte Sie, für einen ergebenen Freund."

„Wohin gehen Sie jetzt, Vicomte?" fragte von Guiche.

„Zur Armee des Herrn Prinzen, Graf."

„Und ich auch!" rief der junge Mann mit unend-

licher Freude aus. „Ah! desto besser, wir wollen den ersten Pistolenschuß miteinander thun."

„Das ist gut, lieben Sie sich," sagte der Hofmeister; „Beide jung, haben Sie ohne Zweifel das nämliche Gestirn, und Sie mußten sich treffen."

Die beiden jungen Leute lächelten mit dem Vertrauen der Jugend.

„Und jetzt müssen Sie Kleider wechseln," bemerkte der Hofmeister; „Ihre Lakeien, denen ich in dem Augenblicke Aufträge ertheilte, da sie aus der Fähre stiegen, müssen bereits im Gasthause angekommen seyn. Wäsche und Wein erwärmen; kommen Sie!"

Die jungen Leute hatten gegen diesen Vorschlag keine Einwendung zu machen; im Gegentheile sie fanden ihn vortrefflich. Sie stiegen daher alsogleich wieder zu Pferd, sich wechselseitig anschauend und bewundernd; es waren wirklich zwei elegante Cavaliere von schlanker und hoher Gestalt, zwei edle Gesichter mit offener Stirne, mit sanftem und stolzem Blicke, mit loyalem und feinem Lächeln. Von Guiche konnte achtzehn Jahre zählen, aber er war nicht viel größer, als Raoul, der erst fünfzehn Jahre alt war. Sie reichten sich die Hand aus gleichzeitiger Regung, und machten, ihre Pferde antreibend, neben einander den Weg vom Fluße zum Gasthause, der Eine das Leben, welches er beinahe verloren hätte, gut und heiter findend; der Andere, Gott dankend, schon lange genug gelebt zu haben, um etwas gethan zu haben, was seinem Gönner angenehm wäre.

Olivain war der Einzige, den diese schöne Handlung seines Herrn nicht völlig befriedigte. Er wand die Aermel und Schöße seines Wammses aus, mit dem Gedanken, daß ein Halt zu Compiègne ihn nicht nur vor dem Unfalle bewahrt hätte, dem er entgangen war, sondern auch vor den Brustflüssen und Rheumatismen, die natürlich die Folge davon seyn mußten.

VII.
Scharmützel.

Der Aufenthalt in Noyon war kurz; jeder schlief dort einen tiefen Schlaf. Raoul hatte aufgetragen, ihn zu wecken, wenn Grimaud käme, aber Grimaud kam nicht

Die Pferde würdigten ihrerseits ohne Zweifel die acht Stunden ununterbrochener Ruhe, und reichlicher Streue, deren sie sich erfreuten. Der Graf von Guiche wurde um fünf Uhr Morgens von Raoul geweckt, welcher ihm einen guten Morgen wünschte. Man frühstückte schnell, und um sechs Uhr hatte man schon zwei Meilen zurückgelegt. Die Unterhaltung des jungen Grafen war eine der interessantesten für Raoul. Daher hörte Raoul viel, und der junge Graf erzählte immer. In Paris erzogen, wo Raoul nur ein einzigesmal gewesen war; am Hofe, den Raoul niemals gesehen, waren seine Pagenstreiche, zwei Duelle, die er schon auszufechten Mittel gefunden, trotz den Edikten

und vorzüglich ungeachtet seines Hofmeisters, für Raoul Dinge von der höchsten Wißbegier. Raoul war nur bei Herrn Scarron gewesen; er nannte Guiche die Personen, welche er dort gesehen hatte. Guiche kannte Jedermann: Frau von Neuillan, Fräulein von Aubigné, Fräulein von Scudéry, Fräulein Paulet, Frau von Chevreuse. Er spottete über Jedermann mit Geist, und Raoul fürchtete sich, er möchte auch über Frau von Chevreuse spotten, für welche er eine wahre und tiefe Sympathie fühlte; aber, sey's aus Instinkt, sey's aus Wohlwollen für die Herzogin von Chevreuse, er sagte alles mögliche Gute von ihr. Die Freundschaft Raouls für den Grafen, verdoppelte sich durch diese Lobsprüche. Dann kam der Artikel der Galanterien und Liebschaften. Auch in dieser Beziehung hatte Bragelonne viel mehr zu hören, als zu sprechen. Er hörte also, und es schien ihm, aus einigen ziemlich durchsichtigen Abenteuern zu ersehen, daß der Graf, wie er, ein Geheimniß tief im Herzen verberge.

Von Guiche war, wie gesagt, am Hofe erzogen worden, und die Intriguen dieses ganzen Hofes waren ihm bekannt. Dieß war der Hof, von dem Raoul den Grafen de la Fère so viel hatte sprechen hören; nur war sein Aussehen seit der Zeit, da Athos selbst ihn gesehen, sehr verändert. Jede Erzählung des Grafen von Guiche, war also für seinen Reisegefährten neu. Der junge Graf, lästernd und geistvoll, ließ Jedermann die Musterung passiren; er erzählte die alten Liebschaf-

ten von Frau von Longueville mit Coligny, und dessen Duell auf der Place-Royale, ein Duell, das für ihn so verhängnißvoll war, und welches Frau von Longueville durch ein Gitterfenster sah; ihre neuen Liebschaften mit dem Prinzen von Marsillac, der dabei so eifersüchtig war, sagte man, daß er Jedermann umbringen wollte, und sogar den Abbé von Herblay, seinen Beichtvater; die Liebschaften des Herrn Prinzen von Wallis mit Mademoiselle, die man später die große Mademoiselle hieß, seitdem so berühmt durch ihre geheime Vermählung mit Lauzun. Sogar die Königin wurde nicht verschont, und der Cardinal von Mazarin erhielt gleichfalls seinen Antheil am Spotte.

Der Tag verfloß schnell, wie eine Stunde. Der Hofmeister des Grafen, ein Lebemann, ein Weltmann, gelehrt bis an die Zähne, wie sein Zögling sagte, erinnerte Raoul öfter an die tiefe Gelehrsamkeit und an den geistreichen und beißenden Spott von Athos; doch in Bezug auf Anmuth, Zartheit und Adel der Erscheinung, konnte Niemand mit dem Grafen de la Fère verglichen werden.

Die Pferde, mehr geschont, als am Tage vorher, hielten gegen vier Uhr Abends in Arras. Man näherte sich dem Kriegsschauplatze, und beschloß, bis zum folgenden Tage in der Stadt zu bleiben, da spanische Abtheilungen bisweilen die Nacht benützten, um Streifzüge in die Umgebungen von Arras zu machen.

Die französische Armee stand von Pont-à-Mare

bis Valenciennes, sich auf Douai stützend. Man sagte, der Prinz selbst sey in Béthune. Die feindliche Armee dehnte sich von Cassel bis Courtray hin, und da es keine Art von Plünderungen und Gewaltthätigkeiten gab, die sie nicht beging, verließen die armen angrenzenden Bewohner ihre einsamen Behausungen, und flüchteten sich in die festen Städte, die ihnen Schutz verhießen. Arras war voll von Flüchtlingen. Man sprach von einer nahen Schlacht, die entscheidend seyn sollte, da der Prinz bisher nur in der Erwartung von Verstärkungen manövrirt hatte, die endlich eingetroffen waren. Die jungen Leute wünschten sich Glück, so zur rechten Zeit zu kommen. Sie soupirten miteinander, und schliefen im nämlichen Zimmer. Sie standen im Alter schneller Freundschaften; es dünkte ihnen, daß sie sich seit ihrer Geburt kennten, und daß es ihnen unmöglich wäre, sich jemals zu trennen. Der Abend wurde dazu verwendet, vom Kriege zu sprechen; die Lakeien putzten die Waffen; die jungen Leute luden die Pistolen für den Fall eines Scharmützels, und erwachten ganz trostlos, da Beide geträumt hatten, daß sie zu spät ankamen, um an der Schlacht Theil zu nehmen.

Am Morgen verbreitete sich das Gerücht, daß der Prinz von Condé Béthune geräumt habe, um sich auf Carvin zurückzuziehen, indem er jedoch in ersterer Stadt eine Garnison ließ. Da aber diese Nachricht nicht bestimmt lautete, beschlossen die jungen Leute, ihren Weg nach Béthune fortzusetzen, und unterwegs nach Erfor-

derniß rechts eine schräge Richtung zu verfolgen, und nach Carvin zu reiten.

Der Hofmeister des Grafen von Guiche kannte die Gegend vollkommen; er schlug demnach vor, einen Querweg zu nehmen, der die Mitte zwischen der Straße nach Lens und jener nach Béthune hielt. In Ablain sollte man Erkundigungen einziehen. Eine Marschroute wurde für Grimaud zurückgelassen. Gegen sieben Uhr Morgens machte man sich auf den Weg.

Von Guiche, der jung und begeistert war, sagte zu Raoul: „Es sind unser drei Herren und drei Diener; unsere Diener sind gut bewaffnet, und der Ihrige scheint mir ziemlich hartnäckig zu seyn."

„Ich hab' ihn nie werkthätig gesehen," versetzte Raoul, „allein er ist ein Bretagner, dieß verspricht etwas."

„Ja, ja," sagte von Guiche, „und ich bin überzeugt, daß er gelegentlich seinen Musketenschuß anbringen würde; was mich betrifft, so hab' ich zwei verläßige Männer, welche mit meinem Vater den Krieg mitgemacht; wir stellen also sechs Streitbare vor. Wenn wir einen kleinen Parteigängertrupp träfen, an Zahl dem unsern gleich, und sogar ihm überlegen, würden wir nicht angreifen, Raoul?"

„Allerdings, mein Herr," antwortete der Vicomte.

„Holla! junge Herren, holla!" sagte der Hofmeister, sich in das Gespräch mischend, „wie rasch Sie zu Werke gehen, vertudieu! und meine Instructionen, Herr Graf?

Vergessen Sie, daß ich den Auftrag habe, Sie gesund, und wohlbehalten zum Herrn Prinzen zu geleiten? Wenn Sie einmal bei der Armee sind, lassen Sie sich tödten, wenn Sie besonderen Gefallen daran finden; allein bis dahin, damit Sie es nur wissen, commandire ich in meiner Eigenschaft als Armeegeneral den Rückzug, und kehre dem ersten Federhute, den ich gewahre, den Rücken."

Von Guiche und Raoul schauten sich lächelnd von der Seite an. Die Gegend wurde ziemlich lebhaft, und von Zeit zu Zeit begegnete man kleinen Schaaren von Bauern, die sich zurückzogen, indem sie ihr Vieh vor sich her trieben, und ihre werthvollsten Habseligkeilen auf Karren schleppten, oder auf den Armen trugen. Man erreichte Ablain ohne Unfall. Hier zog man Erkundigungen ein, und erfuhr, daß der Herr Prinz wirklich Béthune verlassen habe, und zwischen Cambrin und Venthie stehe. Man schlug dann, für Grimaud die Marschroute zurücklassend, einen Querweg ein, der den kleinen Trupp in einer halben Stunde an das Ufer eines kleinen Baches führte, der sich in die Lys ergießt. Die Gegend war anmuthig, von smaragdgrünen Thälern durchschnitten. Bisweilen gerieth man in kleine Gehölze, durch die der Fußpfad sich wand, auf dem man ritt. Bei jedem dieser Gehölze ließ der Hofmeister, in der Voraussetzung eines Hinterhaltes, die beiden Lakeien des Grafen vorausreiten, welche auf diese Art die Vorhut bildeten. Der Hofmeister und die

beiden jungen Leute stellten die Hauptarmee vor, und Olivain, den Carabiner auf dem Knie, mit spähendem Auge wachend, die Nachhut.

Seit einiger Zeit zeigte sich ein ziemlich dichter Wald am Horizonte; auf hundert Schritte von diesem Walde angekommen, traf Herr von Arminges seine gewöhnlichen Vorsichtsmaßregeln, und sendete die zwei Lakeien des Grafen voraus. Die Lakeien waren unter den Bäumen verschwunden; die jungen Leute und der Hofmeister folgten etwa auf hundert Schritte lachend und plaudernd. Olivain befand sich in gleicher Entfernung rückwärts, als plötzlich fünf bis sechs Musketenschüsse fielen. Der Hofmeister commandirte Halt; die jungen Leute gehorchten, und hielten ihre Pferde an. Im nämlichen Momente sah man die beiden Lakeien im Galoppe zurückkehren. Die beiden jungen Leute, neugierig, die Ursache dieses Musketenfeuers zu erfahren, sprengten den Lakeien entgegen. Der Hofmeister folgte ihnen hinten nach.

„Seyd Ihr angehalten worden?“ fragten rasch die beiden jungen Leute.

„Nein,“ antworteten die Lakeien; „es ist sogar wahrscheinlich, daß wir nicht gesehen wurden; die Gewehrschüsse fielen etwa hundert Schritte vor uns, ungefähr an der dichtesten Stelle des Waldes, und wir sind zurückgekehrt, um Verhaltsbefehl zu erholen.“

„Meine Meinung,“ sagte Herr von Arminges, „und nöthigenfalls selbst mein Wille, ist! daß wir

uns zurückziehen; dieser Wald kann einen Hinterhalt verbergen."

„Habt Ihr denn nichts gesehen?" fragte der Graf die Lakeien.

„Es dünkte mir," antwortete Einer von ihnen, „gelb gekleidete Reiter gesehen zu haben, welche in das Bett des Baches hinabschlüpften."

„So ist's," sagte der Hofmeister, „wir sind auf einen Trupp Spanier gestossen. Zurück, meine Herren, zurück!"

Die beiden jungen Leute beriethen sich von der Seite, und in diesem Momente hörte man einen Pistolenschuß, gefolgt von einigen Hülfsrufen. Die beiden jungen Leute versicherten sich durch einen letzten Blick, daß jeder von ihnen in der Stimmung sey, nicht zurückzuweichen, und als der Hofmeister sein Pferd schon umgewendet hatte, sprengten Beide vorwärts, Raoul rufend: „Zu mir her, Olivain!" und der Graf von Guiche: „Zu mir her, Urban und Blanchet!"

Und bevor der Hofmeister von seinem Erstaunen zu sich gekommen, waren sie schon im Walde verschwunden. Zur selben Zeit, da die beiden jungen Leute ihre Pferde spornten, hatten sie die Pistole in die Hand genommen. Fünf Minuten nachher waren sie an der Stelle angekommen, von welcher der Lärm schien gekommen zu seyn. Dann ritten sie langsamer, vorsichtig vorrückend.

„St!" sagte von Guiche, „Reiter!"

„Ja, drei zu Pferd, und drei, welche abgestiegen sind.“

„Was thun sie? Sehen Sie es?“

„Ja, es dünkt mir, daß sie einen verwundeten oder todten Mann durchsuchen.“

„Das ist irgend ein feiger Meuchelmord,“ bemerkte von Guiche.

„Es sind jedoch Soldaten,“ versetzte Bragelonne.

„Ja, aber Parteigänger, nämlich Strassenräuber.“

„Drauf los!“ rief Raoul.

„Drauf los!“ erwiederte von Guiche.

„Meine Herren,“ rief der arme Hofmeister aus, „meine Herren, um's Himmelswillen . . .“

Aber die jungen Leute hörten nicht. Sie waren in wetteifernder Hast davongesprengt, und das Zurufen des Hofmeisters hatte keine andere Wirkung, als die Spanier zu warnen. Alsogleich stürzten die drei berittenen Parteigänger den beiden jungen Leuten entgegen, während die drei Andern die beiden Reisenden vollends ausplünderten; denn näher kommend gewahrten die jungen Leute, anstatt eines einzigen hingestreckten Leibes, deren zwei.

Auf zehn Schritte schoß von Guiche zuerst, und fehlte seinen Mann; der Spanier, welcher Raoul entgegen kam, schoß gleichfalls, und Raoul fühlte am linken Arme einen Schmerz, ähnlich jenem eines Peitschenhiebes. Auf vier Schritte feuerte er, und der Spanier, mitten in die Brust getroffen, streckte die Arme aus,

und fiel rückwärts auf den Rücken seines Pferdes, welches umkehrte, und ihn forttrug. In diesem Momente sah Raoul, wie durch eine Wolke, den Lauf einer Muskete auf ihn richten. Er erinnerte sich an die Anempfehlung von Athos; durch eine blitzschnelle Bewegung ließ er sein Pferd bäumen . . . der Schuß fiel. Das Pferd machte einen Seitensprung, brach auf allen Vieren zusammen, und preßte stürzend Raoul's Bein unter sich. Der Spanier rannte heran, seine Muskete beim Laufe fassend, um Raoul's Kopf mit seinem Kolben za zerschmettern. Zum Unglücke konnte Raoul in der Lage, worin er sich befand, weder seinen Degen aus der Scheide ziehen, noch die Pistole aus seiner Halfter; er sah den Kolben über seinem Haupte wirbeln, und unwillkürlich schloß er die Augen, als Guiche mit einem Satze den Spanier erreichte, und ihm die Pistole an die Kehle setzte.

„Ergebt Euch!" sagte er zu ihm, „oder Ihr seyd des Todes!"

Die Muskete entfiel den Händen des Soldaten, der sich sogleich ergab. Guiche rief Einem seiner Lakeien, übergab ihm den Gefangenen zur Bewachung, mit dem Auftrage, ihm eine Kugel durch den Kopf zu jagen, wenn er eine Bewegung machen sollte, um zu entfliehen, sprang von seinem Pferde, und ging zu Raoul.

„Meiner Treue, mein Herr," sagte Raoul lachend, obgleich seine Blässe die unvermeidliche Gemüthsbewe-

gung eines ersten Gefechtes verrieth, „Sie bezahlen Ihre Schulden schnell, und wollten mir nicht lange verbindlich bleiben. Ohne Sie," fügte er bei, die Worte des Grafen wiederholend, „wäre ich todt, dreimal todt."

„Mein Feind," versetzte von Guiche, „machte es mir, die Flucht ergreifend, ganz leicht, Ihnen zu Hülfe zu kommen; doch, sind Sie schwer verwundet? ich sehe Sie ganz blutbedeckt"

„Ich glaube," erwiederte Raoul, „daß ich etwas wie eine Schramme am Arme habe. Helfen Sie mir doch unter meinem Pferde hervor, und nichts, hoff' ich, wird uns an der Fortsetzung unserer Reise verhindern."

Herr von Arminges und Olivain waren schon abgestiegen, und hoben das Pferd auf, das sich im Todeskampfe abmühte. Raoul gelang es, seinen Fuß aus dem Steigbügel, und sein Bein unter dem Pferde hervorzuziehen, und in einem Augenblicke stand er aufrecht.

„Nichts gebrochen?" fragte von Guiche.

„Meine Treue, nein, dem Himmel sey's gedankt," antwortete Raoul. „Doch was ist aus den Unglücklichen geworden, welche die Elenden meuchelten?"

„Wir sind zu spät gekommen, sie haben sie getödtet, glaub' ich, und die Flucht ergriffen, ihre Beute mitschleppend; meine beiden Lackeien sind bei den Leichen.

„Lassen Sie uns nachsehen, ob sie ganz todt sind, oder ob man ihnen Hülfe bringen kann," sagte Raoul. „Olivain, wir haben zwei Pferde geerbt, aber ich habe

das Meinige verloren; nimm das Bessere von Beiden für Dich, und gieb mir das Andere!" Und sie näherten sich der Stelle, wo die Opfer lagen.

VIII.

Der Mönch.

Zwei Männer lagen ausgestreckt da, der Eine regungslos, mit dem Gesichte auf dem Boden, von drei Kugeln durchbohrt, und in seinem Blute schwimmend. Dieser war todt. Der Andere, von den beiden Lackeien mit dem Rücken an einen Baum gelehnt, betete inbrünstig. Er hatte eine Kugel erhalten, die ihm den Oberschenkel zerschmetterte. Die jungen Leute gingen zunächst zum Toden, und schauten sich erstaunt an.

„Es ist ein Priester," sagte Bragelonne, „er trägt die Tonsur. O! die Verfluchten, welche die Hand an die Diener des Herrn legen!"

„Kommen Sie hierher, mein Herr," sagte Urban, ein alter Soldat, welcher alle Feldzüge mit dem Cardinal-Herzoge gemacht hatte. „Kommen Sie hierher. Mit dem Andern ist nichts mehr zu thun, während man diesen vielleicht noch retten kann."

Der Verwundete lächelte traurig. „Mich retten! nein," erwiederte er; „aber mir sterben helfen, ja!"

„Sind Sie Priester?" fragte Raoul.

„Nein, mein Herr."

„Ich fragte, weil mir Ihr unglücklicher Gefährte der Kirche anzugehören schien," bemerkte Raoul.

„Es ist der Pfarrer von Béthune, mein Herr; er brachte die heiligen Gefäße seiner Kirche und den Schatz des Domcapitels an einen sichern Ort; denn der Herr Prinz hat gestern unsere Stadt verlassen, und morgen wird vielleicht der Spanier darin seyn. Nun aber, da man wußte, daß feindliche Abtheilungen das Land durchstreiften, und die Mission gefährlich sey, hat Niemand ihn zu begleiten gewagt; dann erbot ich mich dazu."

„Und diese Elenden haben Sie angegriffen, diese Elenden haben auf einen Priester geschossen."

„Meine Herren," sagte der Verwundete, um sich schauend, „ich leide sehr, und möchte wohl in irgend ein Haus gebracht werden."

„Wo Sie Beistand finden könnten," versetzte von Guiche.

„Nein; wo ich beichten könnte."

„Aber vielleicht," erwiederte Raoul, „sind Sie nicht so gefährlich verwundet, als Sie glauben."

„Mein Herr," sagte der Verwundete, „glauben Sie mir, die Kugel hat den Hals des Schenkelknochens zerschmettert, und ist in die Eingeweide gedrungen."

„Sind Sie Arzt?" fragte Raoul.

„Nein," antwortete der Sterbende, „aber ich verstehe mich ein wenig auf Wunden, und die Meinige ist tödtlich. Suchen Sie also, mich irgend wohin zu bringen, wo ich einen Priester finden kann, oder haben Sie die Güte, mir Einen hierher zu führen, und Gott wird Ihnen dieses heilige Werk vergelten; meine Seele muß ich retten, mein Leib ist verloren."

„Im Vollzuge eines guten Werkes sterben, das ist unmöglich; und Gott wird Ihnen helfen.“

„Meine Herren, um's Himmels willen,“ sagte der Verwundete, alle seine Kräfte zusammenraffend, wie um aufzustehen, „verlieren wir die Zeit nicht mit unnützen Worten; helfen Sie mir entweder das nächste Dorf erreichen, oder schwören Sie mir bei Ihrem Seelenheile, daß Sie mir den ersten Mönch, den ersten Pfarrer, den ersten Priester schicken werden, dem Sie begegnen. Aber vielleicht,“ fügte er im Tone der Verzweiflung hinzu, „wird Niemand zu kommen wagen, denn man weiß, daß die Spanier Streifzüge machen, und ich werde ohne Absolution sterben. Mein Gott! mein Gott!“ setzte der Verwundete mit einem Schreckenstone hinzu, der die Jünglinge durchschauderte, „Sie werden dieß nicht zugeben, nicht wahr? Dieß wäre allzu schrecklich!“

„Mein Herr, beruhigen Sie sich,“ versetzte von Guiche, ich schwöre Ihnen, daß Sie die verlangte Tröstung bekommen werden. Sagen Sie uns nur, wo ein Haus ist, wo wir Hülfe nachsuchen, und wo ein Dorf ist, worin wir einen Priester holen können.“

„Ich danke, und Gott vergelte es Ihnen! Eine halbe Meile von hier, immer diesen Weg verfolgend, trifft man ein Gasthaus, und eine Meile jenseits des Gasthauses werden Sie das Dorf Greney finden. Besuchen Sie den Pfarrer; wenn der Pfarrer nicht zu Hause ist, gehen Sie in das Augustinerkloster, welches das letzte Haus des Fleckens rechts ist, und bringen Sie

mir einen Bruder, gleichviel, Mönch oder Pfarrer, wenn er nur von unserer heiligen Kirche die Befugniß erhalten hat, in articulo mortis*) zu absolviren."

„Herr von Arminges," sagte von Guiche, „bleiben Sie bei diesem Unglücklichen, und wachen Sie darüber, daß er so sachte als möglich fortgebracht wird. Machen Sie eine Tragbahre aus Baumästen; legen Sie alle meine Mäntel darauf; zwei von unseren Lakeien werden ihn tragen, während der Dritte sich bereit halten wird, denjenigen abzulösen, der ermüden wird. Der Vicomte und ich holen einen Priester."

„Gehen Sie, Herr Graf," erwiederte der Hofmeister, „aber setzen Sie sich um's Himmelswillen keiner Gefahr aus."

„Seyen Sie unbesorgt; übrigens sind wir für heute gerettet; Sie kennen den Grundsatz: Non bis in idem." *)

„Guten Muth, mein Herr!" sagte Raoul zum Verwundeten; „wir gehen, Ihren Wunsch zu vollziehen."

„Gott segne Sie, meine Herren!" entgegnete der Sterbende mit einem unbeschreiblichen Dankbarkeitstone. Und die beiden Jünglinge sprengten im Galoppe in der bezeichneten Richtung fort, während der Hofmeister des Grafen von Guiche die Anfertigung der Tragbahre leitete.

Nach einem Ritte von zehn Minuten, erblickten die

---

*) „In der Todesstunde." D. Ueb.

*) „Das Nämliche kommt nicht zweimal." D. Ueb.

beiden Jünglinge das Gasthaus. Raoul rief dem Wirthe, ohne vom Pferde zu steigen, eröffnete ihm daß man ihm einen Verwundeten bringen werde, und bat ihn, unterdessen Alles vorzubereiten, was zu seinem Verbande nützlich seyn konnte, nämlich ein Bett, Binden und Charpie, indem er ihn überdieß ersuchte, wenn er in der Umgegend irgend einen Arzt, Wundarzt oder Operateur kenne, ihn holen zu lassen, mit dem Beisatze, daß er die Belohnung des Boten auf sich nehme. Der Wirth, welcher zwei junge reich gekleidete Seigneurs sah, versprach Alles, was sie von ihm verlangten, und nachdem unsere zwei Cavaliere die Vorbereitungen zur Aufnahme gesehen, ritten sie wieder von dannen, und spornten rasch gegen Greney. Sie hatten mehr als eine Meile zurückgelegt, und erblickten schon die ersten Häuser des Dorfes, deren mit röthlichen Ziegelsteinen gedeckten Dächer sich scharf von den grünen Bäumen abhoben, von welchen sie umgeben waren, als sie einen armen, auf einem Maulesel reitenden Mönch entgegen kommen sahen, den sie wegen seines breiten Hutes und seines grauwollenen Gewandes für einen Augustinerbruder hielten. Dießmal schien ihnen der Zufall zu schicken, was sie suchten. Sie näherten sich dem Mönche. Er war ein Mann von zweiundzwanzig bis dreiundzwanzig Jahren, den aber die ascetischen Uebungen sichtbar alt gemacht hatten. Er war blaß, doch nicht mattblaß, was eine Schönheit ist, sondern gallichtgelb: seine kurzen Haare, die kaum unter

dem Kreise hervorragten, welchen sein Hut um seine Stirne zog, waren blaßblond, und seine hellblauen Augen schienen blicklos zu sein.

„Mein Herr," fragte Raoul mit seiner gewöhnlichen Artigkeit, „sind Sie ein Geistlicher?"

„Warum fragen Sie mich darum?" versetzte der Fremde mit einer fast unhöflichen Unempfindsamkeit.

„Um es zu erfahren," sagte der Graf von Guiche stolz.

Der Fremde berührte seinen Maulesel mit dem Sporne, und setzte seinen Weg fort. Von Guiche sprang mit einem Satze vor ihn hin, und verlegte ihm die Straße.

„Antworten Sie, mein Herr," sagte er; „man hat Sie artig gefragt, und jede Frage ist eine Antwort werth."

„Es steht mir frei, denk' ich, den nächsten besten zwei Personen, welche die Laune befällt, mich zu befragen, zu sagen oder nicht zu sagen, wer ich bin."

Von Guiche unterdrückte mit großer Mühe die wüthende Lust, die er hatte, dem Mönche die Knochen entzwei zu schlagen. „Vor Allem," sagte er mit einer Anstrengung der Selbstbeherrschung, „sind wir nicht die nächsten besten zwei Personen; mein Freund hier ist der Vicomte von Bragelonne, und ich bin der Graf von Guiche. Ferner geschieht es nicht aus Laune, daß wir diese Frage stellen; denn ein Mann ist da, verwundet und sterbend, welcher den Beistand der Kirche verlangt. Sind Sie Priester? Ich fordere Sie im Namen der Menschenfreundlichkeit auf, mir zu folgen, um

jenem Manne beizustehen; sind Sie es nicht? das ist etwas Anderes; ich setze Sie im Namen der Höflichkeit in Kenntniß, deren Sie so völlig unkundig scheinen, daß ich Sie wegen Ihrer Unverschämtheit züchtigen werde."

Die Blässe des Mönches bekam eine solche Bleifarbe, und er lächelte auf eine so unheimliche Art, daß Raoul, der ihn nicht aus den Augen ließ, dieses Lächeln sein Herz wie eine Beschimpfung krampfen fühlte. „Das ist irgend ein spanischer oder flämischer Spion," sagte er, die Hand auf den Kolben seiner Pistolen legend.

Ein drohender und blitzähnlicher Blick antwortete Raoul.

„Wohlan, mein Herr," fragte von Guiche, „werden Sie antworten?"

„Ich bin Priester, meine Herren," erwiederte der junge Mann. Und sein Gesicht nahm wieder seine gewöhnliche Unempfindsamkeit an.

„Dann, mein Vater," sagte Raoul, indem er seine Pistolen wieder in seine Halfter zurückfallen ließ, und seinen Worten einen ehrerbietigen Ausdruck verlieh, der nicht aus seinem Herzen kam, „dann, wenn Sie Priester sind, suchen Sie, wie mein Freund es Ihnen gesagt hat, eine Gelegenheit auf, Ihren Beruf auszuüben: ein unglücklicher Verwundeter kommt uns entgegen, und muß im nahen Gasthause verweilen; er verlangt den Beistand eines Dieners Gottes; unsere Leute begleiten ihn."

„Ich gehe hin," sagte der Mönch. Und er gab seinem Maulesel den Sporn.

„Wenn Sie nicht hingehen, mein Herr," bemerkte von Guiche, „so glauben Sie, daß wir Pferde haben, die im Stande sind, Ihren Maulesel einzuholen, und ein Ansehen, welches hinreicht, Sie überall ergreifen zu lassen, wo Sie seyn werden, und dann wird Ihr Prozeß, ich schwör's Ihnen, bald zu Ende seyn: man findet überall einen Baum und einen Strick."

Das Auge des Mönches funkelte von Neuem, aber dieß war Alles; er wiederholte seine Aeußerung: „Ich gehe hin," und ritt fort.

„Folgen wir ihm," sagte von Guiche, „es wird sicherer seyn."

„Ich wollte es Ihnen vorschlagen," erwiederte Bragelonne. Und die beiden Jünglinge machten sich wieder auf den Weg, und richteten ihren Gang nach jenem des Mönches, dem sie so auf Pistolenschußweite folgten. Nach Verlauf von fünf Minuten kehrte sich der Mönch um, um sich zu versichern, ob man ihm folge oder nicht.

„Sehen Sie," sagte Raoul, „daß wir gut gethan haben."

„Was dieser Mönch für ein schreckliches Gesicht hat!" äußerte der Graf von Guiche.

„Ein schreckliches," erwiederte Raoul, „und vorzüglich im Ausdrucke; diese gelben Haare, diese matten Augen, diese Lippen, welche bei dem geringsten Worte verschwinden, das er spricht."

„Ja, ja," entgegnete von Guiche, welcher weniger als Raoul von allen diesen Einzelheiten war ergriffen

worden, da Raoul aufmerksam betrachtete, während von Guiche sprach: „Ja, ein unheimliches Gesicht; doch diese Mönche sind so entwürdigenden Uebungen unterworfen, das Fasten macht sie blaß, durch Geißelhiebe werden sie zu Heuchlern, und durch vieles Beweinen der Güter des Lebens, die sie verloren haben, und deren wir uns erfreuen, ihre Augen matt.“

„Dieser arme Mann wird nun doch seinen Priester bekommen,“ sagte Raoul, „aber, bei Gott! der bußfertige Sünder sieht darnach aus, ein besseres Gewissen zu besitzen, als jenes des Beichtvaters. Was mich betrifft, so bin ich gewohnt, ich gesteh's, Priester von einem ganz andern Anblicke zu sehen.“

„Ah!“ entgegnete von Guiche,“ begreifen Sie? dieser ist Einer von den herumziehenden Priestern, die bettelnd auf den Landstraßen wandern, bis zu dem Tage, da ihnen eine Pfründe vom Himmel fällt; sie sind größtentheils Fremde, Schottländer, Irländer, Dänen. Man hat mir bisweilen Solche gezeigt.“

„So häßliche?“

„Nein, aber jedenfalls ziemlich abscheulich.“

„Welch' ein Unglück für diesen armen Verwundeten, so zwischen den Händen eines solchen Mönches zu sterben.“

„Bah!“ sagte von Guiche, „die Absolution kommt nicht von dem, der sie giebt, sondern von Gott. Doch, wollen Sie es wissen? Ich wollte lieber unbußfertig sterben, als mit einem solchen Beichtvater zu thun ha-

ben. Sie sind meiner Meinung, nicht wahr, Vicomte? Und ich sah Sie mit dem Knaufe Ihrer Pistole liebäugeln, wie wenn Sie einige Versuchung fühlten, ihm den Kopf zu zerschmettern."

„Ja, Graf, es ist eine sonderbare Sache, und die Sie überraschen wird: ich habe bei dem Anblicke dieses Menschen ein unerklärbares Entsetzen empfunden. Haben Sie bisweilen eine Schlange auf Ihrem Wege aufgescheucht?"

„Niemals," antwortete der Graf.

„Nun denn, mir ist dieß in unsern Wäldern im Blesischen widerfahren, und ich erinnere mich, daß ich bei dem Anblicke der ersten, die mich mit ihren matten Augen, um sich geringelt, mit wackelndem Kopfe, züngelnd, anschaute, starr, blaß, und wie bezaubert da stand, bis zu dem Augenblicke, da der Graf de la Fère . . . ."

„Ihr Vater?" fragte von Guiche.

„Nein, mein Vormund," antwortete Raoul erröthend.

„Sehr wohl."

„Bis zu dem Augenblicke," fuhr Raoul fort, „da der Graf de la Fère zu mir sagte: „„Auf, Bragelonne, ziehen Sie vom Leder!"" Dann erst eilte ich auf die Schlange hin, und hieb sie in dem Momente entzwei, wo sie zischend auf ihrem Schweife sich aufrichtete, um selbst mir entgegen zu kommen. Wohlan, ich schwöre Ihnen, daß ich genau die nämliche Empfindung bei dem Anblicke dieses Menschen gehabt habe, als er fragte:

„„Warum fragen Sie mich darum?““ und mich anschaute.“

„Und nun machen Sie sich's zum Vorwurfe, ihn nicht entzweigehauen zu haben, wie Ihre Schlange?“

„Meiner Treue, ja, beinahe,“ antwortete Raoul.

In diesem Augenblicke wurde das kleine Gasthaus sichtbar, und man gewahrte auf der andern Seite den Zug des Verwundeten, welcher, von Herrn von Arminges geleitet, immer näher kam. Zwei Männer trugen den Sterbenden, der Dritte führte die Pferde an der Hand. Die Jünglinge spornten.

„Da ist der Verwundete,“ sagte von Guiche, bei dem Augustinerbruder vorüberreitend; „haben Sie die Güte, sich ein wenig zu beeilen, Herr Mönch.“

Raoul entfernte sich vom Bruder nach der ganzen Breite der Strasse, und ritt vorüber, aus Abscheu den Kopf wegwendend. Nun ritten die Jünglinge dem Beichtvater voraus, anstatt ihm zu folgen. Sie gingen dem Verwundeten entgegen, und brachten ihm diese gute Nachricht. Dieser erhob sich, um nach der bezeichneten Richtung zu schauen, sah den Mönch, der sich näherte, den Gang seines Maulesels beschleunigend, und sank mit von einem Freudenstrahle erheitertem Gesichte wieder auf seine Tragbahre zurück.

„Jetzt haben wir für Sie Alles gethan,“ sagten die Jünglinge, „was wir für Sie thun konnten, und da wir uns eilig zur Armee des Herrn Prinzen begeben müssen, so setzen wir unsern Weg fort; Sie entschul-

digen, nicht wahr, mein Herr? Allein man sagt, daß es dort eine Schlacht geben werde, und wir möchten nicht am darauffolgenden Tage ankommen."

„Gehen Sie, meine jungen Seigneurs," erwiederte der Verwundete, „und seyen Sie Beide für Ihre Barmherzigkeit gesegnet; Sie haben wirklich, und wie Sie es gesagt haben, Alles für mich gethan, was Sie thun konnten; ich kann Ihnen nur wiederholen: Gott beschütze Sie, Sie und alle Diejenigen, die Ihnen theuer sind!"

„Mein Herr," sagte von Guiche zu seinem Hofmeister, „wir reiten voraus; Sie werden uns auf der Straße von Cambrin einholen."

Der Wirth stand unter seiner Thüre, und hatte Alles hergerichtet, Bett, Binden und Charpie, und ein Stallwärter war nach Lens, der nächsten Stadt, gegangen, um einen Arzt zu holen.

„Empfangen Sie hier die Vergütung, und pflegen Sie den Verwundeten," sagte von Guiche zu dem Wirthe, und gab ihm Geld.

„Gut," entgegnete der Wirth, „es wird geschehen, wie Sie es wünschen; aber halten Sie denn nicht an, mein Herr, um Ihre Wunde zu verbinden?" fuhr er fort, zu Bragelonne gewendet.

„O! meine Wunde hat nichts zu bedeuten," antwortete der Vicomte, „und es wird früh genug seyn, wenn ich bei dem nächsten Halte mich damit beschäftige; nur haben Sie die Güte, wenn Sie einen Reiter vorüberziehen sehen, und dieser Reiter nach einem jungen

Manne auf einem Fuchse, von einem Lakeien gefolgt, sich erkundiget, ihm zu sagen, daß Sie mich wirklich gesehen, daß ich aber meinen Weg fortgesetzt habe, und daß ich in Mazingarde das Mittagsmahl zu halten, und in Cambrin zu übernachten gedenke. Dieser Reiter ist mein Diener."

„Wäre es nicht besser, und von größerer Sicherheit, wenn ich ihn um seinen Namen fragen, und ihm den Ihrigen nennen würde?" fragte der Wirth.

„Ein Uebermaß von Vorsicht schadet nicht," versetzte Raoul; „ich bin der Vicomte von Bragelonne, und er heißt Grimaud."

In diesem Augenblicke kam der Verwundete von der einen Seite an, und der Mönch von der andern; die Jünglinge zogen sich zurück, um die Tragbahre passiren zu lassen; der Mönch stieg von seinem Maulesel ab, den man in den Stall führte, ohne ihn zu entsatteln.

„Herr Mönch," sagte von Guiche, „hören Sie immerhin diesen braven Mann Beichte, und kümmern Sie sich um Ihre und Ihres Maulesels Zeche nicht; Alles ist bezahlt."

„Ich danke, mein Herr," erwiederte der Mönch mit jenem Lächeln, das Bragelonne durchschaudert hatte.

„Kommen Sie, Graf," sagte Raoul, welcher instinktmäßig die Gegenwart des Augustiners nicht ertragen zu können schien; kommen Sie, ich fühle mich hier unwohl."

„Ich danke noch einmal, meine schönen, jungen Seigneurs," äußerte der Verwundete, „und vergessen Sie meiner nicht in Ihren Gebeten."

„Seyen Sie unbesorgt," entgegnete von Guiche, sein Pferd spornend, um Bragelonne einzuholen, der schon zwanzig Schritte voraus war.

In diesem Momente kam die von den beiden Lakeien getragene Tragbahre in das Haus. Der Wirth und seine herbeigeeilte Frau standen auf den Stufen der Treppe. Der unglückliche Verwundete schien gräßliche Schmerzen zu leiden, und dennoch war's ihm nur darum zu thun, zu erfahren, ob der Mönch ihm folge. Bei dem Anblicke dieses bleichen und blutigen Mannes faßte die Frau heftig den Arm ihres Mannes.

„Nun denn, was giebt's?" fragte dieser. „Solltest Du Dich etwa unwohl fühlen?"

„Nein, doch schau ihn nur an," antwortete die Wirthin, ihrem Manne den Verwundeten weisend.

„Ei," erwiederte jener, „er scheint mir sehr krank."

„Dieß will ich nicht sagen," fuhr die Wirthin ganz zitternd fort; „ich frage Dich, ob Du ihn kennst?"

„Diesen Mann? Warte doch . . ."

„Ah! ich sehe, daß Du ihn kennst," sagte die Frau, „denn Du erblassest auch."

„Wahrhaftig!" rief der Wirth aus. „Wehe unserm Hause! es ist der ehemalige Henker von Béthune!"

„Der ehemalige Henker von Béthune!" murmelte der junge Mönch, indem er eine Bewegung des Stille-

stehens machte, und das Gefühl des Widerwillens, das ihm sein Reumüthiger einflößte, auf seinem Gesichte sehen ließ.

Herr von Arminges, der an der Thüre stand, gewahrte seine Unschlüssigkeit. „Herr Mönch," sagte er, „deßhalb, weil dieser Unglückliche ein Henker ist, oder war, ist er nicht weniger ein Mensch. Erweisen Sie ihm also den letzten Dienst, den er von Ihnen verlangt, und Ihr Werk wird deßwegen nur um so verdienstlicher seyn."

Der Mönch antwortete nicht, setzte aber schweigend seinen Weg nach dem untern Zimmer fort, worin die beiden Diener den Sterbenden bereits auf ein Bett gelegt hatten. Als die beiden Lakeien den Geistlichen dem Kopfpfühle des Verwundeten sich nähern sahen, gingen sie fort, und schlossen die Thüre hinter dem Mönche und dem Sterbenden. Von Arminges und Olivain erwarteten jene; sie stiegen wieder zu Pferd, und alle Vier ritten im Trabe auf der Strasse fort, an deren Ende Raoul und sein Gefährte schon verschwunden waren.

In dem Augenblicke, da auch der Hofmeister und sein Gefolge verschwanden, hielt ein neuer Reisender vor der Schwelle des Gasthauses.

„Was wünschen Sie, mein Herr?" fragte der Wirth, noch blaß und zitternd ob der so eben gemachten Entdeckung.

Der Reisende machte das Zeichen eines Mannes,

welcher trinkt, stieg ab, zeigte auf sein Pferd, und machte das Zeichen eines Mannes, welcher striegelt.

„Ah! Teufel!“ sagte der Wirth bei sich, „es scheint, daß dieser Mann stumm ist. „Und wo wollen Sie trinken?“ fragte er.

„Hier,“ antwortete der Reisende, auf einen Tisch weisend.

„Ich täuschte mich,“ sagte der Wirth; „er ist nicht ganz stumm. Und er verbeugte sich, holte eine Flasche Wein und Biscuit, und stellte Beides vor seinen schweigsamen Gast hin.

„Mein Herr, wünschen Sie sonst nichts?“ fragte er.

„Allerdings,“ antwortete der Reisende.

„Was wünschen Sie, mein Herr?“

„Zu erfahren, ob Sie einen jungen Edelmann von fünfzehn Jahren, auf einem Fuchse reitend, und von einem Lakeien gefolgt, vorüberziehen sahen?“

„Den Vicomte von Bragelonne?“ fragte der Wirth.

„Richtig.“

„Dann heißen Sie Herr Grimaud?“

Der Reisende machte ein bejahendes Zeichen.

„Wohlan,“ sagte der Wirth, „Ihr junger Gebieter war erst vor einer Viertelstunde hier; er wird zu Mazingarde Mittag halten, und in Cambrin übernachten.“

„Wie weit ist's von hier nach Mazingarde?“

„Dritthalb Meilen.“

„Ich danke.“

Grimaud, versichert, seinen jungen Gebieter am Ende

des Tages zu treffen, schien ruhiger, trocknete sich die Stirne, und schenkte sich ein Glas Wein ein, das er schweigend trank. Er hatte sein Glas auf den Tisch gestellt, und schickte sich an, es zum Zweitenmale zu leeren, als ein furchtbarer Schrei aus dem Zimmer erscholl, worin der Mönch und der Sterbende waren. — Grimaud sprang auf. „Was ist dieß,“ fragte er, „und woher kommt dieser Schrei?‘

„Aus dem Zimmer des Verwundeten,“ antwortete der Wirth.

„Wer ist dieser Verwundete?“ fragte Grimaud.

„Der ehemalige Henker von Béthune, eben erst von spanischen Parteigängern gemeuchelt, den man hieher gebracht hat, und der in diesem Augenblicke einem Augustinerbruder beichtet; es scheint, daß er sehr leidet.“

„Der ehemalige Henker von Béthune!“ murmelte Grimaud, seine Erinnerungen zurückrufend. „Ein Mann von fünfundfünfzig bis sechzig Jahren, groß, kräftig, von der Sonne gebräunt, Haare und Bart schwarz?“

„So ist's, ausgenommen, daß sein Bart grau, und seine Haare weiß geworden sind. „Kennen Sie ihn?“ fragte der Wirth.

— „Ich habe ihn einmal gesehen,“ entgegnete Grimaud, dessen Stirne bei dem Gemälde sich verdüsterte, das ihm seine Erinnerung vergegenwärtigte.

Die Frau war ganz zitternd herbeigeeilt. „Hast Du gehört?“ fragte sie ihren Mann.

„Ja," antwortete der Wirth, mit Besorgniß nach der Thüre schauend.

In diesem Momente ließ sich ein minder starker Schrei, als der erste, vernehmen, aber von einem langen und gedehnten Stöhnen gefolgt. Die drei Personen blickten sich schaudernd an.

„Man muß sehen, was dieß ist," sagte Grimaud.

„Man sollte es für den Schrei eines Menschen halten, dem man die Kehle abschneidet," murmelte der Wirth.

„Jesus!" sagte die Frau, sich bekreuzend.

Wenn Grimaud wenig sprach, so handelte er viel, wie man weiß. Er sprang zur Thüre und rüttelte sie kräftig; allein sie war inwendig mit einem Riegel verschlossen.

„Aufgemacht!" schrie der Wirth, „aufgemacht, Herr Mönch, auf der Stelle aufgemacht!"

Niemand antwortete.

„Aufgemacht, oder ich sprenge die Thüre ein!" rief Grimaud. Das nämliche Schweigen.

Grimaud blickte um sich her, und sah ein Brecheisen, welches zufällig in einer Ecke lehnte; er rannte darauf hin, und bevor der Wirth seiner Absicht sich widersetzen konnte, hatte er die Thüre eingestossen. — Das Zimmer war von Blut überströmt, welches durch die Matratzen sickerte. Der Verwundete sprach nicht mehr, und röchelte; der Mönch war verschwunden.

„Der Mönch!" rief der Wirth; „wo ist der Mönch?"

Grimaud eilte zu einem offenen Fenster, das auf den Hof ging. „Er wird da hinaus entflohen seyn!“ rief er aus.

„Glauben Sie?“ sagte der Wirth bestürzt. „Kellner, schau nach, ob der Maulesel des Mönches im Stalle ist.“

„Kein Maulesel mehr!“ rief jener, an dem diese Frage war gestellt worden.

Grimaud runzelte die Stirne, der Wirth faltete die Hände, und schaute mit Mißtrauen um sich. Die Frau hatte nicht gewagt, in das Zimmer zu treten, und stand erschrocken vor der Thüre. Grimaud näherte sich dem Verwundeten, jene harten und markirten Züge betrachtend, die ihm eine so schreckliche Erinnerung zurückriefen. Endlich, nach einer Pause düsterer und stummer Betrachtung, sagte er: „Kein Zweifel mehr, er ist es!“

„Lebt er noch?“ fragte der Wirth.

Ohne zu antworten, öffnete Grimaud sein Wamms, um ihm an das Herz zu fühlen, während auch der Wirth sich näherte; aber plötzlich fuhren Beide zurück, der Wirth einen Schrei des Schreckens ausstossend, Grimaud erblassend. Die Klinge des Dolches war bis an das Stichblatt in die linke Seite der Brust des Henkers gebohrt.

„Holet eilig Hülfe,“ sagte Grimaud, „ich will bei ihm bleiben.“ — Der Wirth verließ das Zimmer ganz bestürzt; die Frau war bei dem Schreie davon gelaufen, den ihr Mann ausgestossen hatte.

IX.

Die Absolution.

Folgendes war geschehen. Wir haben gesehen, daß es keine Wirkung des eigenen Willens war, sondern im Gegentheile sehr wider Willen, daß der Mönch den Verwundeten geleitete, der ihm auf eine so seltsame Weise war empfohlen worden; vielleicht hätte er zu entfliehen gesucht, würde er die Möglichkeit dazu gesehen haben; allein die Drohungen der beiden jungen Edelleute, ihr Gefolge, das hinter ihnen geblieben, ohne Zweifel mit seinen Instructionen versehen, und endlich, um Alles zu sagen, auch die Ueberlegung, hatten den Mönch vermocht, seine Beichtvaterrolle, ohne allzuviel bösen Willen zu zeigen, bis an's Ende zu spielen, und so wie er einmal im Zimmer war, näherte er sich dem Kopfpfühle des Verwundeten. Der Henker betrachtete mit dem raschen, Denjenigen eigenthümlichen Blicke, welche am Sterben sind, und folglich keine Zeit zu verlieren haben, das Gesicht dessen, der sein Tröster seyn sollte; er machte eine Bewegung des Erstaunens, und sagte: „Sie sind sehr jung, mein Pater."

„Die Leute, welche mein Gewand tragen, haben kein Alter," antwortete der Mönch trocken.

„Ach! sprechen Sie sanfter, mein Pater," erwiederte der Verwundete, „ich bedarf in meinen letzten Augenblicken eines Freundes."

„Sie leiden sehr?" fragte der Mönch.

„Ja, aber an der Seele mehr, als am Leibe.“

„Wir werden Ihre Seele retten,“ sagte der junge Mann; „sind Sie aber wirklich der Henker von Béthune, wie diese Leute sagten.“

„Das heißt,“ antwortete rasch der Verwundete, der ohne Zweifel fürchtete, daß dieser Henkername den letzten Beistand, welchen er verlangte, von ihm entfernen möchte, „das heißt: ich bin es gewesen, aber ich bin es nicht mehr; vor fünfzehn Jahren hab' ich mein Amt abgetreten. Ich bin bei Hinrichtungen noch anwesend, ich selbst aber vollstrecke nicht mehr, o nein!“

„Sie haben also einen Abscheu vor Ihrem Berufe?“

Der Henker stieß einen tiefen Seufzer aus. „So lange ich nur im Namen des Königes und der Gerechtigkeit vollstreckt habe,“ versetzte er, „hat mein Beruf mich ruhig schlafen lassen, unter dem Schirme der Gerechtigkeit und des Gesetzes; doch seit jener schrecklichen Nacht, in der ich einer Privatrache zum Werkzeuge gedient, und mit Haß das Schwert über ein Geschöpf Gottes geschwungen habe, seit jenem Tage... Der Henker hielt inne, mit einer verzweiflungsvollen Miene den Kopf schüttelnd.

„Sprechen Sie,“ sagte der Mönch, der sich unten an das Bett des Verwundeten gesetzt hatte, und Interesse an einer Erzählung zu nehmen begann, die sich auf eine so seltsame Weise ankündigte.

„Ah!“ rief der Sterbende mit der ganzen Gewalt eines lange unterdrückten Schmerzes aus, der endlich

hervorbrach, „ah! ich habe doch versucht, diese Gewissensbisse durch zwanzigjährige gute Werke zu ersticken; ich habe die Denjenigen, welche Blut vergießen, natürliche Wildheit abgestreift; bei allen Gelegenheiten hab' ich mein Leben bloßgestellt, um das Leben Derjenigen zu retten, die in Gefahr waren, und der Erde menschliche Wesen für jenes erhalten, das ich ihr entzogen hatte. Dieß ist nicht Alles; das für den Vollzug meines Berufes Erworbene, hab' ich unter die Armen vertheilt, ich besuchte fleißig die Kirche; die Leute, welche mich flohen, gewöhnten sich daran, mich zu sehen. Alle haben mir verziehen, Einige sogar mich geliebt; aber ich glaube, daß Gott mir nicht verziehen hat; denn die Erinnerung an jene Hinrichtung verfolgt mich unabläßig; in jeder Nacht dünkt es mir, das Gespenst jener Frau vor mir auftauchen zu sehen."

„Eine Frau! Sie haben also eine Frau ermordet?" rief der junge Mönch aus.

„Und auch Sie also," erwiederte der Henker, „bedienen sich dieses Wortes, das an mein Ohr schallet: ermordet! Ich habe demnach ermordet und nicht hingerichtet! Ich bin folglich ein Mörder, und kein Nachrichter!" Und er schloß die Augen, einen Seufzer ausstossend.

Der Mönch fürchtete ohne Zweifel, daß er stürbe, ohne noch mehr davon zu sagen, denn er entgegnete rasch: „Fahren Sie fort, ich weiß nichts, und wenn Sie Ihre Erzählung vollendet haben, werden Gott und ich urtheilen."

„O! mein Pater!“ fuhr der Henker fort, ohne die Augen wieder zu öffnen, wie wenn er besorgte, indem er sie wieder öffnete, irgend einen furchtbaren Gegenstand zu erblicken; „dieser Schrecken verdoppelt sich vorzüglich, wenn es Nacht ist, und ich über irgend einen Fluß setze; es scheint mir dann, als ob meine Hand schwer würde, wie wenn mein Schwert noch darin lastete; daß das Wasser blutroth werde, und daß alle Stimmen der Natur, das Rauschen der Bäume, das Murmeln des Windes, das Anschlagen der Fluth, sich vereinigten, um eine stöhnende, verzweiflungsvolle, schreckliche Stimme hervorzubringen, die mir zuruft: „Lasset Gottes Gerechtigkeit schalten!“

„Delirium!“ murmelte der Mönch, den Kopf gleichfalls schüttelnd.

Der Henker öffnete die Augen wieder, machte eine Bewegung, um sich nach der Seite des jungen Mannes zu wenden, und ergriff seinen Arm. „Delirium,“ wiederholte er. „Delirium, sagten Sie! O! nein, denn es war in der Nacht, denn ich habe ihren Leib in den Fluß geworfen, denn die Worte, welche meine Gewissensbisse mir wiederholen, jene Worte hab' ich in meinem Hochmuthe ausgesprochen; nachdem ich das Werkzeug der menschlichen Gerechtigkeit gewesen war, glaubte ich jenes der Gerechtigkeit Gottes geworden zu seyn!“

„Lassen Sie hören, wie hat sich dieß zugetragen? Sprechen Sie!“ sagte der Mönch.

„Einst bei Nacht, kam ein Mann, mich zu holen,

zeigte mir einen Befehl. Ich folgte ihm. Vier andere Seigneurs erwarteten mich. Sie führten mich vermummt fort. Ich gedachte immer, zu widerstehen, wenn die Dienstleistung, welche man von mir verlangte, mir ungerecht dünken würde. Wir machten fünf bis sechs Meilen, düster, schweigend, und fast ohne ein Wort zu wechseln; endlich wiesen sie mir durch die Fenster einer kleinen Hütte eine Frau, mit dem Elbogen auf einen Tisch gestützt, und sagten zu mir: „Diese ist's, die hingerichtet werden muß."

„Entsetzlich!" sagte der Mönch. „Und Sie haben gehorcht?"

„Mein Pater, diese Frau war ein Ungeheuer, sie hatte, sagte man, ihren zweiten Mann vergiftet, ihren Schwager zu meucheln gesucht, der sich unter diesen Männern befand; sie hatte kurz zuvor eine junge Frau, die ihre Nebenbuhlerin war, vergiftet, und bevor sie England verließ, sagte man, den Günstling des Königs erdolchen lassen."

„Buckingham?" rief der Mönch aus.

„Ja, Buckingham, so ist's."

„Diese Frau war also eine Engländerin?"

„Nein, sie war eine Französin, hatte sich aber in England vermählt."

Der Mönch erblaßte, trocknete sich die Stirne, und verriegelte die Thüre. Der Henker glaubte, daß er ihn verlassen wolle, und sank wieder seufzend auf sein Bett.

„Nein, nein, da bin ich," versetzte der Mönch,

schnell zu ihm zurückkehrend; „fahren Sie fort; wer waren diese Männer?"

„Der Eine war ein Fremder, ein Engländer, glaub' ich. Die andern Vier waren Franzosen, und trugen die Uniform der Musketiere."

„Ihre Namen?", fragte der Mönch.

„Ich kenne sie nicht. Nur nannten die vier andern Seigneurs den Engländer Milord."

„Und war diese Frau schön?"

„Jung und schön! O, ja, schön vorzüglich. Ich sehe sie noch, wie sie, zu meinen Füssen knieend, betete, den Kopf zurückgelehnt. Ich habe seitdem nie begriffen, wie ich diesen so schönen und so blassen Kopf abschlagen konnte."

Der Mönch schien von einer seltsamen Gemüthsbewegung aufgeregt. Alle seine Glieder zitterten; man sah, daß er eine Frage stellen wollte, sich aber nicht getraute. Endlich fragte er nach einer heftigen Selbstüberwindung: „Der Name dieser Frau?"

„Ich weiß ihn nicht. Wie ich Ihnen sage, sie war zweimal vermählt, wie es scheint, einmal in Frankreich, und das zweitemal in England."

„Sie war jung, sagten Sie?"

„Fünfundzwanzig Jahre."

„Schön?"

„Zum Entzücken!"

„Blond?"

„Ja."

„Lange Haare, nicht wahr... die auf ihre Schulter wogten.“

„Ja.“

„Augen von bewunderungswürdigem Ausdrucke?“

„Wenn sie wollte. O! ja! so ist's.“

„Eine Stimme von sonderbarer Lieblichkeit?“

„Wie wissen Sie es?“

Der Henker stützte sich in seinem Bette auf die Elbogen, und starrte erschrocken den Mönch an, der bleifarben wurde.

„Und Sie haben sie getödtet!“ sagte der Mönch, „Sie haben jenen Feigen zum Werkzeuge gedient, die nicht selbst sie zu tödten wagten! Sie haben kein Erbarmen gehabt mit dieser Jugend, mit dieser Schönheit, mit dieser Schwäche! Sie haben diese Frau getödtet!“

„Ach!“ entgegnete der Henker, „ich hab' es Ihnen gesagt, mein Pater, diese Frau verbarg unter dieser himmlischen Hülle einen höllischen Geist, und als ich sie sah, als ich an all' das Böse mich erinnerte, das sie mir selbst zugefügt hatte . . .“

„Ihnen? Und was hatte sie Ihnen zufügen können, Ihnen? Lassen Sie hören!“

„Sie hatte meinen Bruder, welcher Priester war, verführt und zu Grunde gerichtet; sie war mit ihm aus seinem Kloster entflohen.“

„Mit Ihrem Bruder?“

„Ja. Mein Bruder war ihr erster Geliebter gewesen; sie war die Ursache des Todes meines Bruders.

O! mein Pater! mein Pater! blicken Sie mich doch nicht so an! O! ich bin also sehr strafbar! O! werden Sie mir also nicht vergeben?"

Der Mönch nahm eine gewisse Miene an. „Allerdings, allerdings," antwortete er, „werde ich Ihnen vergeben, wenn Sie mir Alles sagen."

„O!" rief der Henker aus, „Alles! Alles! Alles!"

„Dann antworten Sie. Wenn sie Ihren Bruder verführt hat. Sie sagten, daß sie ihn verführt habe, nicht wahr?"

„Ja."

„Wenn sie seinen Tod verursacht hat . . . Sie haben gesagt, daß sie seinen Tod verursacht habe?"

„Ja," wiederholte der Henker.

„Dann müssen Sie wissen, wie sie als junges Mädchen hieß."

„O mein Gott!" entgegnete der Henker, „mein Gott! es dünkt mir, daß ich sterbe. Die Absolution, mein Pater! die Absolution!"

„Nenn' ihren Namen!" rief der Mönch aus, „und ich werde sie Dir geben."

„Sie hieß . . . mein Gott! haben Sie Erbarmen mit mir!" murmelte der Henker, und sank auf sein Bett zurück, blaß, schaudernd, und einem sterbenden Menschen gleich.

„Ihren Namen!" wiederholte der Mönch, sich über ihn bückend, wie um ihm diesen Namen zu entreissen, wenn er ihm denselben nicht nennen wollte; „ihren Namen! . . . sprich, oder keine Absolution!"

Der Sterbende schien alle seine Kräfte zusammenzuraffen. Die Augen des Mönches funkelten. „Anna von Bueil,“ murmelte der Verwundete.

„Anna von Bueil!“ rief der Mönch aus, sich aufrichtend, und die beiden Hände zum Himmel emporhebend; „Anna von Bueil! Du hast Anna von Bueil gesagt, nicht wahr?“

„Ja, ja, dieß war ihr Name, und jetzt absolviren Sie mich, denn ich sterbe.“

„Ich Dich absolviren?“ rief der Mönch mit einem Lächeln aus, das die Haare auf dem Haupte des Sterbenden sträubte; „ich Dich absolviren? Ich bin kein Priester!“

„Sie sind kein Priester!“ rief der Henker; „aber wer sind Sie denn sonst.“

„Ich will es Dir gleichfalls sagen, Elender!“

„Ah! Herr! mein Gott!“

„Ich bin John Francis von Winter!“

„Ich kenne Sie nicht!“ versetzte der Henker.

„Warte, warte, Du wirst mich kennen; ich bin John Francis von Winter,“ wiederholte er, „und diese Frau.“

„Nun denn, diese Frau?“

„War meine Mutter!“

Der Henker stieß den ersten Schrei aus, jenen schrecklichen Schrei, den man anfangs gehört hatte. „O! vergeben Sie mir, vergeben Sie mir,“ murmelte er, „wenn nicht im Namen Gottes, wenigstens in Ihrem Namen; wenn nicht als Priester, wenigstens als Sohn.“

„Dir vergeben!“ rief der falsche Mönch, „Dir vergeben! Gott wird es vielleicht thun, aber ich niemals!“

„Aus Barmherzigkeit!“ flehte der Henker, seine Arme nach ihm ausstreckend.

„Keine Barmherzigkeit für Denjenigen, der keine Barmherzigkeit gehabt hat; stirb, unbußfertig, stirb verzweiflungsvoll, stirb und sey verdammt!“ Und aus seinem Gewande einen Dolch ziehend, und ihn in die Brust ihn bohrend, sagte er: „Da, dieß ist meine Absolution!“

Da nun geschah's, daß man jenen zweiten, schwächeren Schrei als den ersten hörte, dem ein langes Stöhnen gefolgt war. Der Henker, der sich aufgerichtet hatte, stürzte rücklings auf sein Bett zurück. Der Mönch eilte, ohne den Dolch aus der Wunde zu ziehen, an's Fenster, öffnete es, sprang auf die Blumen eines kleinen Gartens, schlüpfte in den Stall, nahm seinen Maulesel, entfernte sich durch eine Hinterthüre, sprengte in den nahen Wald, warf dort sein Mönchsgewand ab, holte aus seinem Felleisen eine vollständige Reitertracht, zog sie an, erreichte zu Fuß die erste Post, nahm ein Pferd, und setzte mit verhängten Zügeln seinen Weg nach Paris fort.

X.

Grimaud spricht.

Grimaud war allein bei dem Henker geblieben; der Wirth nach Hülfe geeilt; die Frau betete. Nach einer

Pause öffnete der Verwundete wieder die Augen. „Hülfe!" murmelte er, Hülfe! O mein Gott, mein Gott, werde ich denn keinen Freund auf dieser Welt finden, der mir leben oder sterben hilft?"

Und er brachte mit Anstrengung seine Hand an seine Brust; seine Hand streifte den Griff des Dolches. „Ah!" sagte er, wie ein Mensch, der sich erinnert. Und er ließ seine Hand wieder neben sich herabsinken.

„Haben Sie Muth," sagte Grimaud, „man ist nach Hülfe geeilt."

„Wer sind Sie?" fragte der Verwundete, Grimaud mit weit aufgesperrten Augen anstarrend.

„Eine alte Bekanntschaft," antwortete Grimaud.

„Sie?" Der Verwundete suchte an die Züge Desjenigen sich zu erinnern, der so mit ihm sprach. „Unter welchen Umständen haben wir uns denn getroffen?" fragte er.

„Vor zwanzig Jahren, bei Nacht. Mein Gebieter hatte Sie zu Béthune geholt, und nach Armentières geführt."

„Ich erkenne Sie wieder gut," versetzte der Henker, „Sie sind Einer von den vier Lakeien."

„So ist's!"

„Woher kommen Sie?"

„Ich ritt auf der Straße; ich habe in diesem Gasthause angehalten, um mein Pferd zu erfrischen. Man erzählte mir, daß der Henker von Béthune da wäre, als Sie zwei Schreie ausstießen. Auf den Ersten sind

wir herbeigeeilt, auf den Zweiten haben wir die Thüre eingesprengt."

„Und der Mönch?" fragte der Henker; „haben Sie den Mönch gesehen?"

„Welchen Mönch?"

„Den Mönch, der mit mir eingeschlossen war."

„Nein, er war schon nicht mehr darin; es scheint, daß er durch dieses Fenster entflohen ist. Hat denn er Ihnen diesen Stoß versetzt?"

„Ja," antwortete der Henker.

Grimaud machte eine Bewegung, um fortzugehen. „Was wollen Sie thun?" fragte der Verwundete.

„Man muß ihm nacheilen."

„Nehmen Sie sich wohl in Acht!"

„Und warum?"

„Er hat sich gerächt, und er hat wohl gethan. Nun hoffe ich, daß Gott mir vergeben wird, denn ich habe gebüßt."

„Erklären Sie sich," sagte Grimaud.

„Jene Frau, welche zu tödten Ihre Gebieter und Sie mich veranlaßt haben . . ."

„Milady?"

„Ja, Milady; es ist wahr, Sie nannten sie so . . ."

„Was haben Milady und der Mönch gemein?"

„Sie war seine Mutter."

Grimaud wankte, und schaute den Sterbenden mit matten und fast erloschenem Auge an. „Seine Mutter!" wiederholte er.

„Ja, seine Mutter.“

„Aber weiß er denn dieses Geheimniß?“

„Ich habe ihn für einen Mönch gehalten, und ihm in der Beichte Alles gestanden.“

„Unglücklicher!“ rief Grimaud aus, dessen Haare bei dem blossen Gedanken an die Folgen, welche eine solche Offenbarung haben konnte, vom Schweiße durchnäßt wurden; „Unglücklicher! Sie haben Niemand genannt, hoff' ich?“

„Ich habe keinen Namen ausgesprochen, denn ich kenne keinen davon, ausgenommen den Mädchennamen seiner Mutter, und an diesem Namen hat er sie wieder erkannt; aber er weiß, daß sein Onkel unter der Zahl der Richter war.“ Und er sank erschöpft zurück. Grimaud wollte ihm Hülfe leisten, und näherte die Hand dem Griffe des Dolches.

„Berühren Sie mich nicht,“ sagte der Henker; „wenn man diesen Dolch herauszöge, müßte ich sterben.“

Grimaud blieb mit ausgestreckter Hand stehen; dann schlug er sich plötzlich mit der Faust an die Stirne, und rief: „Ah! wenn dieser Mensch jemals erfährt, wer die Andern sind, dann ist mein Herr verloren.“

„Eilen Sie, eilen Sie,“ versetzte der Henker, „warnen Sie ihn, wenn er noch lebt, warnen Sie seine Freunde; mein Tod, glauben Sie es wohl, wird nicht das Ende dieses schrecklichen Abenteuers seyn.“

„Wohin ging er?“ fragte Grimaud.

„Nach Paris.“

„Wer hat ihn angehalten?“

„Zwei junge Edelleute, die sich zur Armee begaben, und von denen der Eine, dessen Namen ich von seinem Kameraden aussprechen gehört habe, Vicomte von Bragelonne heißt.“

„Und dieser junge Mann hat Ihnen diesen Mönch gebracht?“

„Ja.“

Grimaud schlug die Augen zum Himmel empor. „Es war also Gottes Wille!“ sagte er.

„Ohne Zweifel,“ erwiederte der Verwundete.

„Das ist furchtbar,“ murmelte Grimaud, „und doch hatte jene Frau ihr Schicksal verschuldet. Ist dieß denn nicht Ihre Meinung?“

„Im Augenblicke des Sterbens,“ antwortete der Henker, „sieht man die Verbrechen Anderer viel kleiner im Vergleiche mit den Eigenen.“ Und er sank erschöpft zurück, und schloß die Augen.

Grimaud schwankte zwischen dem Mitleiden, das ihm verbot, diesen Menschen ohne Hülfe zu lassen, und zwischen der Furcht, die ihm befahl, auf der Stelle fortzureiten, um diese Nachricht dem Grafen de la Fère zu bringen, als er im Corridor Lärm hörte, und den Wirth sah, der mit dem Wundarzte zurückkehrte, den man endlich gefunden hatte. Mehrere Personen folgten, von Neugier angelockt; das Gerücht des seltsamen Ereignisses begann sich zu verbreiten. Der Arzt näherte sich dem Sterbenden, der in Ohnmacht zu liegen schien.

„Man muß vor Allem den Stahl herausziehen," sagte er, den Kopf auf eine bedeutungsvolle Weise schüttelnd.

Grimaud erinnerte sich an die Weissagung, welche der Verwundete so eben gemacht hatte, und wendete die Augen ab. Der Wundarzt öffnete das Wamms, zerriß das Hemd, und legte die Brust nackt. Der Stahl war, wie wir es gesagt haben, bis an das Stichblatt hineingebohrt. Der Wundarzt faßte ihn am äußersten Ende des Griffes; in dem Maße, als er es herauszog, öffnete der Verwundete die Augen mit furchtbarer Starrheit. Als die Klinge ganz aus der Wunde heraus war, umspühlte ein röthlicher Schaum den Mund des Verwundeten, dann schoß in dem Momente, da er athmete, ein Blutquell aus der Mündung seiner Wunde; der Sterbende heftete seinen Blick auf Grimaud mit einem sonderbaren Ausdrucke, stieß ein erstecktes Röcheln aus, und verschied alsogleich. Dann hob Grimaud den mit Blut überschwemmten Dolch auf, der im Zimmer lag, und Allen Schrecken einjagte, winkte dem Wirthe, ihm zu folgen, zahlte die Zeche mit einer seines Gebieters würdigen Großmuth, und bestieg wieder sein Pferd.

Grimaud war gleich anfangs des Willens, gerade nach Paris zurückzukehren, aber er dachte an die Unruhe, in welche seine verlängerte Abwesenheit Raoul versetzen würde; er erinnerte sich, daß Raoul nur zwei Meilen von dem Orte entfernt war, wo er selbst sich befand, daß er in einer Stunde bei ihm seyn, und daß er zum Hin- und Zurückreiten, so wie zur Erklärung,

keine Stunde brauchen würde; er setzte sein Pferd in Galopp, und zehn Minuten nachher stieg er im gekrönten Maulesel ab, dem einzigen Gasthause in Mazingarde. Bei den ersten Worten, die er mit dem Wirthe wechselte, erhielt er die Gewißheit, daß er denjenigen eingeholt hatte, den er suchte.

Raoul saß am Tische mit dem Grafen von Guiche und dessen Hofmeister; aber das düstere Abenteuer des Morgens ließ auf den beiden jungen Stirnen eine Traurigkeit zurück, welche zu verscheuchen der Heiterkeit des Herrn von Arminges nicht gelingen konnte, der ein größerer Philosoph war, als sie, in Folge seiner größern Gewöhntheit an diese Arten von Auftritte. Plötzlich ging die Thüre auf, und Grimaud trat ein, voll Staub, und noch von dem Blute des unglücklichen Verwundeten befleckt.

„Grimaud, mein guter Grimaud," rief Raoul aus, „endlich bist Du da! Entschuldigen Sie mich, meine Herren, er ist kein Diener, er ist ein Freund."

Indem er aufstand, und zu ihm eilte, fuhr er fort: „Wie befindet sich der Herr Graf? Vermißt er mich ein wenig? Hast du ihn gesehen, seitdem wir uns verlassen haben? Antworte, denn auch ich hab Dir viele Dinge zu sagen. Du, seit drei Tagen sind uns viele Abenteuer begegnet; doch was fehlt Dir? wie blaß Du bist! Blut! woher dieses Blut?"

„Wahrhaftig ist da Blut," sagte der Graf, sich erhebend. „Sind Sie verwundet, mein Freund?"

„Nein, mein Herr," erwiederte Grimaud, „dieses Blut kommt nicht von mir."

„Von wem sonst?" fragte Raoul.

„Es ist das Blut des Unglücklichen, den Sie im Gasthause zurückgelassen haben, und der in meinen Armen gestorben ist."

„In deinen Armen, dieser Mann! Weißt Du denn, wer er war?"

„Ja," versetzte Grimaud.

„Es war der ehemalige Henker von Béthune!"

„Ich weiß es."

„Und Du kanntest ihn?"

„Ich kannte ihn."

„Und er ist gestorben?"

„Ja." Die beiden Jünglinge schauten sich an.

„Was wollen Sie, meine Herren," sagte von Arminges, „dieß ist das gemeinsame Gesetz, und deßhalb, weil man Henker war, ist man nicht davon ausgenommen. Von dem Augenblicke an, da ich seine Wunde sah, erwartete ich schlimme Folgen davon, und dieß war, wie Sie wissen, seine eigene Meinung, weil er einen Mönch verlangte." Bei diesem Worte „Mönch" erblaßte Grimaud.

„Auf, auf, zu Tische!" mahnte von Arminges, der, wie alle Männer jener Zeit, und vorzüglich von seinem Alter, die Empfindsamkeit zwischen zwei Trachten Speisen nicht zuließ.

„Ja, mein Herr, Sie haben Recht," entgegnete

Raoul. „Auf, Grimaud, laß Dir auftischen; ordne an, bestelle, und nachher, wenn Du ausgeruht hast, wollen wir plaudern.“

„Nein, mein Herr, nein,“ versetzte Grimaud, „ich kann mich nicht einen Augenblick aufhalten; ich muß nach Paris zurückkehren.“

„Wie! Du kehrest nach Paris zurück! Du irrest Dich! Olivain wird sich hinbegeben; Du bleibst da.“

„Im Gegentheile, Olivain bleibt da, und ich ziehe fort. Ich bin eigens gekommen, um Sie davon in Kenntniß zu setzen.“

„Doch wozu diese Veränderung?“

„Ich kann es Ihnen nicht sagen.“

„Erkläre Dich.“

„Ich kann mich nicht erklären.“

„Geh doch, was soll dieser Spaß?“

„Der Herr Vicomte wissen, daß ich niemals spasse.“

„Ja; aber ich weiß auch, daß der Herr Graf de la Fère gesagt hat, daß Sie bei mir bleiben würden, und Olivain nach Paris zurückkehren sollte. Ich werde die Befehle des Herrn Grafen befolgen.“

„In diesem Falle nicht, mein Herr.“

„Wollten Sie mir etwa nicht gehorchen?“

„Ja, mein Herr, denn ich muß.“

„Sie beharren also darauf?“

„Ja, ich gehe; seyen Sie glücklich, Herr Vicomte.“ Und Grimaud verbeugte sich, und wendete sich zur Thüre,

um fortzugehen. Raoul, wüthend und besorgt zugleich, eilte ihm nach, und faßte ihn beim Arme."

„Grimaud," rief Raoul aus, „bleiben Sie da, ich will es!"

„Wollen Sie also," erwiederte Grimaud, „daß ich den Herrn Grafen tödten lasse?"

Grimaud verbeugte sich, und schickte sich an, fortzugehen.

„Grimaud, mein Freund," sagte der Vicomte, „Sie werden sich nicht so entfernen, mich nicht in einer solchen Besorgniß zurücklassen. Grimaud, sprich, sprich, um's Himmels willen!" Und Raoul, ganz wankend, sank in einen Armstuhl.

„Ich kann Ihnen nur Eines sagen, mein Herr, denn das Geheimniß, um welches Sie mich fragen, gehört nicht mein. Sie sind einem Mönche begegnet, nicht wahr?"

„Ja." Die beiden Jünglinge schauten sich mit Schrecken an.

„Sie haben ihn zu dem Verwundeten geführt?"

„Ja."

„Sie haben also Zeit gehabt, ihn zu sehen?"

„Ja."

„Und vielleicht würden Sie ihn wieder erkennen, wenn Sie ihn jemals treffen würden?"

„O! ja, ich schwör's," sagte Raoul.

„Ich auch," äußerte von Guiche.

„Nun denn, wenn Sie ihn jemals treffen," versetzte Grimaud, „wo immer es seyn mag, auf der Land-

straße, auf der Gasse, in einer Kirche, überall wo er seyn wird, und wo Sie seyn werden, setzen Sie den Fuß auf ihn, und vernichten Sie ihn ohne Mitleiden, ohne Erbarmen, wie Sie es mit einer Viper, mit einer Schlange, mit einer Natter machen würden; vernichten Sie ihn, und verlassen Sie ihn, wenn er todt seyn wird; das Leben von fünf Männern wird für mich in Zweifel stehen, so lange er leben wird." Und ohne ein einziges Wort beizufügen, benützte Grimaud das Erstaunen und den Schrecken, womit er jene erfüllt hatte, die ihn anhörten, um aus dem Gemache zu stürzen.

„Wohlan, Graf," sagte Raoul, zu von Guiche sich wendend, „hatte ich nicht zu Ihnen gesagt, daß dieser Mönch den Eindruck einer Schlange auf mich machte?"

Zwei Minuten nachher hörte man auf der Straße den Galopp eines Pferdes. Raoul eilte an das Fenster. Grimaud war's, der wieder den Weg nach Paris einschlug. Er grüßte den Vicomte, seinen Hut schwenkend, und verschwand bald an der Ecke des Weges. Unterwegs überlegte Grimaud zwei Dinge: erstens, daß bei der Eile, womit er ritt, sein Pferd ihn nicht zehn Meilen weit tragen würde, zweitens: daß er kein Geld hatte. Doch Grimaud besaß eine um so fruchtbarere Einbildungskraft, je weniger er sprach. Bei der ersten Poststation, die er traf, verkaufte er sein Pferd und nahm mit dem Erlöse aus seinem Pferde die Post.

XI.

Der Tag vor der Schlacht.

Raoul wurde aus seinen düsteren Erwägungen durch den Wirth gezogen, der hastig in das Zimmer trat, wo die so eben von uns erzählte Scene vorgefallen war, und rief: „Die Spanier! Die Spanier!“ Dieser Ausruf war wichtig genug, daß jede Erwägung derjenigen wich, die er verursachen mußte. Die Jünglinge verlangten einige Aufschlüsse, und erfuhren, daß der Feind wirklich über Houdain und Béthune heranrückte.

Während Herr von Arminges die Befehle gab, die Pferde, welche sich erfrischten in reisefertigen Stand zu setzen, stiegen die Jünglinge zu den höchsten Fenstern des Hauses hinauf, welches die Umgegend beherrschte, und sahen wirklich in der Richtung von Mersin und Sains ein zahlreiches Corps Infanterie und Cavalerie erscheinen. Dießmal war's kein Nomadentrupp von Parteigängern mehr, sondern eine ganze Armee. Es war sohin nichts Anderes zu thun, als den klugen Weisungen des Herrn von Arminges zu folgen, und sich zurückzuziehen. Die Jünglinge eilten rasch hinab. Herr von Arminges saß schon zu Pferd. Olivain hielt die beiden Pferde der Jünglinge an der Hand, und die Lakeien des Grafen von Guiche bewachten sorgfältig den gefangenen Spanier, der auf einem zu diesem Zwecke gekauften Klepper zwischen ihnen ritt. Aus möglichster Vorsicht waren ihm die Hände gebunden worden.

Der kleine Trupp schlug im Trabe den Weg nach Cambrin ein, wo man den Prinzen zu finden glaubte; aber er war seit dem vorigen Tage nicht mehr dort, und hatte sich nach Bassée zurückgezogen, in Folge der ihm gemeldeten falschen Nachricht, daß der Feind in Estaire über die Lys setzen sollte. In der That hatte der Prinz, durch diese Aufschlüsse getäuscht, seine Truppen von Béthune zurückgezogen, alle seine Streitkräfte zwischen Vieille-Chapelle und Venthie concentrirt; er selbst, nach einer Recognoscirung auf der ganzen Linie mit dem Marschalle von Grammont, war so eben heimgekehrt und zu Tische gegangen, und fragte die zu seinen Seiten sitzenden Offiziere um jene Aufschlüsse, welche sich zu verschaffen er jeden von ihnen beauftragt hatte; aber Keiner wußte bestimmte Nachrichten. Die feindliche Armee war seit achtundvierzig Stunden verschwunden, und schien weggeblasen. Nun aber ist eine feindliche Armee niemals so nahe, und folglich so drohend, als wenn sie völlig verschwunden ist. Der Prinz war also verdrießlich und sorglich, wider seine Gewohnheit, als ein diensthuender Offizier eintrat und dem Marschalle von Grammont meldete, daß ihn Jemand zu sprechen wünsche. Der Herzog von Grammont erbat sich mit einem Blicke die Erlaubniß des Prinzen, und ging hinaus. Der Prinz folgte ihm mit den Augen, und seine Blicke blieben auf die Thüre geheftet, und Niemand wagte zu sprechen, aus Furcht, in seinen Gedanken ihn zu stören. Plötzlich dröhnte ein dumpfer Don-

ner; der Prinz stand rasch auf, und streckte die Hand nach der Seite aus, von wo das Getöse kam. Der Donner war ihm wohlbekannt: es war jener der Kanone.

Jedermann war aufgestanden, wie er. In diesem Momente öffnete sich die Thüre wieder.

„Monseigneur," sagte der Marschall von Grammont freudestrahlend, „wollen Eure Hoheit erlauben, daß mein Sohn, der Graf von Guiche und sein Reisegefährte, der Vicomte von Bragelonne, Ihnen Nachrichten vom Feinde geben dürfen, den wir suchen, und den sie gefunden haben?"

„Wie doch!" erwiederte der Prinz rasch, „ob ich es erlaube! Nicht nur erlaub' ich es, sondern wünsche es. Sie mögen eintreten."

Der Marschall brachte die beiden Jünglinge, die dem Prinzen gegenüber standen. „Sprechen Sie, meine Herren," sagte der Prinz, sie grüßend; „sprechen Sie vor Allem, nachher wollen wir die üblichen Complimente machen. Das Dringendste für uns ist jetzt, zu erfahren, wo der Feind ist, und was er treibt."

Natürlich war es an dem Grafen von Guiche, das Wort zu nehmen; nicht nur war er der Aeltere der beiden Jünglinge, sondern auch dem Prinzen durch seinen Vater vorgestellt. Zudem kannte er den Prinzen seit langer Zeit, den Raoul zum erstenmale sah. Er erzählte also dem Prinzen, was sie im Gasthause zu Mazingarde gesehen hatten. Indessen schaute Raoul

diesen jungen, durch die Schlachten von Rocroy, Freiburg und Nördlingen schon so berühmten General an.

Ludwig von Bourbon, Prinz von Condé, den man seit dem Tode seines Vaters, Heinrichs von Bourbon, zur Abkürzung und nach der Gewohnheit jener Zeit, den Herrn Prinzen nannte, war ein junger Mann von kaum sechs- bis siebenundzwanzig Jahren, mit einem Adlerblicke, agl' occhi grifagni *), wie Dante sagt, mit gebogener Nase, mit langen, in Locken wogenden Haaren von mittelmäßiger, aber schön gebauter Gestalt, im Besitze aller Eigenschaften eines großen Kriegsmannes, nämlich: Scharfblick, rascher Entschluß, fabelhafter Muth, was ihn nicht hinderte, zugleich ein eleganter und geistvoller Mann zu seyn, so zwar, daß er, außer der von ihm durch Einführung neuer Ansichten im Kriege hervorgebrachten Revolution, auch in Paris eine Revolution unter den jungen Seigneurs des Hofes gemacht hatte, deren natürlicher Anführer er war, und die man im Gegensatze zu den Elegans des alten Hofes, deren Vorbilder Bassompiere, Bellegarde und der Herzog von Angoulême gewesen waren, die Modeherrchen nannte.

Bei den ersten Worten des Grafen von Guiche, und aus der Richtung, aus welcher der Kanonendonner kam, hatte der Prinz Alles begriffen. Der Feind mußte demnach bei Saint-Venant über die Lys gegangen seyn, und marschirte nach Sens, ohne Zweifel in der Absicht,

*) „Mit Raubvogelaugen." D. Ueb.

dieser Stadt sich zu bemächtigen, und die französische Armee von Frankreich abzuschneiden. Diese Kanonen, welche man hörte, deren Donner von Zeit zu Zeit die andern übertönte, waren Feldstücke von schwerem Caliber, die mit den spanischen und lothringischen Kanonen übereinstimmten.

„Wie stark war denn dieser Trupp? War es ein Corps, bestimmt, eine einfache Diversion zu bewerkstelligen? War's die ganze Armee? Dieß war die wichtigste Frage des Prinzen, welche zu beantworten dem Grafen von Guiche unmöglich war. Nun aber, da diese Frage die wichtigste, war sie auch jene, auf welche der Prinz vorzüglich eine genaue, pünktliche und bestimmte Antwort gewünscht hätte. Raoul überwand jetzt das so natürliche Gefühl von Schüchternheit, das wider seinen Willen in der Gegenwart des Prinzen sich seiner bemächtigte, und sagte, ihm sich nähernd. „Werden Monseigneur mir erlauben, hierüber einige Worte zu wagen, die Sie vielleicht aus der Verlegenheit ziehen dürften?"

Der Prinz wendete sich um, und schien den jungen Mann mit einem einzigen Blicke völlig zu durchschauen; er lächelte, als er einen Knaben von kaum fünfzehn Jahren erkannte. „Gewiß, mein Herr, sprechen Sie," erwiederte er, seine rasche und klangvolle Stimme mäßigend, wie wenn er dießmal das Wort an eine Dame gerichtet hätte.

„Monseigneur," versetzte Raoul erröthend, „könnten den gefangenen Spanier ausfragen."

„Sie haben einen Spanier gefangen genommen?“ rief der Prinz aus.

„Ja, Monseigneur.“

„Ah! richtig,“ äußerte von Guiche, „ich hatte es vergessen.“

„Das ist sehr erklärbar, weil Sie ihn gefangen nahmen, Graf,“ bemerkte Raoul lächelnd.

Der alte Marschall wendete sich zum Vicomte, für das seinem Sohne ertheilte Lob dankend, indessen der Prinz ausrief: „Der junge Mann hat Recht; man bringe den Gefangenen!“

Unterdessen nahm der Prinz von Guiche bei Seite, und fragte ihn, auf welche Weise dieser Spanier zum Gefangenen gemacht worden sey, und wer dieser junge Mann wäre.

„Mein Herr,“ sagte der Prinz, zu Raoul zurückkehrend, „ich weiß, daß Sie einen Brief von meiner Schwester, der Frau von Longueville, haben; aber ich sehe, daß es Ihnen lieber war, sich selbst zu empfehlen, indem Sie mir einen guten Rath gaben.“

„Monseigneur,“ entgegnete Raoul erröthend, „ich wollte Eure Hoheit in einem so wichtigen Gespräche nicht unterbrechen, wie jenes, welches Sie mit dem Herrn Grafen begonnen hatten. Doch hier ist der Brief.“

„Gut,“ sagte der Prinz, „Sie werden ihn mir später geben. Hier ist der Gefangene; denken wir an das Dringendste.“

In der That brachte man den Parteigänger. Er war Einer von jenen Condottieri, deren es zu jener Zeit noch gab, ihr Blut an Den verkaufend, der es kaufen wollte, und in List und Plünderung gealtert. Seitdem er gefangen war, hatte er kein einziges Wort gesprochen, so zwar, daß Jene, die ihn gefangen, selbst nicht wußten, welcher Nation er angehörte. Der Prinz schaute ihn mit einer Miene unbeschreiblichen Mißtrauens an. „Von welcher Nation bist Du?" fragte der Prinz.

Der Gefangene erwiederte einige Worte in einer fremden Sprache.

„Ah! ah! es scheint, daß er ein Spanier ist. — Sprechen Sie Spanisch, Grammont?"

„Meiner Treue, Monseigneur, sehr wenig."

„Und ich gar nicht," sagte der Prinz lachend; „meine Herren," fügte er bei, zu Denjenigen sich wendend, die ihn umgaben, „ist unter Ihnen Jemand, der Spanisch spricht, und mir als Dolmetscher dienen will?"

„Ich, Monseigneur," antwortete Raoul.

„Ah! Sie sprechen Spanisch?"

„Hinreichend, glaub' ich, um in diesem Falle die Befehle Eurer Hoheit zu vollziehen."

Während dieser ganzen Zeit war der Gefangene unempfindsam geblieben, wie wenn er nicht im Mindesten von der Welt verstanden hätte, um was es sich handelte.

„Monseigneur lassen Euch fragen, von welcher Nation Ihr seyd," sagte der junge Mann im reinsten Castilianisch.

„Ich bin ein Deutscher," versetzte der Gefangene in deutscher Sprache.

„Was Teufels spricht er," fragte der Prinz, „und was für ein neues Rothwälsch ist dieß?"

„Er sagt, daß er ein Deutscher sey, Monseigneur," erwiederte Raoul; „indessen zweifle ich daran, denn seine Mundart ist schlecht, und seine Aussprache fehlerhaft."

„Sie sprechen also auch Deutsch?" fragte der Prinz.

„Ja, Monseigneur," antwortete Raoul.

„Genügend, um in dieser Sprache auszufragen?"

„Ja, Monseigneur."

„Fragen Sie ihn also aus."

Raoul begann das Verhör; aber die Thatsachen bestätigten seine Meinung. Der Gefangene verstand nicht, oder stellte sich, als ob er nicht verstehe, was Raoul zu ihm sagte, und Raoul verstand seinerseits das Flämische und Elsässische Gemisch seiner Antworten nicht. Raoul hatte jedoch, inmitten aller Bemühungen des Gefangenen, ein regelmäßiges Verhör zu vereiteln, die angeborne Mundart dieses Menschen erkannt. „Non siete Spagnuolo," fragte er, non siete Tedesco, siete Italiano?" *)

Der Gefangene machte eine Bewegung, und biß sich auf die Lippen.

---

*) „Ihr seyd kein Spanier, Ihr seyd kein Deutscher, Ihr seyd ein Italiener."

D. Ueb.

„Ah! dieß versteh' ich vortrefflich," sagte der Prinz von Condé, „und da er ein Italiener ist, will ich das Verhör fortsetzen. Ich danke, Vicomte," fuhr der Prinz lachend fort; „ich ernenne Sie von diesem Augenblicke an zu meinem Dolmetscher."

Aber der Gefangene war nicht geneigter, Italienisch zu antworten, als in den andern Sprachen; er wollte nur den Fragen listig ausweichen. Daher wußte er nichts, weder die Zahl der Feinde, noch den Namen Derjenigen, die ihn commandirten, noch die Absicht des Marsches der Armee.

„Gut!" sagte der Prinz, der die Ursachen dieser Unwissenheit begriff; „dieser Mensch ist plündernd und meuchelnd gefangen worden, er hätte durch Sprechen sein Leben erkaufen können; er will nicht sprechen; führt ihn also fort, und erschießt ihn!"

Der Gefangene erblaßte; die beiden Soldaten, die ihn gebracht hatten, faßten ihn Jeder bei einem Arme, und führten ihn zur Thüre, indessen der Prinz, sich zum Marschalle von Grammont wendend, den gegebenen Befehl bereits vergessen zu haben schien. An der Schwelle der Thüre angelangt, blieb der Gefangene stehen; die Soldaten, welche nur ihren Befehl kannten, wollten ihn zwingen, seinen Weg fortzusetzen.

„Einen Augenblick," sagte der Gefangene auf Französisch; „ich bin bereit zu sprechen, Monseigneur."

„Ah! ah!" versetzte der Prinz, „ich wußte es wohl, daß es zuletzt so kommen würde. Ich besitze ein

vortreffliches Geheimniß, die Zungen zu lösen, junge Herren; ziehen Sie Ihren Nutzen für die Zeit daraus, da Sie selbst commandiren werden."

„Aber unter der Bedingung," fuhr der Gefangene fort, „daß Sie mir schwören, meines Lebens zu schonen."

„So wahr ich ein Edelmann bin," entgegnete der Prinz.

„Dann fragen Sie, Monseigneur."

„Wo ist die Armee über die Lys gegangen?"

„Zwischen Saint-Venant und Aire."

„Wer commandirt sie?"

„Der Graf von Fuensaldagna, der General Beck, und der Erzherzog in Person."

„Aus wie viel Mann besteht sie?"

„Aus 18,000 Mann und 36 Kanonen."

„Und sie marschirt . . .?"

„Gegen Sens."

„Sehen Sie, meine Herren!" sagte der Prinz, mit einer triumphirenden Miene gegen den Marschall von Grammont und die übrigen Offiziere sich wendend.

„Ja, Monseigneur," erwiederte der Marschall, „Sie haben Alles errathen, was dem menschlichen Geiste zu errathen möglich war."

„Rufen Sie le Plessis-Bellieve, Villequier und von Erlac zurück," versetzte der Prinz; „rufen Sie alle Truppen zurück, welche diesseits der Lys sind, damit sie sich bereit halten, heute Nacht zu marschiren; morgen, aller Wahrscheinlichkeit nach, werden wir den Feind angreifen."

„Aber bedenken Sie, Monseigneur," bemerkte der Marschall von Grammont, „daß wir, Alles zusammenziehend, was wir an verfügbaren Leuten besitzen, kaum die Zahl von 13,000 erreichen."

„Herr Marschall," erwiederte der Prinz mit jenem bewunderungswürdigen, nur ihm eigenthümlichen Blicke, „mit kleinen Armeen gewinnt man große Siege." — Dann sich zum Gefangenen wendend: „Man führe diesen Menschen fort, und behalte ihn scharf im Auge. Sein Leben beruht auf seinen Aufschlüssen, die er uns gegeben hat; sind sie wahr, so wird er frei seyn; sind sie falsch, so erschieße man ihn."

Man führte den Gefangenen fort.

„Graf von Guiche," fuhr der Prinz fort, „es ist schon lange, daß Sie Ihren Vater nicht mehr gesehen haben; bleiben Sie bei ihm. Mein Herr," fügte er bei, zu Raoul gewendet, „wenn Sie nicht zu ermüdet sind, so folgen Sie mir."

„An's Ende der Welt, Monseigneur!" rief Raoul aus, der für diesen jungen General, der ihn seines Rufes so würdig schien, eine nie gekannte Begeisterung fühlte. Der Prinz lächelte; er verachtete die Schmeichler, schätzte aber sehr die Enthusiasten.

„Auf, mein Herr," sagte er, „Sie sind gut im Rathe, wovon wir uns so eben überzeugt haben; morgen werden wir sehen, wie Sie bei der That sind."

„Und ich Monseigneur," fragte der Marschall, „was soll ich thun?"

„Bleiben Sie da, um die Truppen zu empfangen; entweder werde ich zurückkommen, um sie selbst zu holen, oder einen Kurier schicken, damit Sie mir dieselben zuführen. Zwanzig der am besten berittenen Gardisten, das ist Alles, was ich zu meiner Bedeckung nöthig habe."

„Das ist sehr wenig," versetzte der Marschall.

„Es ist genug," sagte der Prinz. „Haben Sie ein gutes Pferd, Herr von Bragelonne?"

„Das Meinige ist diesen Morgen getödtet worden, Monseigneur, und ich reite vorläufig jenes meines Lakeien."

„Verlangen und wählen Sie selbst in meinen Ställen dasjenige, welches Ihnen entsprechen wird. Keine falsche Scham! Nehmen Sie das Pferd, das Ihnen das beste dünken wird. Sie werden desselben vielleicht heute Abend bedürfen, und morgen gewiß."

Raoul ließ es sich nicht zweimal sagen; er wußte, daß den Vorgesetzten gegenüber, und vorzüglich, wenn diese Vorgesetzten Prinzen sind, die höchste Höflichkeit darin besteht, ohne Zögern und Einwendungen zu gehorchen. Er ging also in die Ställe hinab, wählte ein isabellfarbenes, andalusisches Pferd, sattelte und zäumte es selbst, denn Athos hatte ihm anempfohlen, im Momente der Gefahr dieses wichtige Geschäft Niemanden anzuvertrauen, und kehrte zum Prinzen zurück, der in diesem Momente zu Pferd stieg.

„Wollen Sie mir nun, mein Herr," sagte er zu

Raoul, „den Brief übergeben, dessen Ueberbringer Sie sind?“ Raoul überreichte dem Prinzen den Brief.

„Bleiben Sie an meiner Seite, mein Herr,“ sagte dieser zu ihm.

Der Prinz setzte beide Sporen ein, schlang den Zügel um den Sattelknopf, wie er es gewöhnlich zu thun pflegte, wenn er die Hände frei haben wollte, erbrach den Brief der Frau von Longueville, und ritt im Galoppe auf der Straße nach Sens dahin, von Raoul begleitet, und von seiner Bedeckung gefolgt, indessen die Eilboten, welche die Truppen zurückrufen mußten, ihrerseits nach entgegengesetzten Richtungen mit verhängten Zügeln fortsprengten. Der Prinz las immer, eilig reitend.

„Mein Herr,“ sagte er nach einer Pause, „man schreibt mir von Ihnen das Allerbeste; ich habe Ihnen nur Eines zu sagen, nämlich: daß ich nach dem Wenigen, was ich habe sehen und hören können, noch mehr von Ihnen denke, als man mir von Ihnen schreibt. Raoul verbeugte sich. Bei jedem Schritte jedoch, der den kleinen Trupp gegen Sens führte, dröhnten die Kanonenschüsse immer näher. Der Blick des Prinzen war in der Richtung jenes Donners mit der Starrheit eines Raubvogels gerichtet. Man hätte meinen sollen, daß er die Macht besaß, durch die Baumwände zu dringen, die sich vor ihm hinbreiteten, und den Horizont beschränkten. Von Zeit zu Zeit schwellten die Nüstern des Prinzen, wie aus Hast, den Pulverdampf

einzuathmen, und er schnob wie sein Pferd. Endlich hörte man den Kanonendonner so nahe, daß man offenbar nicht viel mehr als eine Meile vom Schlachtfelde entfernt war. In der That gewahrte man bei einer Wendung der Straße das kleine Dorf Aunay. Die Bauern waren in großer Bestürzung; das Gerücht von den Grausamkeiten der Spanier hatte sich verbreitet, und Jeder erschrack; die Weiber waren bereits entflohen, gegen Vitry sich zurückziehend; einige Männer blieben allein. Bei dem Anblicke des Prinzen eilten sie herbei; Einer von ihnen erkannte ihn.

„Ah! Monseigneur," sagte er, „kommen Sie, um alle diese spanischen Schurken und lothringischen Plünderer zu verjagen?"

„Ja," antwortete der Prinz, „wenn Du mir als Führer dienen willst."

„Gerne, Monseigneur; wohin soll ich Eure Hoheit führen?"

„An irgend einen hochgelegenen Punkt, von wo aus ich Sens und dessen Umgebungen überschauen kann."

„Damit kann ich dienen."

„Darf ich mich auf Dich verlassen? Bist Du ein guter Franzose?"

„Ich bin ein alter Soldat von Rocroy, Monseigneur."

„Nimm," sagte der Prinz, ihm seine Börse schenkend, „dieß gehört für Rocroy. Willst Du jetzt ein Pferd, oder gehst Du lieber zu Fuß?"

„Zu Fuß, Monseigneur, zu Fuß; ich habe immer

in der Infanterie gedient. Uebrigens gedenke ich Eure Hoheit auf Wege zu führen, wo Eure Hoheit wohl selbst werden absteigen müssen."

„So komm," erwiederte der Prinz, „und verlieren wir keine Zeit."

Der Bauer ging fort, immer vor dem Pferde des Prinzen laufend; dann, auf hundert Schritte vom Dorfe, schlug er in der Tiefe eines hübschen Thales einen unmerkbaren Weg ein. So marschirte man eine halbe Stunde lang unter einem Baumschirme; die Kanonenschüsse dröhnten so nahe, daß man bei jedem Krachen hätte meinen mögen, die Kugel pfeifen zu hören. Endlich fand man einen Fußpfad, der auf der Seite des Berges steil wurde. Der Bauer beschritt den Fußpfad, und ersuchte den Prinzen, ihm zu folgen. Dieser stieg ab, befahl Einem seiner Adjutanten und Raoul, es eben so zu machen, den Uebrigen, seine Befehle zu erwarten, sich wohl in Acht zu nehmen, und auf Alles gefaßt zu bleiben, und begann den Fußpfad zu erklimmen. Nach zehn Minuten kam man bei den Ruinen einer alten Burg an; diese Ruinen krönten den Gipfel eines Hügels, von dessen Höhe herab man die ganze Umgegend beherrschte. Kaum eine Viertelmeile weit entfernt, erblickte man Sens in verzweifelter Lage, und vor Sens die ganze feindliche Armee. Mit einem einzigen Blicke umfaßte der Prinz den Raum, welcher von Sens bis Vismy vor seinen Augen sich entfaltete. In einem Augenblicke tauchte der ganze Plan der Schlacht

die am folgenden Tage Frankreich zum zweitenmale von einem Einfalle retten sollte, in seinem Geiste auf. Er nahm einen Bleistift, riß ein Blatt aus seiner Schreibtafel, und schrieb:

„Mein lieber Marschall!

„In einer Stunde wird Sens in der Gewalt der Feinde sein. Stossen Sie mit allen Truppen zu mir. Ich werde in Vendin seyn, um ihnen ihre Stellung anzuweisen. Morgen werden wir Sens wieder genommen, und den Feind geschlagen haben."

Dann sagte er, zu Raoul gewendet: „Gehen Sie, mein Herr, sprengen Sie mit verhängten Zügeln fort, und überbringen Sie diesen Brief dem Herrn von Grammont."

Raoul verbeugte sich, nahm das Papier, eilte schnell den Berg hinab, schwang sich auf sein Pferd, und ritt im Galoppe davon. Eine Viertelstunde nachher war er bei dem Marschalle. Ein Theil der Truppen war bereits eingetroffen, man erwartete den Rest von Augenblick zu Augenblick. Der Marschall von Grammont stellte sich an die Spitze von Allem, was er an Infanterie und Cavallerie Verfügbares hatte, schlug den Weg nach Vendin ein, den Herzog von Châtillon zurücklassend, um zu warten, und den Rest zu bringen. Die ganze Artillerie war im Stande, sogleich abzugehen, und setzte sich in Marsch. Es war sieben Uhr Abends, als der Marschall auf dem bezeichneten Platze eintraf.

Der Prinz erwartete ihn dort. Wie er es vorausgesehen hatte, war Sens fast alsogleich nach Raoul's Entfernung in die Hände des Feindes gefallen. Uebrigens hatte das Aufhören der Kanonade dieses Ereigniß angedeutet.

Man erwartete die Nacht. In dem Maße, als es immer finsterer wurde, kamen die vom Prinzen verlangten Truppen nach und nach an. Man hatte befohlen, daß keine Abtheilung derselben die Trommel rühren, oder die Trompeten blasen solle. Um neun Uhr war die Nacht völlig angebrochen. Indessen erhellte noch eine letzte Dämmerung die Ebene. Schweigend trat man den Marsch an; der Prinz führte die Colonne. Jenseits Aunay angekommen, erblickte die Armee Sens; Einige Häuser standen in Flammen, und ein dumpfes Getöse, das den Todeskampf einer mit Sturm eingenommenen Stadt verkündete, gelangte bis zu den Soldaten. Der Prinz wies Jedem seinen Posten an: der Marschall sollte die äußerste Linke halten, und sich auf Mécricourt stützen; der Herzog von Châtillon das Centrum bilden; endlich der Prinz, den rechten Flügel behauptend, vor Aunay bleiben.

Die Schlachtordnung des folgenden Tages sollte die nämliche seyn, wie jene der am vorigen Tage genommenen Stellungen. Jeder sollte mit Tagesanbruch auf dem Terrain sich befinden, wo er manövriren mußte. Die Bewegung wurde in der tiefesten Stille und mit der größten Genauigkeit ausgeführt. Um zehn Uhr

war Jeder in seiner Stellung. Um halb eilf Uhr durcheilte der Prinz die Posten, und ertheilte den Befehl für den andern Tag. Drei Dinge waren vor Allen den Anführern eingeschärft, die darüber wachen sollten, daß die Soldaten sie gewissenhaft beobachten sollten. Erstens, daß die verschiedenen Corps sich wohl sollten marschiren sehen, damit die Cavallerie und die Infanterie auf der nämlichen Linie blieben, und Jede ihre Zwischenräume behielte; zweitens: nur im Schritte anzugreifen; drittens: den Feind zuerst schießen zu lassen.

Der Prinz gab den Grafen von Guiche seinem Vater, und behielt Bragelonne für sich; aber die beiden Jünglinge baten, diese Nacht beisammen verleben zu dürfen, was ihnen bewilliget wurde. Ein Zelt wurde für sie neben dem des Marschalles aufgeschlagen. Obgleich der Tag ermüdend gewesen war, bedurfte weder der Eine noch der Andere des Schlafes. Uebrigens ist der Tag vor einer Schlacht eine ernste und wichtige Sache, selbst für die alten Soldaten, um so mehr für zwei Jünglinge, die dieses schreckliche Schauspiel zum erstenmale sehen sollten. Am Tage vor einer Schlacht denkt man an tausend Dinge, die man bisher vergessen hatte, und welche nun im Geiste auftauchen. Am Abende vor einer Schlacht werden die Gleichgültigen Freunde, die Freunde Brüder. Es versteht sich von selbst, daß, wenn man tief im Herzen irgend ein zärtliches Gefühl hegt, dieses Gefühl ganz natürlich den höchsten Grad von Aufregung erreicht, den es erreichen kann.

Man muß glauben, daß Jeder der beiden Jünglinge irgend ein solches Gefühl empfand; denn nach einem Augenblicke setzte sich Jeder von ihnen an ein äußerstes Ende des Zeltes, und begann auf seinen Knien zu schreiben. Die Briefe wurden lang, die vier Seiten bedeckten sich nach und nach mit feinen und gedrängten Buchstaben. Bisweilen schauten sich die beiden Jünglinge lächelnd an. Sie verstanden sich, ohne etwas zu sagen; diese beiden zarten und sympathetischen Naturen, waren dazu geschaffen, sich zu verstehen, ohne miteinander zu sprechen. Als die Briefe fertig waren, legte Jeder den Seinigen unter zwei Umschläge, so daß Keiner den Namen der Person lesen konnte, an die er adressirt war, als nur durch Zerreissen des ersten Umschlages; dann näherten sich Beide einander, und tauschten lächelnd ihre Briefe aus.

„Wenn mir ein Unglück begegnete," sagte Bragelonne. „Wenn ich getödtet würde," sagte von Guiche.

„Seyen Sie unbesorgt," sagten Beide.

Dann umarmten sie sich wie zwei Brüder, hüllten sich Jeder in seinen Mantel, und schliefen jenen jungen und lieblichen Schlaf, den die Vögel, die Blumen und die Kinder schlafen.

XII.

Eine Mahlzeit von Ehedem.

Die zweite Zusammenkunft der ehemaligen Musketiere war nicht so hochtrabend und drohend, wie die

erste. Athos hatte mit seiner stets überlegenen Vernunft geurtheilt, daß die Tafel der schnellste und vollständigste Wiedervereinigungspunkt wäre, und in dem Augenblicke, da seine Freunde, sein vornehmes Wesen und seine Mäßigkeit fürchtend, von keiner jener guten Mahlzeiten von Ehedem zu sprechen wagten, im Gasthause zum Tannenzapfen oder zum Spitzkopfe *) verzehrt, schlug er zuerst vor, sich bei irgend einer gut servirten Tafel einzufinden, wo sich Jeder ohne Rückhalt seinem Character und seinen Manieren überließe, einer Ungezwungenheit, welche jenes gute Einverständniß genährt hatte, das ihnen ehedem den Namen der Unzertrennlichen verschaffte. Der Vorschlag war Allen angenehm, und vorzüglich von Artagnan der sich darnach sehnte, den guten Geschmack und die Lustigkeit der Unterhaltungen seiner Jugend wieder zu finden; denn seit langer Zeit hatte sein feiner und heiterer Geist nur ungenügende Befriedigungen getroffen, eine gemeine Weide, wie er sie selbst nannte. Porthos, nahe daran, Baron zu werden, war entzückt, diese Gelegenheit zu bekommen, an Athos und Aramis den Ton und die Manieren der Leute von Stand zu studiren. Aramis wollte durch von Artagnan und Porthos Neuigkeiten aus dem Palais-Royal erfahren, und für alle Fälle so ergebene Freunde sich bewahren, die ehedem seine Zwiste mit so raschen und unüberwindlichen Degen unterstützten.

*) Parpaillot, ein damaliges Schimpfwort auf die Reformirten. D. Ueb.

Athos war der Einzige, der von den Andern nichts zu erwarten und nichts zu empfangen hatte, und nur von einem Gefühle einfacher Größe und reiner Freundschaft bewegt wurde. Man kam also überein, daß Jeder seine Adresse sehr genau geben, und daß nach dem Bedürfnisse von Einem der Verbündeten die Versammlung bei einem berühmten Gastgeber in der Straße de la Monnaie mit dem Schilde zur Einsiedelei zusammenberufen werden sollte. Das erste Rendez-vous wurde auf den folgenden Mittwoch Abends Schlag acht Uhr festgesetzt. In der That kamen die vier Freunde an diesem Tage genau zur bezeichneten Stunde an, und Jeder von seiner Seite. Porthos hatte ein neues Pferd probiren müssen, von Artagnan kam von der Wache im Louvre ab, Aramis war genöthiget gewesen, eine von seinen Bußfertigen im Quartier zu besuchen, und Athos, der seine Wohnung in der Straße Guénégaud aufgeschlagen hatte, erschien gerade zur rechten Zeit. Sie waren daher sehr überrascht, sich an der Thüre der Einsiedelei zu treffen, Athos, durch den Pont-Neuf ausmündend, Porthos durch die Straße Roule, von Artagnan durch die Straße Fossés-Saint-Germain-l'Auxerrois, Aramis durch die Straße Béthisy.

Die ersten zwischen den vier Freunden gewechselten Worte waren, gerade durch die Ziererei, die Jeder in seine Aeußerungen legte, ein wenig erzwungen, und das Mahl selbst begann mit einer Art von Steifheit. Man sah, daß von Artagnan sich zwang, um zu lachen, Athos,

um zu trinken, Aramis, um zu erzählen, Porthos, um zu schweigen. Athos bemerkte diese Verlegenheit, und befahl, um ein rasches Gegenmittel anzuwenden, vier Flaschen Champagner zu bringen. Bei diesem von Athos mit seiner gewöhnlichen Ruhe ertheiltem Befehle, sah man das Gesicht des Gascogniers sich entrunzeln, und die Stirne von Porthos sich aufheitern.

Aramis war erstaunt. Er wußte nicht nur, daß Athos nicht mehr trank, sondern auch, daß er einen gewissen Widerwillen gegen den Wein hegte. Dieses Erstaunen verdoppelte sich, als Aramis Athos ein Glas ganz voll sich einschenken, und mit seiner Begeisterung von Ehedem austrinken sah. Von Artagnan füllte wieder, und leerte alsogleich sein Glas. Porthos und Aramis stießen mit den ihrigen an. In einem Augenblicke waren die vier Flaschen geleert. Man hätte meinen sollen, daß die Gäste sich sobald als möglich von ihren Rückhaltgedanken zu trennen wünschten. Daher hatte dieses vortreffliche spezifische Mittel die mindeste Wolke verscheucht, die noch im Grunde ihrer Herzen weilen konnte. Sie begannen lauter zu sprechen, ohne zu warten, bis der Eine fertig war, damit der Andere anfange, und Jeder an der Tafel seine Lieblingsstellung einzunehmen. Bald, eine unerhörte Sache! lösete Aramis zwei Nesteln seines Wammses auf, und als Porthos dieß sah, machte er es eben so mit allen den seinigen. Die Schlachten, die weiten Märsche, die erhaltenen und gegebenen Stiche, lieferten den ersten Stoff

zur Unterhaltung. Dann ging man auf die heimlichen Kämpfe über, die mit Demjenigen geführt wurden, den man jetzt den großen Cardinal nannte.

„Meiner Treue!" sagte Aramis lachend, „genug der Lobsprüche, den Todten gegeben, lästern wir ein wenig die Lebenden. Ich möchte wohl Mazarin ein wenig lästern. Ist's erlaubt?"

„Immerhin," versetzte von Artagnan laut auflachend, „immerhin; erzähle deine Geschichte, ich werde Dir Beifall zuklatschen, wenn sie gut ist."

„Ein großer Fürst, dessen Allianz Mazarin suchte, wurde von Diesem eingeladen, ihm das Verzeichniß der Bedingungen zu senden, mittelst welcher er ihm die Ehre erweisen wollte, mit ihm sich zu verbünden. Der Fürst, der einigen Widerwillen hegte, mit einem solchen Knicker einen Vertrag zu schließen, machte ungerne das Verzeichniß, und schickte es ihm. Auf diesem Verzeichnisse standen drei Bedingungen, welche Mazarin mißfielen; er ließ dem Fürsten anbieten, gegen zehntausend Thaler darauf zu verzichten."

„Ah! ah! ah!" riefen die drei Freunde aus, „dieß war nicht theuer, und er durfte nicht fürchten, bei dem Worte genommen zu werden. Was that der Fürst?"

„Der Fürst sendete Mazarin alsogleich fünfzigtausend Livres, und bat ihn, nie wieder an ihn zu schreiben, und bot ihm noch zwanzigtausend Livres, wenn er sich verpflichten wollte, nie wieder mit ihm zu sprechen."

„Was that Mazarin?"

„Er ärgerte sich?“ fragte Athos.

„Er ließ den Boten durchprügeln?“ fragte Porthos.

„Er nahm die Summe?“ fragte von Artagnan.

„Du hast es errathen, von Artagnan,“ sagte Aramis. Und Alle brachen in ein so donnerndes Gelächter aus, daß der Wirth heraufkam, und fragte, ob die Herren nichts bedürften. Er hatte geglaubt, daß man sich schlage. Die laute Lust beschwichtigte sich endlich.

„Darf man Herrn von Beaufort kolben?“ fragte von Artagnan; „ich habe große Lust dazu.“

„Thu's,“ erwiederte Aramis, der diesen so feinen und so muthigen gascognischen Geist, der nie einen einzigen Schritt auf irgend einem Terrain zurückwich, genau kannte.

„Und Du, Athos?“ fragte von Artagnan.

„Ich schwöre Dir auf Edelmannswort, daß wir lachen werden, wenn Du drollig bist,“ entgegnete Athos.

„Ich fange an,“ sagte von Artagnan: „Da Herr von Beaufort eines Tages mit einem von den Freunden des Herrn Prinzen plauderte, sagte er zu ihm, daß er bei den ersten Zwisten Mazarin's und des Parlaments, einst verschiedener Meinung mit Herrn von Chavigny gewesen sey, und als er ihn dem neuen Cardinale zugethan gesehen, ihn, der in so vielen Beziehungen dem Alten ergeben war, denselben tüchtig geprügelt *) habe. Dieser Freund, welcher Herrn

*) Gourmé. — Gourmer, heißt: 1) einem Pferde die Kinnkette anlegen, 2) Jemanden Faustschläge geben, wie die Pandecten sagen: pugnos ducera alicui. D. Ü.

von Beaufort als einen sehr gemäßigten Mann kannte, war über diesen Vorfall nicht wenig erstaunt, eilte hastig mit dieser Nachricht zu dem Herrn Prinzen. Die Sache verbreitet sich, und Jedermann kehrt Chavigny den Rücken. Dieser sucht die Erklärung dieses allgemeinen kalten Benehmens; man zögert, sie ihm zu geben; endlich wagt es Jemand, ihm zu sagen, daß Jeder staune, daß er sich von Herrn von Beaufort habe prügeln lassen, obwohl dieser ein Prinz sey.

„Und wer hat gesagt, daß der Prinz mich geprügelt habe?“ fragt Chavigny.

„Der Prinz selbst,“ antwortet der Freund.

Man geht zur Quelle zurück, und findet die Person, zu welcher der Prinz diese Aeußerung gemacht, und, bei ihrer Ehre beschworen, die Wahrheit zu sagen, wiederholt und bestätiget sie jene Aeußerung. Chavigny, in Verzweiflung über eine solche Verleumdung, die er durchaus nicht begreift, erklärt seinen Freunden, daß er lieber sterben, als eine solche Schmach dulden werde. Er schickte also zwei Zeugen mit der Mission zum Prinzen, ihn zu fragen, ob es wahr sey, daß er gesagt, er habe den Herrn von Chavigny geprügelt.

„Ich hab' es gesagt und wiederhol' es,“ erwiederte der Prinz, „denn es ist die Wahrheit.“

„Monseigneur,“ versetzte hierauf einer von Chavigny's Zeugen, „erlauben mir Eure Hoheit, Ihnen zu bemerken, daß einem Edelmanne gegebene Schläge eben so sehr Denjenigen entwürdigen, der sie giebt, als Den-

jenigen, der sie bekommt. Der König Ludwig XIII. wollte keine Edelleute zu Kammerdienern, um das Recht zu haben, seine Kammerdiener zu schlagen."

„Nun denn," fragte Herr von Beaufort erstaunt, „wer hat denn Schläge erhalten, und wer spricht von Schlagen?"

„Sie, Monseigneur, der Sie behaupten, geschlagen zu haben . . ."

„Wen?"

„Herrn von Chavigny."

„Ich?"

„Haben Sie nicht Herrn von Chavigny geprügelt, wenigstens wie Sie sagten, Monseigneur?"

„Ja."

„Wohlan, er läugnet es."

„Ah! zum Beispiele!" sagte der Prinz, „es ist so richtig, daß ich ihn geprügelt habe, daß ich Ihnen hier meine eigenen Worte wiederhole," setzte Herr von Beaufort mit der ganzen Majestät hinzu, die Ihr an ihm kennet: „Mein lieber Chavigny, Sie sind tadelnswerth, einem Schufte, wie dieser Mazarin, Beistand zu leisten."

„Ah! Monseigneur," rief der Zeuge aus, „ich begreife; Sie haben „gestriegelt" *) sagen wollen."

*) Gourmandé. — Gourmander heißt: Jemand ausschelten, was hier mit „striegeln" mit Worten durchziehen, dem Lateinischen „perstringere" entsprechend, richtig bezeichnet seyn dürfte. Uebrigens wäre diese Wortverwechslung (nicht Wortspiel, weil dazu die Absicht gehört,) treffender und wahrschein-

„Striegeln, prügeln, was thut dieß?“ entgegnete der Prinz. „Ist dieß nicht das Nämliche? In Wahrheit, Ihre Wortmacher sind rechte Pedanten!“

Man lachte viel über diesen philologischen Mißgriff des Herrn von Beaufort, dessen Schnitzer von diesem Schlage sprichwörtlich zu werden begann, und man kam überein, daß, mit Verbannung des Parteigeistes für immer aus diesen freundschaftlichen Zusammenkünften, von Artagnan und Porthos unter der Bedingung über die Prinzen spotten könnten, daß es Athos und Aramis frei stände, Mazarin zu prügeln.

„Meiner Treue,“ sagte von Artagnan zu seinen beiden Freunden, „Ihr habt Recht, diesem Mazarin übel zu wollen, denn auch er, ich schwör's Euch, will Euch nicht wohl.“

„Bah! wirklich?“ erwiederte Athos. „Wenn ich glaubte, daß dieser Schuft mich bei meinem Namen kenne, ließ ich mich umtaufen, aus Furcht, man möchte glauben, daß ich ihn kenne.“

„Er kennt Dich nicht bei Deinem Namen, aber bei Deinen Thaten: er weiß, daß es zwei Cavaliere giebt, die ganz besonders zur Entweichung des Herrn von Beau-

licher, wenn es oben Gourmadé-geprügelt, statt Gourmé hieße, weil dann nur ein einziger Buchstabe die Worte: Gourmadé und Gourmandé unterscheiden würde. — Bekanntlich begegneten dem Herrn von Beaufort, wie wir schon früher hörten, solche Wortverwechslungen häufig. D. Ü.

fort mitgewirkt haben, und er läßt sie thätig suchen, ich stehe Dir gut dafür."

„Durch wen?"

„Durch mich."

„Wie! Durch Dich?"

„Ja, er hat mich erst diesen Morgen wieder holen lassen, um mich zu fragen, ob ich irgend einen Aufschluß mir verschafft habe."

„Ueber jene zwei Cavaliere?"

„Ja."

„Und was hast Du ihm geantwortet?"

„Daß ich noch keinen Aufschluß habe, jedoch mit zwei Personen speisen werde, die mir welchen geben könnten."

„Dieß hast Du ihm gesagt?" fragte Porthos mit seinem plumpen Lächeln, das sein breites Gesicht erheiterte. „Bravo! Und jagt Dir dieß keine Furcht ein, Athos?"

„Nein," antwortete dieser, „Mazarin's Nachforschung fürchte ich nicht."

„Du?" versetzte Aramis. „Sag mir doch ein wenig, was Du fürchtest?"

„Nichts, in der Gegenwart wenigstens, das ist wahr."

„Und in der Vergangenheit?" fragte Porthos.

„Ah! in der Vergangenheit, das ist eine andere Sache," antwortete Athos seufzend; „in der Vergangenheit und in der Zukunft."

„Fürchtest Du für Deinen jungen Raoul?" fragte Aramis.

„Ei!" sagte von Artagnan, „man wird nicht immer im ersten Treffen getödtet."

„Noch im zweiten," sagte Aramis.

„Noch im dritten," äußerte Porthos. „Uebrigens, wenn man getödtet wird, ist man darüber hinaus; und der Beweis davon ist, daß wir da sind."

„Nein," entgegnete Athos, „auch nicht wegen Raoul fühle ich Besorgniß, denn er wird sich, hoff' ich, wie ein Edelmann benehmen, und wird er getödtet, wohlan, so wird er als ein Tapferer sterben; doch sehet, wenn dieses Unglück ihm widerführe, wohlan ..." Athos fuhr mit der Hand über seine blasse Stirne.

„Wohlan?" fragte Aramis.

„Wohlan, ich würde dieses Unglück für eine Abbüßung halten."

„Ah! ah!" versetzte von Artagnan, „ich weiß, was Du sagen willst."

„Auch ich," äußerte Aramis; „doch Du mußt an dieß nicht denken, Athos; Vergangenes ist Vergangenes."

„Ich kenne mich nicht aus," bemerkte Porthos.

„Die Geschichte von Armentières," sagte von Artagnan ganz leise.

„Die Geschichte von Armentières?" fragte jener.

„Milady . . ."

„Ah, ja!" sagte Porthos, „es ist wahr, ich hatte sie vergessen."

Athos schaute ihn mit seinem durchdringenden Auge an. „Du hast sie vergessen, Porthos?" fragte er.

„Meiner Treue, ja!" antwortete Porthos. „Es ist schon lange her."

„Diese Sache lastet also nicht auf Deinem Gewissen?"

„Meiner Treue, nein," erwiederte Porthos.

„Und auf dem Deinigen, Aramis?"

„Ei, ich denke bisweilen daran," sagte Aramis, „wie an einen von jenen Gewissensfällen, die der Erörterung am meisten Stoff bieten."

„Und auf dem Deinigen, von Artagnan?"

„Ich gestehe, daß ich, wenn mein Geist bei jenem schrecklichen Zeitpunkte verweilt, nur Erinnerungen für den eisigen Leib jener armen Frau Bonacieux habe. — Ja, ja," murmelte er, „ich habe sehr oft Bedauern wegen des Opfers, aber nie Gewissensbisse wegen der Mörderin gefühlt."

Athos schüttelte den Kopf mit zweifelnder Miene.

„Bedenke," sagte Aramis, „daß, wenn Du eine göttliche Gerechtigkeit und ihre Theilnahme an den Ereignissen dieser Welt zugiebst, jene Frau nach dem Willen Gottes ist bestraft worden. Wir sind nur die Werkzeuge gewesen, sonst nichts."

„Aber der freie Wille, Aramis?"

„Was thut der Richter? Er hat auch seinen freien Willen, und verurtheilt ohne Furcht. Was thut der Henker? Er ist Herr seines Armes, und führt doch den Schlag ohne Gewissensbisse."

„Der Henker . . ." murmelte Athos, und man sah, daß er bei einer Erinnerung verweilte.

„Ich weiß, daß es schrecklich ist," äußerte von Artagnan; „aber wenn ich bedenke, daß wir Engländer, Rocheller, Spanier, und sogar Franzosen getödtet haben, die uns nie ein anderes Uebel zugefügt, als auf uns anzuschlagen und uns zu fehlen, die nie ein anderes Unrecht gethan, als den Degen mit uns zu kreuzen, und nicht schnell genug pariren zu können, entschuldige ich mich für meinen Theil hinsichtlich des Mordes jener Frau, auf mein Ehrenwort!"

„Ich," sagte Porthos, „da Du mich nun daran erinnert hast, Athos, sehe die Scene wieder, wie wenn ich dabei wäre. Milady war da, wo Du bist," (Athos erblaßte); „ich stand auf dem Platze, auf dem von Artagnan sich befindet. Ich trug einen Degen an der Seite, der wie ein Damascener schnitt; Du erinnerst Dich, Aramis, denn Du nanntest ihn immer Balizarde? Wohlan, ich schwöre Euch allen Dreien, daß ich, wäre nicht der Henker von Béthune da gewesen . . . Ist er von Béthune? . . . Ja, meiner Treue, von Béthune . . . jener Missethäterin den Hals durchgehauen hätte, ohne mich zu besinnen, und sogar mit Ueberlegung. Sie war ein böses Weib."

„Und dann," versetzte Aramis mit jenem Tone sorgloser Philosophie, die er angenommen hatte, seitdem er Priester war, und worin mehr Atheismus als Vertrauen auf Gott lag, „wozu nützt es, an alles dieß zu denken? Was geschehen ist, ist geschehen. Wir werden diese That in der letzten Stunde beichten, und Gott

besser wissen, als wir, ob dieß ein Verbrechen, eine Sünde, oder eine verdienstliche Handlung ist. Ich soll sie bereuen, sagt Ihr? Meiner Treue, nein. Auf Ehre und auf das Kreuz, ich bereue nur, daß es ein Weib war.“ —

„Das Beruhigendste in allem dem,“ bemerkte von Artagnan, „ist, daß von jener That keine Spur mehr übrig blieb.“

„Sie hatte einen Sohn,“ erwiederte Athos.

„Ah! ja, ich weiß es wohl,“ versetzte von Artagnan, „und Du hast mit mir davon gesprochen; aber wer weiß, was aus ihm geworden ist? Ist die Schlange todt, ist die Brut todt! Glaubst Du, daß von Winter, sein Onkel, diese junge Schlange wird groß gezogen haben? Von Winter wird den Sohn verurtheilt haben, wie er die Mutter verurtheilt hat.“

„Dann Wehe dem Onkel Winter,“ sagte Athos; „denn das Kind hatte nichts verbrochen.“

„Das Kind ist todt, oder der Teufel hole mich!“ entgegnete Porthos. „Es giebt so arge Nebel in jenem abscheulichen Lande, wenigstens wie von Artagnan sagt . . .“

In dem Augenblicke, da die Schlußfolgerung von Porthos vielleicht die Heiterkeit auf alle diese mehr oder minder düsteren Stirnen zurückbringen sollte, ließ sich auf der Treppe ein Geräusch von Schritten vernehmen, und man klopfte an die Thüre.

„Herein!“ rief Athos.

„Meine Herren,“ sagte der Wirth, „es ist ein Mann da, der große Eile zeigt, und mit Einem von Ihnen zu sprechen verlangt.“

„Mit welchem?“ fragten die vier Freunde.

„Mit jenem, welcher Graf de la Fère heißt.“

„Der bin ich,“ sagte Athos. „Und wie heißt jener Mann?“

„Grimaud.“

„Ah!“ erwiederte Athos erblassend, „schon zurück? Was ist denn Bragelonne begegnet?“

„Er soll eintreten!“ sagte von Artagnan; „er soll eintreten!“

Aber schon war Grimaud die Treppe heraufgeeilt, und wartete vor der Thüre; er stürzte in das Zimmer, und entließ den Wirth mit einer Geberde. Der Wirth schloß die Thüre wieder. Die vier Freunde blieben in voller Erwartung. Grimaud's Aufgeregtheit, seine Bläße, der Schweiß, welcher über sein Gesicht rieselte, der Staub, welcher seine Kleider befleckte, Alles verkündete, daß er der Ueberbringer irgend einer wichtigen und schrecklichen Nachricht sey.

„Meine Herren,“ sagte er, „jene Frau hatte ein Kind, das Kind ist ein Mann geworden; die Tigerin hatte ein Junges, der Tiger ist aufgesprengt, er stürzt auf uns, hüten Sie sich!“

Athos schaute seine Freunde mit einem melancholischen Lächeln an, Porthos suchte an seiner Seite sei-

nen Degen, der an der Wand hing, Aramis ergriff ein Messer, von Artagnan stand auf.

„Was willst Du damit sagen, Grimaud?“ rief dieser aus.

„Daß Milady's Sohn England verlassen hat, daß er in Frankreich ist, daß er nach Paris kommt, wenn er nicht schon dort ist.“

„Teufel!“ sagte Porthos; „weißt Du es gewiß?“

„Gewiß,“ entgegnete Grimaud.

Ein langes Schweigen folgte dieser Mittheilung. Grimaud war so ausser Athem, so ermüdet, daß er auf einen Stuhl sank. Athos füllte ein Glas mit Champagner, und brachte es ihm.

„Nun denn, im Grunde,“ äußerte von Artagnan, „wenn er leben sollte, wenn er nach Paris käme . . . wir haben schon ganz Andere gesehen! Er möge nur kommen!“

„Ja,“ sagte Porthos, mit seinem an der Wand hangenden Degen liebäugelnd, „wir erwarten ihn; er komme!“

„Zudem ist er nur ein Kind,“ bemerkte Aramis.

Grimaud stand auf. „Ein Kind,“ sagte er. „Wissen Sie, was dieses Kind gethan hat? Als Mönch verkleidet, hat er die ganze Geschichte entdeckt, indem er den Henker von Béthune Beicht hörte, und ihm, nachdem er ihn Beicht gehört, nachdem er von ihm Alles erfahren hatte, den Dolch in das Herz gestossen. Sehen

Sie, er ist noch roth und feucht; denn es ist noch nicht mehr, als dreißig Stunden, seitdem er aus der Wunde gezogen wurde." Und Grimaud warf den vom Mönche in der Wunde des Henkers vergessenen Dolch auf den Tisch. Von Artagnan, Porthos und Aramis eilten mit gleichzeitiger Bewegung nach ihren Degen. Athos allein blieb ruhig und nachsinnend auf seinem Stuhle.

„Und Du sagst, daß er als Mönch gekleidet ist, Grimaud?"

„Ja, als Augustinermönch."

„Wie sieht er aus?"

„Von meinem Wuchse, wie mir der Wirth gesagt hat, mager, blaß, mit hellblauen Augen und blonden Haaren."

„Und . . . er hat Raoul nicht gesehen?" fragte Athos.

„Im Gegentheile, sie sind sich begegnet, und der Vicomte selbst hat ihn an das Bett des Sterbenden geführt."

Athos stand auf, ohne ein Wort zu sprechen, und häckelte nun auch seinen Degen von der Wand los.

„Ah! meine Herren," sagte von Artagnan, indem er zu lachen versuchte, „wissen Sie, daß wir das Aussehen alberner Weiber haben! Wie, wir, vier Männer, die wir, ohne eine Miene zu verziehen, Armeen Stand gehalten, zittern jetzt vor einem Kinde?"

„Ja," versetzte Athos; „aber dieses Kind kommt im Namen Gottes."

Und sie verließen eiligst das Gasthaus.

XIII.

Der Brief von Karl I.

Nun muß der Leser mit uns über die Seine setzen, und uns an die Pforte des Klosters der Carmeliterinen in der Straße Saint-Jacques folgen. Es ist eilf Uhr Morgens, und die frommen Schwestern haben so eben einer Messe für den glücklichen Erfolg der Waffen des Königs Karl I. beigewohnt. Aus der Kirche tretend, sind eine Frau und ein junges Mädchen, schwarz gekleidet, die Eine als Wittwe, die andere als Waise, in ihre Zelle zurückgekehrt. Die Frau hat sich auf einen Betstuhl von bemaltem Holze gekniet, und einige Schritte von ihr steht das junge Mädchen, auf einen Sessel gelehnt, und weint. Die Frau mußte schön gewesen seyn, aber man sieht, daß ihre Thränen sie alt gemacht haben. Das junge Mädchen ist reizend, und ihre Zähren verschönern sie noch. Die Frau scheint vierzig Jahre zu zählen, das Mädchen vierzehn.

„Mein Gott,“ sagte die kniende Beterin, „erhalte meinen Gatten, erhalte meinen Sohn, und nimm mein so trauriges und so elendes Leben.“

„Mein Gott!“ sagte das junge Mädchen, „erhalte mir meine Mutter!“

„Deine Mutter kann auf dieser Erde nichts mehr für Dich thun, Henriette,“ erwiederte, sich umwendend, die betrübte Frau, welche betete. „Deine Mutter besitzt weder Thron, noch Gatten, noch Sohn, noch Geld,

noch Freunde, Deine Mutter, mein liebes Kind, ist von der ganzen Welt verlassen.“ Und die Frau, rückwärts in die Arme ihrer Tochter sinkend, die sich beeilte, sie zu stützen, brach in Schluchzen aus.

„Meine Mutter, fasse Muth!“ sagte das junge Mädchen.

„Ah! die Könige sind in diesem Jahre unglücklich,“ erwiederte die Mutter, ihren Kopf auf die Schulter des Kindes legend, „und Niemand in diesem Lande denkt an uns; denn Jeder denkt an seine eigenen Angelegenheiten. So lange Dein Bruder bei uns war, hat er mich unterstützt, aber Dein Bruder ist abgereiset, und gegenwärtig nicht im Stande, mir oder seinem Vater Nachricht von sich zu senden. Ich habe meine letzten Juwelen verpfändet, alle meine Kleider und die Deinigen verkauft, um die Gehalte seiner Diener zu bezahlen, die sich weigerten, ihn zu begleiten, wenn ich nicht dieses Opfer gebracht hätte. Nun sind wir dahin gekommen, auf Kosten der Nonnen zu leben. Wir sind Arme, denen Gott beisteht.“

„Aber warum wendest Du Dich nicht an die Königin, Deine Schwester?“ fragte das junge Mädchen.

„Ach!“ antwortete die Betrübte, „die Königin, meine Schwester, ist nicht mehr Königin, mein Kind; ein Anderer herrscht in ihrem Namen. Dereinst wirst Du dieß begreifen können.“

„Nun denn, an den König, Deinen Neffen, sodann. Soll ich mit ihm sprechen? Du weißt, wie er mich liebt, meine Mutter.“

„Ach! der König, mein Neffe, ist noch nicht König, und er selbst, Du weißt es wohl, Laporte hat es uns zwanzigmal gesagt, leidet an Allem Mangel."

„Dann wollen wir uns an Gott wenden," sagte das junge Mädchen. Und sie kniete sich neben ihre Mutter hin.

Diese zwei Damen, welche so am nämlichen Betpulte beteten, waren die Tochter und die Enkelin Heinrichs IV., die Gemahlin und die Tochter Karls I. Sie vollendeten ihr Doppelgebet, als eine Nonne sachte an die Thüre der Zelle pochte.

„Herein, meine Schwester," rief die Aeltere der beiden Damen, indem sie ihre Thränen zu trocknen versuchte, und aufstand. Die Nonne öffnete ehrerbietig die Thüre halb.

„Eure Majestät mögen mich gnädigst entschuldigen, wenn ich Ihre Betrachtungen störe," sagte sie; „aber im Sprachzimmer befindet sich ein fremder Seigneur, welcher aus England ankommt, und um die Ehre bittet, Eurer Majestät einen Brief zu überreichen."

„O! einen Brief! vielleicht einen Brief vom Könige! Gewiß Nachrichten von Deinem Vater, hörst Du, Henriette?"

„Ja, Mutter, ich höre und hoffe."

„Und wie sieht dieser Seigneur aus, sprechen Sie?"

„Er ist ein Edelmann von fünfundvierzig bis fünfzig Jahren."

„Sein Name? Hat er seinen Namen genannt?"

„Milord Winter."

„Milord Winter!" rief die Königin aus, „der Freund meines Gatten! O! lassen Sie ihn eintreten, lassen Sie ihn eintreten!" Und die Königin eilte dem Boten entgegen, dessen Hand sie herzlich ergriff. Lord Winter kniete, in die Zelle tretend, nieder, und überreichte der Königin einen in ein goldenes Futteral gerollten Brief.

„Ah! Milord," sagte die Königin, „Sie bringen uns drei Dinge, die wir seit sehr langer Zeit nicht mehr gesehen haben: Gold, einen ergebenen Freund, und einen Brief vom Könige, unserem Gemahle und Herrn."

Von Winter verbeugte sich wieder, aber er konnte nicht antworten, so tief gerührt war er.

„Milord," sagte die Königin, auf den Brief weisend, „Sie begreifen, daß ich mich sehr darnach sehne, zu erfahren, was dieses Papier enthält."

„Ich entferne mich, Madame," erwiederte von Winter.

„Nein, bleiben Sie," versetzte die Königin, „wir werden in Ihrer Gegenwart lesen; sehen Sie nicht ein, daß ich tausend Fragen an Sie zu stellen habe?"

Von Winter trat einige Schritte zurück, und blieb schweigend stehen. Die Mutter und die Tochter dagegen hatten sich in die Fenstervertiefung zurückgezogen, und lasen, die Tochter auf den Arm ihrer Mutter gestützt, begierig den folgenden Brief:

„Madame und liebe Gemahlin!

„Wir sind am Ziele angekommen. Alle Hülfsmittel, welche Gott mir gelassen hat, sind im Lager von

Naseby zusammengedrängt, von wo aus ich Ihnen eilig schreibe. Hier erwarte ich die Armee meiner rebellischen Unterthanen, und ich will zum letztenmale mit ihnen kämpfen. Siegend, verewige ich den Kampf; besiegt, bin ich völlig verloren. Ich will in diesem letztern Falle (ach! wenn man in einer solchen Lage ist, wie wir sind, muß man Alles vorhersehen), die Küsten von Frankreich zu erreichen suchen. Aber wird man dort einen unglücklichen König aufnehmen können oder wollen, der ein so trauriges Beispiel in ein von bürgerlichen Unruhen bereits so aufgeregtes Land bringen wird? Ihre Klugheit und Liebe werden mir als Führerinen dienen. Der Ueberbringer dieses Briefes wird Ihnen, Madame, das sagen, was ich dem Wagnisse eines Unfalles nicht anvertrauen kann. Er wird Ihnen erklären, welchen Schritt ich von Ihnen erwarte. Ich beauftrage ihn auch mit meinem Segen für meine Kinder, und mit allen Gefühlen meines Herzens für Sie, Madame und liebe Gemahlin."

Der Brief war unterzeichnet statt „Karl, König," „Karl, noch König."

Das Traurige dieses Briefes, dessen Eindrücke auf das Antlitz der Königin von Winter folgte, erhellte jedoch ihre Augen wieder mit einem Hoffnungsstrahle. „Möge er auch kein König mehr seyn," rief sie aus, „möge er besiegt, verbannt, geächtet seyn, wenn er nur lebt! Ach! der Thron ist jetzt ein zu gefahrvoller Po-

sten, als daß ich wünsche, er möchte auf ihm bleiben. Doch sagen Sie mir, Milord," fuhr die Königin fort, „verhehlen Sie mir nichts. Wie steht's mit dem Könige? Ist denn seine Lage so verzweifelt, wie er sie hält?"

„Ach! Madame, noch verzweifelter, als er sie selbst hält. Seine Majestät haben ein so gutes Herz, daß Dieselben den Haß nicht einsehen, und ein so loyales, daß Sie den Verrath nicht ahnen. England ist von einem Schwindelgeiste befallen, der, wie ich höchlich fürchte, nur im Blute auslöschen wird."

„Aber Lord Montrose?" antwortete die Königin. „Ich hatte von großen und raschen Erfolgen, von zu Inverlashy, zu Auldone, zu Alfort und Kilsyth gewonnenen Schlachten sprechen hören. Ich hatte sagen hören, daß er an die Grenze marschire, um zu seinem Könige zu stossen."

„Ja, Madame; doch an der Grenze hat er Lesly getroffen. Er hat den Sieg durch übermenschliche Unternehmungen überdrüssig gemacht, der Sieg hat ihn aufgegeben. Montrose, zu Philippaugh geschlagen, ist genöthiget gewesen, die Trümmer seiner Armee zu entlassen, und als Lakei verkleidet zu entfliehen. Er ist zu Bergen in Norwegen."

„Gott nehme ihn in seinen Schutz!" sagte die Königin. „Es ist wenigstens ein Trost, zu wissen, daß jene, die so oft ihr Leben für uns gewagt haben, in Sicherheit sind. Und nun, Milord, da ich die Lage des Königs so sehr weiß, wie sie ist, nämlich verzweifelt,

so sagen Sie mir das, was Sie mir im Namen meines königlichen Gemahles zu sagen haben."

„Wohlan, Madame," erwiederte von Winter, „der König wünscht, daß Sie die Stimmungen des Königs und der Königin hinsichtlich seiner zu erforschen trachten möchten."

„Ach! Sie wissen es," versetzte die Königin, „der König ist nur ein Kind, und die Königin eine Frau, und sogar eine sehr schwache; Herr von Mazarin ist Alles."

„Möchte er denn in Frankreich die Rolle spielen, welche Cromwell in England spielt?"

„O! nein, er ist ein geschmeidiger und listiger Italiener, der vielleicht vom Verbrechen träumt, aber nie es zu begehen wagen wird, und, ganz das Gegentheil von Cromwell, welcher über zwei Kammern verfügt, hat Mazarin in seinem Kampfe mit dem Parlamente nur die Königin zur Stütze."

„Ein Grund mehr dann, daß er einen König beschütze, welchen die Parlamente verfolgen."

Die Königin schüttelte mit Bitterkeit den Kopf. „Nach meiner Ansicht von ihm, Milord," sagte sie, „wird der Cardinal nichts thun, oder vielleicht sogar gegen uns seyn. Meine Anwesenheit, und jene meiner Tochter, werden ihm bereits lästig, mit noch größerem Grunde jene des Königs. Milord," fügte Henriette, schwermüthig lächelnd bei, „es ist traurig und fast schmachvoll, zu sagen, daß wir den Winter im

Louvre ohne Geld, ohne Wäsche, beinahe ohne Brod zugebracht haben, und oft wegen mangelnder Beheizung nicht aufgestanden sind."

„Entsetzlich!" rief von Winter aus, „die Tochter Heinrichs IV., die Gemahlin des Königs Karl! Warum wendeten Sie sich denn nicht, Madame, an den nächsten Besten von uns?"

„Dieß ist die Gastfreundschaft, welche einer Königin der Minister gewährt, von dem sie der König verlangen will."

„Ich hatte aber von einer Heirath zwischen Monseigneur, dem Prinzen von Wallis und dem Fräulein von Orleans sprechen gehört," bemerkte von Winter.

„Ja, ich habe einen Augenblick die Hoffnung dazu gehabt; die Kinder liebten sich; doch die Königin, welche anfangs zu dieser Liebe ihre Beistimmung gab, hat ihre Gesinnung geändert, und der Herzog von Orleans; welcher den Beginn ihrer Vertraulichkeit ermuthiget hatte, seiner Tochter verboten, ferner an diese Verbindung zu denken. Ah! Milord," fuhr die Königin fort, ohne auch nur daran zu denken, ihre Thränen zu trocknen, „es ist besser, zu kämpfen, wie es der König gethan hat, und zu sterben, wie er es vielleicht thun wird, als bettelnd zu leben, wie ich es thue."

„Muth! Madame," sagte von Winter, Muth! Verzweifeln Sie nicht; die in diesem Momente so erschütterten Interessen Frankreichs gebieten, die Rebellion bei dem benachbartesten Volke zu bekämpfen. Mazarin ist Staatsmann, und wird diese Nothwendigkeit einsehen."

„Sind Sie aber sicher," fragte die Königin mit einer Miene des Zweifels, daß Ihnen Niemand zuvorkommen wird?"

„Wer sollte dieß?" fragte von Winter.

„Je nun, Joyce, Priedge, Cromwell."

„Ein Schneider! Ein Kärrner! Ein Brauer! Ah! ich hoffe es, Madame, daß der Cardinal mit solchen Leuten kein Bündniß schlösse.

„Doch was ist er selbst?" fragte Madame Henriette.

„Aber um der Ehre des Königs willen, um jener der Königin . . ."

„Nun, hoffen wir, daß er für diese Ehre irgend etwas thun werde," äußerte Madame Henriette. „Ein Freund besitzt eine so gute Beredsamkeit, Milord, daß Sie mich beruhigen; geben Sie mir also Ihre Hand, und gehen wir zum Minister."

„Madame," versetzte von Winter, sich verbeugend, „diese Ehre macht mich ganz bestürzt."

„Wenn er aber doch sich weigerte," bemerkte Madame Henriette, stehen bleibend, „und wenn der König die Schlacht verlieren würde?"

„Seine Majestät würden sich dann nach Holland flüchten, wo, wie ich sagen gehört, Monseigneur der Prinz von Wallis sich befindet."

„Und könnten Seine Majestät rücksichtlich ihrer Flucht auf viele Diener, wie Sie, zählen?"

„Ach! nein, Madame," antwortete von Winter, „doch

ist dieser Fall vorhergesehen, und ich suche Mithelfer in Frankreich."

„Mithelfer!" sagte die Königin, den Kopf schüttelnd.

„Madame," versetzte von Winter, „wenn ich alte Freunde wiederfinde, die ich ehedem besaß, so steh' ich für Alles gut."

„Gehen wir also, Milord," sagte die Königin mit jenem quälenden Zweifel von Leuten, die lange Zeit unglücklich gewesen sind, „gehen wir also, und Gott erhöre Sie!"

Die Königin stieg in ihren Wagen, und von Winter, zu Pferde, von zwei Lakeien gefolgt, begleitete sie am Schlage.

XIV.

Der Brief von Cromwell.

In dem Momente, da Madame Henriette die Carmeliterinnen verließ, um sich in das Palais-Royal zu begeben, stieg an der Pforte dieser königlichen Behausung ein Reiter vom Pferde, und eröffnete den Gardisten, daß er dem Cardinale von Mazarin etwas Wichtiges zu sagen habe. Obgleich der Cardinal oft Furcht hatte, so war er doch, da er noch öfter Nachrichten und Aufschlüsse brauchte, ziemlich zugänglich. Nicht bei der ersten Thüre stieß man auf die eigentliche Schwierigkeit, selbst durch die zweite schritt man ziemlich leicht, aber an der dritten wachte, außer der Garde und den Thürstehern, der treue Bernouin, der Cerberus, den kein

Wort erweichen, kein Zweig, wenn auch von Gold bezaubern konnte. Dieß war also die dritte Thüre, an welcher Derjenige, der eine Audienz erbat oder verlangte, ein förmliches Verhör bestehen mußte.

Nachdem der Reiter sein Pferd an die Gitter des Hofes befestiget hatte, ging er die große Treppe hinauf, und fragte, sich an die Gardisten im ersten Saale wendend: „Der Herr Cardinal von Mazarin?"

„Nur zu!" antworteten die Gardisten, ohne emporzuschauen, die Einen über ihren Karten, die Andern über ihren Würfeln, übrigens entzückt, verstehen zu geben, daß sie mit dem Lakeiendienste nichts zu schaffen hätten. Der Reiter trat in den zweiten Saal. Dieser war von den Musketieren und Thürstehern bewacht. Der Reiter wiederholte sein Gesuch.

„Haben Sie einen Audienzbrief?" fragte ein Thürsteher, dem Bittesteller entgegengehend.

„Ich habe einen, aber nicht vom Cardinale von Mazarin."

„Treten Sie ein, und fragen Sie nach Herrn Bernouin," erwiederte der Thürsteher. Und er öffnete die Thüre des dritten Zimmers.

Entweder aus Zufall, oder auf seinem gewöhnlichen Posten sich befindend, stand Bernouin hinter dieser Thüre, und hatte Alles vernommen. „Ich bin's, mein Herr, den Sie suchen," sagte er. „Von wem ist der Brief, den Sie Seiner Eminenz bringen?"

„Vom Generale Olivier Cromwell," antwortete der

Ankömmling; „haben Sie die Güte, diesen Namen Seiner Eminenz zu sagen, und mir dann zu hinterbringen, ob Dieselbe mich empfangen wolle oder nicht.“

Und er stand in der düsteren und stolzen Haltung da, welche den Puritanern eigenthümlich ist. Nach einem forschenden Blicke über die ganze Person des jungen Mannes, ging er in das Cabinet des Cardinales, dem er die Worte des Boten meldete.

„Ein Mann, der einen Brief von Olivier Cromwell überbringt?“ sagte Mazarin; „und wie sieht dieser Mann aus?“

„Ein wahrer Engländer, Monseigneur, blonde, rothe Haare, mehr roth als blond, graue, blaue Augen, mehr grau als blau; übrigens stolz und steif.“

„Er soll den Brief abgeben.“

„Monseigneur verlangen den Brief,“ sagte Bernouin, aus dem Cabinete in das Vorzimmer zurückkehrend.

„Monseigneur werden den Brief nicht ohne dessen Ueberbringer sehen,“ versetzte der junge Mann; „damit Sie sich aber überzeugen, daß ich wirklich der Ueberbringer eines Briefes bin, so schauen Sie ihn an, da ist er.“ Bernouin schaute das Siegel an, und da er sah, daß der Brief wirklich vom Generale Olivier Cromwell komme, schickte er sich an, wieder zu Mazarin zurückzukehren.

„Fügen Sie bei,“ bemerkte der Mann, „daß ich kein einfacher Bote bin, sondern ein außerordentlicher Gesandte.“

Bernouin ging wieder in das Cabinet, kam nach einigen Secunden heraus, und sagte, die Thüre offen haltend: „Treten Sie ein, mein Herr!"

Mazarin hatte all' dieses Hin- und Hergehen nöthig, um sich von der durch die Anmeldung dieses Briefes verursachten Gemüthsbewegung zu erholen; allein wie scharfsichtig auch sein Geist war, sann er doch vergebens nach, welcher Grund Cromwell bewegen konnte, mit ihm in Mittheilung zu treten. Der junge Mann erschien auf der Schwelle seines Cabinetes; er hielt mit der einen Hand seinen Hut, und mit der andern den Brief. Mazarin stand auf.

„Sie haben ein Beglaubigungsschreiben für mich, mein Herr?" fragte er.

„Hier ist es, Monseigneur," antwortete der junge Mann. Mazarin nahm den Brief, entsiegelte ihn und las:

„Herr Mordaunt, Einer von meinen Secretären, wird dieses Einführungsschreiben Seiner Eminenz, dem Cardinale Mazarini in Paris zustellen; er ist außerdem Ueberbringer eines zweiten vertraulichen Schreibens an Seine Eminenz.

Olivier Cromwell."

„Sehr wohl, Herr Mordaunt," sagte Mazarin, „geben Sie mir diesen zweiten Brief, und setzen Sie sich!"

Der junge Mann zog aus seiner Tasche einen zweiten Brief, gab ihn dem Cardinale, und setzte sich. Indessen hatte der Cardinal, ganz in Erwägungen vertieft, den Brief genommen, und drehte ihn in seiner

Hand hin und her, ohne ihn zu entsiegeln; doch um den Boten von der Fährte abzubringen, begann er, nach seiner Gewohnheit, ihn auszufragen, durch die Erfahrung überzeugt, daß es nur wenigen Menschen gelang, ihm irgend etwas zu verhehlen, wenn er ausfragte und zugleich anschaute.

„Sie sind sehr jung, Herr Mordaunt," sagte er, „für dieses beschwerliche Geschäft eines Gesandten, wobei bisweilen die ältesten Diplomaten scheitern."

„Monseigneur, ich bin dreiundzwanzig Jahre alt, aber Eure Eminenz täuschen sich, indem Sie mich jung nennen. Ich bin älter als Sie, obgleich ich nicht Ihre Weisheit besitze."

„Wie so, mein Herr?" fragte Mazarin, „ich verstehe Sie nicht."

„Ich sage, Monseigneur, daß die Leidensjahre doppelt zählen, und daß ich seit zwanzig Jahren leide."

„Ah! ja, ich begreife," versetzte Mazarin, „kein Vermögen; Sie sind arm, nicht wahr?" Dann fügte er in seinem Innern bei: „Diese englischen Revolutionäre sind Alle Bettelleute und Bauerntölpel."

„Monseigneur, ich sollte eines Tages ein Vermögen von sechs Millionen bekommen, aber man hat es mir genommen."

„Sie sind also kein Mann aus dem Volke?"

„Wenn ich meinen Titel trüge, wäre ich Lord; wenn ich meinen Namen trüge, hätten Sie einen der berühmtesten Namen Englands vernommen."

„Wie heißen Sie denn?“ fragte Mazarin.

„Ich heiße Herr Mordaunt,“ antwortete der junge Mann mit einer Verbeugung.

Mazarin merkte, daß der Gesandte von Cromwell sein Incognito zu bewahren wünschte. Er schwieg einen Augenblick, aber während dieses Augenblickes schaute er ihn mit einer noch größern Aufmerksamkeit an, als er es das erstemal gethan hatte. Der junge Mann blieb unempfindsam.

„Zum Teufel mit diesen Puritanern!“ sagte Mazarin ganz leise; „sie sind Alle aus Marmor gehauen.“ Und ganz laut: „Sie haben aber noch Verwandte?“

„Es bleibt mir noch Einer, ja, Monseigneur.“

„Dann unterstützt er Sie?“

„Ich bin dreimal zu ihm gegangen, um seinen Beistand anzuflehen, und dreimal hat er durch seine Diener mich fortjagen lassen.“

„O! mein Gott! mein lieber Herr Mordaunt,“ sagte Mazarin, in der Hoffnung, durch sein verstelltes Mitleiden den jungen Mann in irgend eine Falle zu locken, „mein Gott! wie doch Ihre Erzählung mich interessirt! Sie kennen also Ihre Abkunft nicht?“

„Ich kenne sie erst seit kurzer Zeit.“

„Und bis zu dem Augenblicke, wo Sie sie gekannt haben . . .“

„Betrachtete ich mich als ein verlassenes Kind.“

„Dann haben sie ihre Mutter nie gesehen?“

„Allerdings, Monseigneur; als ich ein Kind war,

kam sie dreimal zu meiner Amme; ich erinnerte mich des letzten Males, da sie kam, als wär's heute.

„Sie haben ein gutes Gedächtniß," äußerte Mazarin.

„O! ja, Monseigneur," entgegnete der junge Mann mit einer so sonderbaren Betonung, daß der Cardinal einen Schauder durch seine Adern rieseln fühlte.

„Und wer zog Sie auf?" fragte Mazarin.

„Eine französische Amme, die mich fortschickte, als ich fünf Jahre alt war, weil sie Niemand bezahlte, und den Verwandten mir nennend, von dem meine Mutter oft mit ihr gesprochen hatte."

„Was wurde aus Ihnen?"

„Da ich weinte, und auf den Landstrassen bettelte, nahm ein Prediger von Kingston mich auf, unterrichtete mich in der calvinischen Religion, theilte mir das ganze Wissen mit, das er selbst besaß, und stand mir in den Nachforschungen bei, die ich in Bezug auf meine Familie machte."

„Und diese Nachforschungen?..."

„Blieben fruchtlos; der Zufall that Alles."

„Sie entdeckten, was aus Ihrer Mutter geworden war?"

„Ich erfuhr, daß sie von jenem Verwandten, mit Beihülfe von vier Freunden desselben: ermordet worden sey; aber ich wußte bereits, daß König Karl I. mich des Adels verlustig erklärt, und aller meiner Güter beraubt hatte."

„Ah! Ich begreife nun, warum Sie dem Herrn Cromwell dienen. Sie hassen den König."

„Ja, Monseigneur, ich hasse ihn!" versetzte der junge Mann. Mazarin sah mit Erstaunen den teuflischen Ausdruck, womit der junge Mann diese Worte aussprach; wie die Gesichter sich gewöhnlich mit Blut färben, färbte sich das Seinige mit Galle, und wurde erdfahl.

„Ihre Geschichte ist schrecklich, Herr Mordaunt, und rührt mich lebhaft; aber, zum Glücke für Sie, dienen Sie einem allmächtigen Gebieter. Er wird Sie in Ihren Nachforschungen unterstützen. Leute unsers Gleichen bekommen so viele Aufschlüsse!"

„Monseigneur, einem guten Racehunde braucht man nur das eine Ende einer Fährte zu zeigen, und er kommt sicher an das andere."

„Wollen Sie nicht, daß ich mit jenem Verwandten spreche, dessen Sie erwähnt haben?" fragte Mazarin, dem es daran lag, sich einen Freund bei Cromwell zu machen.

„Ich danke, Monseigneur; ich werde selbst mit ihm sprechen."

„Haben Sie mir nicht gesagt, daß er Sie mißhandelte?"

„Er wird mich das Erstemal, da ich ihn sehen werde, besser behandeln."

„Sie besitzen also ein Mittel, ihn zu erweichen?"

Mazarin schaute den jungen Mann an; aber bei dem Blitze, der aus seinen Augen schoß, senkte er den Kopf, und öffnete, in Verlegenheit, ein solches Gespräch fortzuführen, Cromwell's Brief. Nach und nach wur-

den die Augen des jungen Mannes wieder matt und glasig, wie gewöhnlich, und er versank in ein tiefes Träumen. Nach dem Lesen der ersten Zeilen wagte Mazarin emporzuschauen, ob Mordaunt nicht seine Physiognomie belauere, und sagte, seine Gleichgültigkeit gewahrend, indem er unmerkbar die Achseln zuckte: „Lassen Sie Ihre Angelegenheiten durch Leute besorgen, die zu gleicher Zeit die ihrigen ordnen. Nun wollen wir sehen, was dieser Brief von mir will."

Wir theilen den Brief hier wörtlich mit:

„An Seine Eminenz, Monseigneur den Cardinal Mazarini!

„Ich wünsche, Monseigneur, Ihre Absichten in Bezug auf die gegenwärtigen Angelegenheiten Englands zu kennen. Die beiden Königreiche liegen sich zu nahe, als daß nicht Frankreich sich mit unserer Lage beschäftige, wie wir uns mit jener Frankreichs beschäftigen. Die Engländer sind darin fast einmüthig, die Tyrannei des Königs Karl und seiner Anhänger zu bekämpfen. Durch das öffentliche Vertrauen an die Spitze dieser Bewegung gestellt, würdige ich besser, als Jemand, die Natur derselben und die Folgen. Zur Zeit führe ich Krieg, und gedenke, dem Könige Karl eine entscheidende Schlacht zu liefern. Ich werde sie gewinnen, denn die Hoffnung der Nation und der Geist des Herrn sind mit mir. Nach dem Verluste dieser Schlacht hat der König keine Hülfsquellen mehr, weder in England, noch

in Schottland, und wird er nicht gefangen oder getödtet, so wird er nach Frankreich zu gelangen suchen, um Soldaten zu werben, und sich wieder mit Waffen und Geld zu versehen. Bereits hat Frankreich die Königin Henriette aufgenommen, und, ohne Zweifel unwillkürlich, in meinem Lande eine unauslöschliche Flamme des Bürgerkrieges genährt; doch Madame Henriette ist eine Tochter von Frankreich, und Frankreichs Gastfreundschaft gebührte ihr. Den König Karl betreffend, gewinnt die Sache eine andere Ansicht: ihn aufnehmend und unterstützend, würde Frankreich die Handlungen des englischen Volkes mißbilligen, und England, und namentlich dem Gange der Regierung, den sie einzuhalten gedenkt, so wesentlich schaden, daß ein solcher Zustand die Natur entschiedener Feindseligkeiten annähme."

In diesem Momente hörte Mazarin, über die Wendung, welche der Brief nahm, sehr besorgt, wieder auf, zu lesen, und schaute heimlich den jungen Mann an. Dieser war noch immer in Gedanken versunken.

Mazarin fuhr fort: „Es ist sohin dringend, Monseigneur, daß ich erfahre, woran ich in Bezug auf die Absichten Frankreichs mich zu halten habe; die Interessen dieses Königreiches und jene Englands, obgleich in verschiedenem Sinne geleitet, nähern sich doch mehr, als man glauben möchte. England bedarf der innern Ruhe, um die Vertreibung seines Königes zu vollführen; Frankreich hat diese Ruhe nöthig, um den Thron seines jun-

gen Monarchen zu befestigen; Sie bedürfen eben so sehr, wie wir, dieses inneren Friedens, dem wir durch die Energie unserer Regierung uns nähern. Ihre Zwiste mit dem Parlamente, Ihre lauten Mißhelligkeiten mit den Prinzen, die heute für Sie, und morgen gegen Sie kämpfen, der vom Coadjutor, dem Präsidenten Blancmesnil und dem Rathe Broussel geleitete Volkstrotz; kurz, diese ganze Unordnung, welche sich durch alle Glieder des Staates hinzieht, muß Ihnen die Möglichkeit eines auswärtigen Krieges mit Besorgniß in Aussicht stellen; denn dann würde England, durch die Begeisterung der neuen Ideen aufgestachelt, mit Spanien sich verbünden, das um dieses Bündniß sich bereits bewirbt. Ich habe also gedacht, Monseigneur, da ich Ihre Klugheit und die ganz persönliche Stellung kenne, welche die Ereignisse Ihnen zur Zeit bereiten... ich habe gedacht, daß es Ihnen lieber seyn möchte, Ihre Truppen im Innern des Königreiches Frankreich zu concentriren, und die neue Regierung Englands den ihrigen zu überlassen. Diese Neutralität besteht nur darin, den König Karl vom Gebiete Frankreichs zu entfernen, und weder mit Waffen, noch mit Geld, noch mit Truppen diesen Ihrem Lande völlig fremden König zu unterstützen. Mein Brief ist also durchaus vertraulich, und deßhalb sende ich Ihnen denselben durch einen Mann meines geheimsten Vertrauens: er soll, in Folge eines Gefühles, welches Eure Eminenz würdigen werden, den Maßregeln vorausgehen, die ich nach den Ereignissen

ergreifen werde. Olivier Cromwell hat gedacht, daß er die Stimme der Vernunft einem intelligenten Geiste, wie jenem Mazarin's, vernehmbarer machen könnte, als einer Königin von gewiß bewunderungswürdiger Festigkeit, aber allzusehr den eitlen Vorurtheilen der Geburt und der göttlichen Gewalt unterworfen.

„Leben Sie wohl, Monseigneur; wenn ich in vierzehn Tagen keine Nachricht erhalte, werde ich meinen Brief als nicht geschrieben betrachten.

„Olivier Cromwell."

„Herr Mordaunt," sagte der Cardinal, die Stimme verstärkend, wie um den Träumer zu wecken, „meine Antwort auf diesen Brief soll für den General Olivier um so befriedigender lauten, je sicherer ich bin, daß Niemand wissen wird, daß ich sie gegeben habe. Erwarten Sie dieselbe also in Boulogne-sur-Mer, und versprechen Sie mir, morgen früh abzureisen."

„Ich verspreche es Ihnen, Monseigneur," erwiederte Mordaunt; „aber wie viele Tage werden Eure Eminenz mich auf diese Antwort warten lassen?"

„Wenn Sie sie nicht in zehn Tagen erhalten haben, können Sie reisen."

Mordaunt verbeugte sich.

„Dieß ist nicht Alles, mein Herr," fuhr Mazarin fort; „Ihre Abenteuer haben mich lebhaft gerührt; zudem macht Sie, als Gesandten, der Brief des Herrn

Cromwell in meinen Augen wichtig. Nun denn, ich wiederhole es Ihnen, sagen Sie mir, was kann ich für Sie thun?"

Mordaunt dachte einen Augenblick nach, und wollte, nach einer sichtbaren Unschlüssigkeit, den Mund öffnen, um zu sprechen, als Bernouin hastig eintrat, sich zum Ohre des Cardinals neigte, und ganz leise mit ihm sprach. „Monseigneur," sagte er zu ihm, „die Königin Henriette, von einem englischen Edelmanne geleitet, tritt in diesem Augenblicke in das Palais-Royal."

Mazarin machte auf seinem Stuhle eine rasche Bewegung, die dem jungen Manne nicht entging, und dieser unterdrückte die Anvertrauung, welche er ohne Zweifel machen wollte.

„Mein Herr," sagte der Cardinal, „Sie haben gehört, nicht wahr? Ich bezeichne Ihnen Boulogne, weil ich denke, daß Ihnen jede Stadt Frankreichs gleichgültig ist; wenn Ihnen eine andere lieber ist, so nennen Sie sie; allein Sie begreifen leicht, daß ich, von Einflüssen umgeben, denen ich nur durch Discretion entgehe, wünsche, daß man Ihre Anwesenheit in Paris nicht wisse."

„Ich werde abreisen," versetzte Mordaunt, indem er einige Schritte gegen die Thüre machte, durch welche er eingetreten war.

„Nein, nicht hier durch, mein Herr, ich bitte Sie," rief der Cardinal rasch aus; „wollen Sie gütigst durch diese Gallerie gehen, von wo Sie zur Hausflur gelan=

gen. Ich wünsche, daß man Sie nicht fortgehen sehe; unsere Zusammenkunft muß geheim bleiben."

Mordaunt folgte Bernouin, der ihn in einen anstossenden Saal treten ließ, und übergab ihn einem Thürsteher, dem er eine Ausgangsthüre bezeichnete.

Dann kehrte Bernouin eilig zu seinem Gebieter zurück, um die Königin Henriette bei ihm einzuführen, welche bereits durch die Glasgallerie schritt.

XV.

Mazarin und Madame Henriette.

Der Cardinal stand auf, und beeilte sich, die Königin von England zu empfangen. Er traf sie mitten in der Gallerie, welche zum Cabinete führte. Er bezeigte dieser unglücklichen Königin ohne Gefolge und ohne Schmuck um so größere Ehrfurcht, als er selbst fühlte, daß er sich einigen Vorwurf über seinen Geiz und seinen Mangel an Gemüth zu machen hatte. — Aber die Bittenden wissen ihr Gesicht zu zwingen, alle Ausdrücke anzunehmen, und die Tochter Heinrichs IV. lächelte, Demjenigen entgegen kommend, den sie haßte und verachtete.

„Ah!" sagte Mazarin bei sich, „welch' ein sanftes Gesicht! Sollte sie kommen, um Geld von mir zu borgen?"

Und er warf einen unruhigen Blick auf den Deckel seiner Geldkiste; er drehte sogar den Kasten seines präch-

tigen Diamanten einwärts, dessen Glanz die Augen auf seine Hand lockte, die übrigens schön und weiß war. Leider besaß dieser Ring nicht die Eigenschaft von jenem des Gyges, der seinen Besitzer unsichtbar machte, wenn er that, was Mazarin gethan hatte. Nun aber hätte Mazarin sehr gewünscht, in diesem Momente unsichtbar zu seyn, denn er errieth, daß Henriette kam, um von ihm etwas zu verlangen; so wie eine Königin, die er auf solche Weise behandelt hatte, mit dem Lächeln auf den Lippen erschien, anstatt mit der Drohung im Munde, kam sie bittend.

„Herr Cardinal," sagte die erlauchte Besucherin, „ich war anfangs gesonnen, von der Angelegenheit, die mich hierher führt, mit der Königin, meiner Schwester, zu sprechen; aber ich habe erwogen, daß die politischen Sachen zunächst die Männer angehen."

„Madame," erwiederte Mazarin, „glauben Sie, daß Eure Majestät durch diese schmeichelhafte Auszeichnung mich in Verlegenheit bringen?"

„Er ist sehr artig," dachte die Königin; „sollte er mich durchschaut haben?"

Man war in das Cabinet des Cardinals getreten. Er ließ die Königin Platz nehmen, und nachdem sie in einem Armstuhle bequem saß, sagte er: „Ertheilen Sie Ihre Befehle dem ehrfurchtsvollsten Ihrer Diener."

„Ach! mein Herr," antwortete die Königin, „ich habe die Gewohnheit verloren, Befehle zu ertheilen, und jene angenommen, zu bitten. Ich komme, um

Sie zu bitten; überglücklich, wenn meine Bitte von Ihnen erhört wird."

„Sprechen Sie, Madame," sagte Mazarin.

„Herr Cardinal, es handelt sich um den Krieg, welchen der König, mein Gemahl, gegen seine rebellischen Unterthanen führt. Sie wissen vielleicht nicht, daß man sich in England schlägt," sagte die Königin mit einem traurigen Lächeln, „und daß man sich in Bälde auf eine noch weit entscheidendere Art schlagen wird, als man es bisher gethan hat."

„Ich weiß durchaus nicht davon, Madame," versetzte der Cardinal, seine Worte mit einer leichten Achselbewegung begleitend. „Ach! unsere eigenen Kriege nehmen die Zeit und den Geist eines armen, unfähigen und schwachen Ministers, wie ich bin, lediglich für sich in Anspruch."

„Wohlan, Herr Cardinal," sagte die Königin, „ich setze Sie also in Kenntniß, daß Karl I., mein Gemahl, demnächst eine entscheidende Schlacht liefern wird. Im Falle einer Niederlage . . ." (Mazarin machte eine Bewegung) — „man muß Alles vorhersehen," fuhr die Königin fort, „im Falle einer Niederlage wünscht er sich nach Frankreich zurückzuziehen, und dort als einfacher Privatmann zu leben. Was halten Sie von diesem Plane?"

Der Cardinal hatte zugehört, ohne daß eine Fiber seines Gesichtes den Eindruck verrieth, den er empfand; während des Zuhörens blieb sein Lächeln, was es im-

mer war, falsch und duckmäuserisch, und als die Königin zu sprechen aufgehört hatte, erwiederte er mit seiner seidenweichesten Stimme: „Glauben Sie, Madame, daß Frankreich, so aufgeregt und gährend, wie es selbst ist, wohl ein ersprießlicher Hafen für einen entthronten König sey? Bereits ruht die Krone auf dem Haupte Ludwigs XIV. nicht mehr gar fest. Wie könnte er eine doppelte Last tragen?"

„Diese Last ist in Bezug auf meine Person nicht sehr schwer gewesen," versetzte die Königin mit einem schmerzlichen Lächeln, „und ich verlange nicht, daß man für meinen Gemahl mehr thue, als man für mich gethan hat. Sie sehen, mein Herr, daß wir sehr genügsame Könige sind."

„O! Sie, Madame, Sie," beeilte sich der Cardinal zu sagen, um die Erklärungen rasch abzuschneiden, die er kommen sah, „Sie, das ist etwas Anderes; eine Tochter Heinrichs IV., eine Tochter dieses großen, dieses erhabenen Königes . . ."

„Was Sie nicht hindert, seinem Eidame die Gastfreundschaft zu versagen, nicht wahr, mein Herr? Dennoch sollten Sie sich erinnern, daß dieser große, dieser erhabene König, geächtet einst, wie es mein Gatte werden wird, bei England Hülfe gesucht, und von England erhalten habe; freilich muß man sagen, daß Elisabeth nicht seine Nichte war."

„Peccato!" *) sagte Mazarin, den diese so einfache

*) „Gefehlt!" D. Ueb.

Logik in die Enge trieb. „Eure Majestät verstehen mich nicht; Sie beurtheilen meine Absichten unrichtig, und zwar ohne Zweifel, weil ich mich im Französischen schlecht ausdrücke."

„Sprechen Sie italienisch, mein Herr; die Königin Marie von Medicis, unsere Mutter, hat uns diese Sprache gelehrt, bevor der Cardinal, Ihr Vorgänger, sie in die Verbannung schickte, wo sie starb. Wenn noch eine kleine Erinnerung an jenen großen, an jenen erhabenen König geblieben ist, von dem Sie so eben sprachen, so muß man über diese tiefe Bewunderung für ihn staunen, die mit so wenig Mitleiden mit seiner Familie verbunden ist."

Der Schweiß perlete in großen Tropfen auf Mazarin's Stirne. „Diese Bewunderung ist im Gegentheile so groß und so wirklich, Madame," entgegnete Mazarin, ohne das Anerbieten der Königin, in einer andern Sprache zu reden, anzunehmen, daß ich, wenn König Karl I., den Gott vor allem Unglück bewahre! nach Frankreich käme, ihm mein Haus anböte, mein eigenes Haus; aber, ach! dieß wäre eine nicht sehr sichere Zufluchtsstätte. Eines Tages wird das Volk dieses Haus niederbrennen, wie es jenes des Marschalles von Anrce niedergebrannt hat. Armer Concino Concini! und doch wollte er nur die Wohlfahrt Frankreichs."

„Ja, mein Herr, wie Sie," sagte die Königin ironisch.

Mazarin stellte sich, als ob er den Doppelsinn der von ihm selbst gemachten Aeußerung nicht verstehe, un

fuhr fort, sich der Rührung des Mitleidens mit dem Geschicke von Concino Concini hinzugeben

„Doch, Herr Cardinal," fragte die Königin ungeduldig, „was antworten Sie mir denn?"

„Madame!" rief Mazarin immer gerührter aus, „Madame, möchten Eure Majestät mir erlauben, Ihnen einen guten Rath zu geben? Wohlverstanden, daß ich, bevor ich mir diese Kühnheit nehme, Eurer Majestät für Alles mich zu Füssen lege, was Ihnen angenehm seyn kann."

„Sprechen Sie, mein Herr," versetzte die Königin; „der Rath eines so klugen Mannes, wie Sie, muß gut seyn."

„Madame, glauben Sie mir, der König soll sich bis auf den letzten Mann vertheidigen."

„Er hat es gethan, mein Herr, und diese letzte Schlacht, die er mit weit geringeren Hülfsmitteln, als jene seiner Feinde liefern wird, beweiset, daß er sich nicht zu ergeben gedenkt, ohne zu kämpfen; doch wie dann, im Falle er besiegt würde?"

„Wohlan, Madame, in diesem Falle ist mein Rath, ich weiß, daß ich sehr kühn handle, Eurer Majestät einen Rath zu ertheilen, aber mein Rath ist, daß der König sein Königreich nicht verlassen soll; die abwesenden Könige vergißt man schnell; wenn er nach Frankreich geht, ist seine Sache verloren!"

„Wenn aber dieß Ihr Rath ist," versetzte die Königin, „und wenn Sie wirklich Theilnahme für ihn

fühlen, so senden Sie ihm einige Hülfe an Truppen und Geld, denn ich vermag nichts mehr für ihn, da ich, um ihm beizustehen, meinen letzten Diamanten verkauft habe; es bleibt mir nichts mehr, Sie wissen es, Sie wissen es besser, als Jemand, mein Herr. Wären mir noch einige Juwelen geblieben, so hätte ich dafür Holz gekauft, um mich und meine Tochter in diesem Winter zu erwärmen."

„Ah, Madame," sagte Mazarin, „Eure Majestät wissen nicht sehr wohl, was Sie von mir verlangen; an dem Tage, da fremde Hülfe in das Gefolge eines Königs träte, um ihn wieder auf den Thron zu setzen, gestände er, daß er keine Hülfe mehr in der Liebe seiner Unterthanen besitze."

„Zur Sache, Herr Cardinal," erwiederte die Königin, überdrüssig diesem schlauen Geiste in das Labyrinth von Worten zu folgen, in das er sich hineinwand; „zur Sache, und antworten Sie mir Ja oder Nein. Wenn der König darauf beharrt, in England zu bleiben, werden Sie ihm Hülfe schicken? Wenn er nach Frankreich kommt, werden Sie ihm Gastfreundschaft gewähren?"

„Madame," entgegnete der Cardinal, die größte Freimüthigkeit heuchelnd, „ich werde Eurer Majestät zeigen, hoff' ich, wie sehr ich Ihnen ergeben bin, und meinen Wunsch, eine Angelegenheit zu beendigen, welche Ihnen so sehr am Herzen liegt, wornach Eure Maje-

stät, denk' ich, an meinem Eifer, Ihnen zu dienen nicht zweifeln werden."

Die Königin biß sich auf die Lippen, und rückte auf ihrem Stuhle ungeduldig hin und her. „Nun denn, was wollen Sie thun?" fragte sie endlich; „sprechen Sie!"

„Ich will alsogleich die Königin über diese Sache um Rath fragen, und diese Angelegenheit sodann dem Parlamente vorlegen."

„Mit dem Sie Krieg führen, nicht wahr? Sie werden Broussel beauftragen, der Berichterstatter davon zu seyn. Genug, Herr Cardinal, genug! Ich verstehe Sie, oder vielmehr ich habe Unrecht; wenden Sie sich immerhin an das Parlament, denn von diesem Parlamente, dem Feinde der Könige, sind der Tochter jenes großen, jenes erhabenen Heinrichs IV., den Sie so sehr bewundern, die einzigen Unterstützungen zugekommen, die sie verhindert haben, in diesem Winter vor Hunger und Kälte zu sterben." Und bei diesen Worten erhob sich die Königin mit einer majestätischen Entrüstung.

Der Cardinal streckte seine gefalteten Hände gegen sie aus. „Ah! Madame, Madame, wie schlecht kennen Sie mich, mein Gott!"

Doch die Königin Henriette, ohne sich gegen denjenigen auch nur noch umzuwenden, der heuchlerische Thränen vergoß, schritt durch das Cabinet, öffnete selbst die Thüre, und nahm, inmitten der zahlreichen Gardisten Seiner Eminenz, der Höflinge, die sich beeiferten,

ihm den Hof zu machen, des Luxus eines rivalen Königthumes, von Winter's Hand, der allein, isolirt da stand; eine arme, von ihrem Ansehen bereits herabgesunkene Königin, vor welcher Alle sich noch aus Etikette verbeugten, die aber in der Wirklichkeit nur noch einen einzigen Arm besaß, auf den sie sich stützen konnte.

„Gleichviel," sagte Mazarin, als er allein war, „es hat mir Mühe gekostet, und dieß ist eine schwer zu spielende Rolle. Doch ich habe dem Einen und der Andern nichts gesagt. Hm! Cromwell ist ein heftiger Königsjäger; ich beklage seine Minister, wenn er jemals welche nimmt. Bernouin! . . ."

Bernouin trat ein.

„Man sehe nach, ob der junge Mann mit dem schwarzen Wammse und den kurzen Haaren; welchen Sie vorhin bei mir eingeführt haben, noch im Palaste ist."

Bernouin ging hinaus. Der Cardinal benützte die Zeit seiner Abwesenheit, den Kasten seines Ringes auswärts zu drehen, den Diamanten desselben zu reiben, sein Wasser zu bewundern, und da noch eine Thräne in seinen Augen flimmerte, welche seine Sehkraft trübte, schüttelte er seinen Kopf, damit sie fallen sollte. Bernouin kehrte mit Comminges zurück, der auf der Wache war.

„Monseigneur," sagte Comminges, „als ich den jungen Mann fortgeleitete, nach welchem Eure Eminenz fragen, hat er sich der Glasthüre der Gallerie genähert, und mit Erstaunen etwas betrachtet, ohne Zweifel das

schöne Gemälde von Raphael, welches jener Thüre gegenüber hangt; dann hat er einen Augenblick nachgesonnen, und ist die Treppe hinabgestiegen. Ich glaube gesehen zu haben, daß er einen Grauschimmel bestieg, und aus dem Hofe des Palastes ritt; doch gehen Monseigneur nicht zur Königin?"

„Wozu?"

„Herr von Guitaut, mein Onkel, hat mir so eben gesagt, daß Ihre Majestät Nachrichten von der Armee erhalten haben."

„Gut, ich eile hin."

In diesem Momente erschien Herr von Villequier; er kam wirklich, um den Cardinal im Namen der Königin zu holen. Comminges hatte gut gesehen, und Mordaunt in der That sich so benommen, wie jener es erzählte. Die neben der großen Glasgallerie sich hinziehende Gallerie durchschreitend, gewahrte er von Winter, welcher wartete, bis die Königin ihre Unterhandlung beendiget hatte. Bei diesem Anblicke blieb der junge Mann rasch stehen, nicht aus Bewunderung des Gemäldes von Raphael, sondern wie bezaubert von dem Erschauen eines schrecklichen Gegenstandes; seine Augen sperrten sich weit auf; ein Schauder durchrieselte seinen ganzen Leib; man hätte glauben mögen, er wollte durch den gläsernen Wall dringen, der ihn von seinem Feinde trennte; denn wenn Comminges gesehen hätte, mit welchem Ausdrucke des Hasses die Augen dieses jungen Mannes auf von Winter hinstarrten, so würde er keinen

Augenblick gezweifelt haben, daß dieser englische Seigneur sein Todfeind war. Doch er blieb stehen; dieß geschah ohne Zweifel, um zu erwägen; denn anstatt von seiner ersten Bewegung sich hinreissen zu lassen, welche ihn antrieb, gerade auf Milord von Winter loszugehen, stieg er langsam die Treppe hinab, verließ den Palast gesenkten Kopfes, schwang sich in den Sattel, lenkte sein Pferd nach der Ecke der Straße Richelieu, und wartete die Augen auf das Gitter geheftet, bis der Wagen der Königin aus dem Hofe führe.

Er brauchte nicht lange zu warten, denn die Königin war kaum eine Viertelstunde bei Mazarin geblieben; diese Viertelstunde des Wartens dünkte aber dem Wartenden ein Jahrhundert; endlich fuhr diese schwerfällige Maschine, welche man damals einen Wagen nannte, ächzend aus den Gittern, und von Winter; immer noch zu Pferd, neigte sich wieder zum Schlage, um mit Ihrer Majestät zu sprechen. Die Pferde gingen im Trabe, und schlugen den Weg nach dem Louvre ein, wo sie einzogen. Vor dem Fortgehen aus dem Kloster der Carmeliterinnen, hatte Madame Henriette zu ihrer Tochter gesagt, sie solle im Palaste ihrer harren, den sie lange Zeit bewohnt, und nur verlassen hatte, weil ihr Elend in vergoldeten Sälen ihr noch drückender dünkte. Mordaunt folgte dem Wagen, und als er ihn unter der so düstern Arcade hatte einfahren gesehen, stellte er sich mit seinem Pferde an eine Mauer, über welche der Schatten sich hindehnte, inmitten der

Gesimse von Jean Goujon, einem Basrelief ähnlich, das ein Reiterstandbild vorstellt. Er wartete, wie er es schon im Palais-Royal gethan hatte.

XVI.

Wie die Unglücklichen den Zufall bisweilen für die Vorsehung halten.

„Nun denn, Madame?“ fragte von Winter, als die Königin ihre Diener entfernt hatte.

„Nun denn, was ich vorhergesehen habe, geschieht, Mylord.“

„Er weigert sich?“

„Hab' ich's Ihnen nicht zum Voraus gesagt?“

„Der Cardinal weigert sich, den König aufzunehmen, Frankreich verweigert die Gastfreundschaft einem unglücklichen Fürsten? Doch dieß ist das erstemal, Madame!“

„Ich habe nicht gesagt Frankreich, Mylord, ich habe gesagt: der Cardinal, und der Cardinal ist nicht einmal ein Franzose.“

„Aber die Königin? Haben Sie sie gesehen?“

„Ueberflüssig,“ erwiederte Madame Henriette, traurig den Kopf schüttelnd; „die Königin wird niemals Ja sagen, wenn der Cardinal Nein gesagt hat. Wissen Sie nicht, daß dieser Italiener Alles leitet, im Innern, wie nach Aussen? Dieß ist noch nicht genug, und ich komme hiewegen auf das zurück, was ich Ihnen gesagt habe: ich würde nicht erstaunt seyn, wenn Cromwell uns zuvorgekommen wäre; er war ganz verlegen, als er mit

mir sprach, und dennoch fest in seinem Willen, zu verweigern. Haben Sie ferner diese Aufregung im Palais-Royal bemerkt, dieses Hin- und Herrennen beschäftigter Leute? Sollten sie etwa Nachrichten erhalten haben, Mylord?"

„Nicht von England, Madame; ich habe so sehr geeilt, daß ich gewiß bin, Niemand sey mir zuvorgekommen; ich bin vor drei Tagen abgereiset, wie durch ein Wunder mitten durch die puritanische Armee gezogen; ich habe mit einem Lakeien Tony die Post genommen, und die Pferde, welche wir reiten, haben wir in Paris gekauft. Uebrigens wird der König, dessen bin ich gewiß, ohne zuvor etwas zu wagen, die Antwort Eurer Majestät abwarten."

„Sie werden ihm hinterbringen, Mylord," erwiederte die Königin in Verzweiflung, „daß ich nichts vermag, daß ich eben so viel gelitten habe, als er, mehr als er, da ich gezwungen bin, das Brod der Verbannung zu essen, und falsche Freunde um Gastfreundschaft zu bitten, die meiner Thränen spotten, und daß er, was seine königliche Person betrifft, sich hochherzig opfere, und als König sterbe. Ich werde an seiner Seite sterben."

„Madame! Madame!" rief von Winter aus, „Eure Majestät geben sich der Entmuthigung hin, und vielleicht bleibt uns noch einige Hoffnung."

„Keine Freunde mehr, Mylord! keine Freunde mehr auf der ganzen Welt, als Sie! O mein Gott! mein

Gott!“ seufzte Madame Henriette, die Hände zum Himmel erhebend, „hast Du denn alle großmüthigen Herzen wieder weggenommen, die auf Erden lebten!“

„Ich hoffe nein, Madame,“ versetzte von Winter nachsinnend; „ich habe mit Ihnen von vier Männern gesprochen.“

„Was wollen Sie mit vier Männer beginnen?“

„Vier ergebene Männer, vier Männer, zu sterben entschlossen, vermögen viel, glauben Sie mir, Madame, und jene, von denen ich mit Ihnen spreche, haben zu ihrer Zeit viel gethan.“

„Und wo sind diese vier Männer?“

„Ah! dieß eben weiß ich nicht. Seit beinahe zwanzig Jahren hab' ich sie nicht mehr gesehen, und dennoch bei allen Gelegenheiten, wo ich den König in Gefahr wußte, an sie gedacht.“

„Und waren diese Männer Ihre Freunde?“

„Der Eine von ihnen hat mein Leben in seiner Gewalt gehabt, und es mir geschenkt; ich weiß nicht, ob er mein Freund geblieben ist, aber ich wenigstens bin seit jener Zeit der Seinige geblieben.“

„Und sind diese Männer in Frankreich, Mylord?“

„Ich glaube.“

„Sagen Sie ihre Namen; vielleicht hab' ich sie nennen hören, und könnte Ihnen in Ihrer Nachforschung helfen.“

„Der Eine von ihnen hieß Chevalier von Artagnan.“

„O! Mylord! wenn ich mich nicht täusche, ist die-

ser Chevalier von Artagnan Lieutenant bei den Gardisten; ich habe seinen Namen aussprechen hören; aber geben Sie Acht, dieser Mann ist, fürcht' ich, ganz dem Cardinale ergeben."

„In diesem Falle wäre es ein äußerstes Unglück," sagte von Winter, „und ich würde zu glauben beginnen, daß wir wahrhaftig verdammt sind."

„Aber die Anderen," äußerte die Königin, die sich an diese letzte Hoffnung klammerte, wie ein Schiffbrüchiger an die Trümmer seines Schiffes, „die Anderen, Mylord!"

„Der Zweite, — ich habe seinen Namen zufällig gehört; denn bevor diese vier Edelleute sich mit uns schlugen, hatten sie uns ihre Namen genannt, — der Zweite hieß Graf de la Fère, was die übrigen Zwei betrifft, hat meine Gewohnheit, sie bei ihren angenommenen Namen zu nennen, mich dahin gebracht, ihre wirklichen Namen zu vergessen."

„O mein Gott! und es wäre doch sehr dringend, sie wieder zu finden," sagte die Königin, „da Sie glauben, daß diese würdigen Edelleute dem Könige so nützlich seyn könnten."

„O! ja!" entgegnete von Winter, „denn dieß sind die Nämlichen, hören Sie dieß wohl, Madame, und sammeln Sie Ihre Erinnerungen: Haben Sie nicht erzählen hören, daß die Königin Anna von Oesterreich ehedem aus der größten Gefahr sey errettet worden, in welcher jemals eine Königin geschwebt habe?"

„Ja, zur Zeit ihrer Liebschaft mit Herrn von Buckingham, und ich weiß nicht gelegentlich welcher diamantenen Nestelstifte.“

„Wohlan, so ist's, Madame; diese Männer sind es, welche sie retteten, und ich lächle aus Mitleiden, wenn ich bedenke, daß, wenn die Namen dieser Edelleute Ihnen nicht bekannt sind, dieß deßhalb der Fall ist weil die Königin sie vergessen hat, während sie die ersten Seigneurs ihres Königreiches aus ihnen hätte machen sollen.“

„Nun denn, Mylord, man muß sie suchen; doch was werden vier Männer vermögen; oder vielmehr drei Männer, denn, wie ich Ihnen sage, man darf auf Herrn von Artagnan nicht zählen.“

„Da wäre ein tapferer Degen weniger, Madame, aber es bleiben immer noch drei andere übrig, ohne den Meinigen zu zählen; nun aber wären vier ergebene Männer, bei dem Könige, um ihn vor seinen Feinden zu behüten, in der Schlacht ihn zu umgeben, im Rathe ihm beizustehen, auf seiner Flucht ihn zu geleiten, nicht nur genug, um den König zum Sieger zu machen, sondern auch ihn zu retten, wenn er besiegt würde, ihm über das Meer schiffen zu helfen, und was auch Mazarin davon sagen mag, Ihr königlicher Gemahl, einmal auf den Küsten von Frankreich, würde dort eben so viele Aufenthaltsorte und Zufluchtstätten finden, wie die Möve deren in den Stürmen findet.“

„Suchen Sie, Mylord, suchen Sie diese Edelleute,

und wenn Sie sie wieder finden, und wenn sie einwilligen, Ihnen nach England zu folgen, so werde ich Jedem von ihnen an dem Tage ein Herzogthum schenken, an dem wir den Thron wieder besteigen werden, und außerdem so viel Gold, als man bedürfte, um das Schloß Witehall zu pflastern. Suchen Sie also, Mylord, suchen Sie, ich beschwöre Sie darum!"

„Ich würde sie gerne suchen, Madame," sagte von Winter, „und sie ohne Zweifel finden; aber die Zeit fehlt mir. Vergessen Eure Majestät, daß der König auf Ihre Antwort wartet, und mit Angst wartet?"

„Dann sind wir also verloren!" rief die Königin mit dem Aufschreie eines gebrochenen Herzens aus. In diesem Momente ging die Thüre auf, die junge Henriette erschien, und die Königin preßte mit jener erhabenen Kraft, welche der Heldenmuth der Mütter ist, ihre Thränen in die Tiefe ihres Herzens zurück, und winkte von Winter, dem Gespräche eine andere Wendung zu geben. Aber diese Rückwirkung, wie mächtig sie auch war, entging den Augen der jungen Prinzessin nicht; sie blieb auf der Schwelle stehen, stieß einen Seufzer aus, wendete sich zur Königin, und sagte zu ihr: „Warum weinst Du denn immer ohne mich, meine Mutter?"

Die Königin lächelte, und sagte, anstatt zu antworten: „Sehen Sie, von Winter, ich habe mindestens Etwas dadurch gewonnen, daß ich nur mehr zur Hälfte Königin bin, nämlich: daß meine Kinder mich meine

Mutter nennen, anstatt mich Madame zu heißen." Dann wendete sie sich gegen ihre Tochter, und fuhr fort: „Was willst Du, Henriette?"

„Meine Mutter," antwortete die junge Prinzessin, „ein Cavalier ist so eben im Louvre angekommen, und bittet, Eurer Majestät seine Ehrfurcht bezeigen zu dürfen; er kommt von der Armee, und hat Ihnen, wie er sagt, einen Brief vom Marschalle von Grammont zu übergeben, glaub' ich."

„Ah!" sagte die Königin zu von Winter, „dieß ist Einer von meinen Getreuen; doch bemerken Sie nicht, mein lieber Lord, daß wir so armselig bedient sind, daß meine Tochter die Verrichtungen einer Einführerin besorgen muß."

„Madame, haben Sie Mitleiden mit mir," versetzte von Winter; „Sie brechen mir das Herz."

„Und wer ist dieser Cavalier, Henriette?" fragte die Königin.

„Ich habe ihn durch das Fenster gesehen, meine Mutter; er ist ein Jüngling, der kaum sechzehn Jahre alt zu seyn scheint, und den man den Vicomte von Bragelonne nennt."

Die Königin machte lächelnd ein Zeichen mit dem Kopfe, die junge Prinzessin öffnete die Thüre wieder, und Raoul erschien auf der Schwelle. Er machte drei Schritte gegen die Königin, und kniete sich nieder. „Madame," sagte er, „ich überbringe Eurer Majestät einen Brief meines Freundes, des Herrn Grafen von

Guiche, der mir gesagt hat, daß er zu Ihren Dienern gehöre; dieser Brief enthält eine wichtige Nachricht, und den Ausdruck seiner Ehrfurcht."

Bei dem Namen des Grafen von Guiche, verbreitete sich eine Röthe über die Wangen der jungen Prinzessin; die Königin schaute sie mit einer gewissen Strenge an.

„Du sagtest ja, der Brief wäre vom Marschalle von Grammont, Henriette," bemerkte die Königin.

„Ich glaubte es," stotterte das junge Mädchen.

„Dieß ist meine Schuld, Madame," sagte Raoul; „ich habe mich wirklich angemeldet, als käme ich von Seite des Marschalles von Grammont; doch am rechten Arme verwundet, konnte er nicht schreiben, und der Herr Graf von Guiche hat ihm als Secretär gedient."

„Man hat sich also geschlagen?" fragte die Königin, indem sie Raoul ein Zeichen gab, aufzustehen.

„Ja, Madame," antwortete der Jüngling, indem er den Brief von Winter einhändigte, der sich genähert hatte, um ihn zu empfangen, und ihn der Königin überreichte.

Bei dieser Nachricht von einer gelieferten Schlacht, öffnete die junge Prinzessin den Mund, um eine Frage zu stellen, welche sie ohne Zweifel interessirte; aber ihr Mund schloß sich wieder, ohne ein einziges Wort ausgesprochen zu haben, während die Rosen ihrer Wangen nach und nach verschwanden. Die Königin sah alle diese Bewegungen, und gewiß durchschaute sie ihr mütterliches Herz, denn sie fragte, sich wieder zu Raoul wen-

dend: „Und ist dem jungen Grafen kein Unfall begegnet? Denn nicht nur gehört er zu unsern Dienern, wie er Ihnen gesagt hat, mein Herr, sondern auch zu unsern Freunden."

„Nein, Madame," versetzte Raoul; „im Gegentheile, er hat an diesem Tage einen großen Ruhm geerntet, und die Ehre gehabt, vom Herrn Prinzen auf dem Schlachtfelde umarmt zu werden."

Die junge Prinzessin klatschte in die Hände; doch voll Scham, sich zu einem solchen Freudenausbruche hinreissen zu lassen, drehte sie sich halb um, und neigte sich über eine Vase voll Rosen, wie um den Duft derselben einzuathmen.

„Wir wollen sehen, was uns der Graf schreibt," sagte die Königin.

„Ich habe die Ehre gehabt, Eurer Majestät zu sagen, daß er im Namen seines Vaters schrieb."

„Ja, mein Herr." Die Königin entsiegelte den Brief, und las:

„Madame und Königin!

„Da ich nicht die Ehre haben kann, Ihnen eigenhändig zu schreiben, wegen einer Wunde, die ich an meiner rechten Hand erhielt, lasse ich Ihnen durch meinen Sohn, den Herrn Grafen von Guiche, schreiben, den Sie als Ihren Diener kennen, gleich seinem Vater, um Ihnen zu melden, daß wir die Schlacht von Sens gewonnen haben, und daß dieser Sieg nicht verfehlen kann, dem Cardinale Mazarin und der Königin eine

große Gewalt in Bezug auf die Angelegenheiten von Europa zu verschaffen. Mögen also Eure Majestät, wenn Sie meinem Rathe hiewegen glauben wollen, diesen Moment benützen, um zu Gunsten Ihres erlauchten Gemahles bei der Regierung des Königes beharrlich zu drängen. Herr von Bragelonne, welcher die Ehre haben wird, Ihnen diesen Brief zu überreichen, ist der Freund meines Sohnes, dem er, aller Wahrscheinlichkeit nach, das Leben gerettet hat; er ist ein Edelmann, dem Eure Majestät völlig vertrauen können, im Falle Dieselben irgend einen mündlichen oder schriftlichen Befehl mir zukommen zu lassen gedächten.

Ich habe die Ehre, mit Ehrfurcht zu seyn, ꝛc.

„Marschall von Grammont."

In dem Augenblicke, da des von Raoul dem Grafen geleisteten Dienstes erwähnt wurde, hatte Raoul sich nicht enthalten können, den Kopf zur jungen Prinzessin zu wenden, und dann in ihren Augen einen Ausdruck von unendlicher Dankbarkeit für ihn leuchten sehen. Kein Zweifel mehr, die Tochter des Königs Karl I. liebte seinen Freund.

„Die Schlacht von Sens gewonnen!" sagte die Königin. „Sie sind glücklich hier, sie gewinnen Schlachten! Ja, der Marschall von Grammont hat Recht, dieß wird den Stand der Angelegenheiten ändern; aber ich fürchte sehr, daß sie den Unserigen nichts nützen wird, wenn sie ihnen nur nicht auch noch schadet. Diese Nachricht ist neu, mein Herr," fuhr die Königin fort;

„ich bin Ihnen für die Eile dankbar, die Sie darauf verwendet haben, sie mir zu bringen; ohne Sie, ohne diesen Brief, hätte ich sie erst morgen erfahren, übermorgen, vielleicht zuletzt in ganz Paris.“

„Madame,“ erwiederte Raoul, „das Louvre ist das zweite Palais, wohin diese Nachricht gekommen ist; Niemand kennt sie noch, und ich hatte dem Herrn Grafen von Guiche gelobt, Eurer Majestät diesen Brief eher zu übergeben, als ich meinen Vormund umarmen würde.“

„Ist Ihr Vormund ein Bragelonne, wie Sie?“ fragte Lord Winter. „Ich habe ehedem einen Bragelonne gekannt; lebt er noch?“

„Nein, mein Herr; er ist gestorben, und von ihm hat mein Vormund, mit dem er in einem ziemlich nahen Grade verwandt war, glaub' ich, jene Besitzung geerbt, deren Namen ich führe.“

„Und wie heißt Ihr Vormund, mein Herr?“ fragte die Königin, welche nicht umhin konnte, für diesen schönen Jüngling Theilnahme zu fühlen.

„Herr Graf de la Fère, Madame,“ antwortete der Jüngling, sich verbeugend.

Von Winter machte eine Bewegung der Ueberraschung; die Königin schaute ihn freudestrahlend an. „Der Graf de la Fère!“ rief sie aus; „ist's nicht dieser Name, den Sie mir genannt haben?“

Von Winter konnte an das nicht glauben, was er gehört hatte. „Der Herr Graf de la Fère!“ rief auch

er aus; „o! mein Herr, antworten Sie mir; ich bitte Sie darum: ist der Graf de la Fère nicht ein Seigneur, den ich als schön und tapfer gekannt habe, der Musketier Ludwigs XIII. war, und der nun sieben bis achtundvierzig Jahre zählen kann?"

„Ja, mein Herr, so ist's in allen Punkten."

„Und der unter einem angenommenen Namen diente?"

„Unter dem Namen Athos. Erst kürzlich noch hab' ich seinen Freund, Herrn von Artagnan, ihm diesen Namen geben hören."

„So ist's, Madame, so ist's. Gott sey gelobt! Und ist er in Paris?" fuhr von Winter fort, zu Raoul sich wendend. Dann zur Königin zurückkehrend: „Hoffen Sie noch, hoffen Sie," sagte er zu ihr, „die Vorsehung erklärt sich für uns, weil sie macht, daß ich diesen tapfern Edelmann auf eine so wunderbare Art wiederfinde. Und wo wohnt er, mein Herr, ich bitte Sie?"

„Der Herr Graf de la Fère wohnt in der Straße Guénégaud, im Hôtel du Grand-Roi-Charlemagne."

„Ich danke, mein Herr. Setzen Sie diesen würdigen Freund in Kenntniß, damit er zu Hause bleibt; ich werde sogleich in seine Arme eilen."

„Mein Herr, ich gehorche mit großem Vergnügen, wenn Ihre Majestät mich entlassen wollen."

„Gehen Sie, Herr Vicomte von Bragelonne," sagte die Königin; „gehen Sie, und seyen Sie unsers ganzen Wohlwollens versichert."

„Raoul verbeugte sich ehrfurchtvollst vor den beiden

Fürstinnen, grüßte von Winter, und ging fort. Von Winter und die Königin fuhren fort, einige Zeit mit leiser Stimme miteinander zu sprechen, damit die Prinzessin sie nicht hören sollte; aber diese Vorsicht war überflüssig, da diese mit ihren Gedanken sich unterhielt.

„Dann, als von Winter Abschied nehmen wollte, sagte die Königin: „Hören Sie, Mylord, ich hatte dieses Diamantenkreuz, ein Geschenk meiner Mutter, und diesen Sanct-Michaels-Ordensstern, den ich von meinem Gemahle erhielt, aufbewahrt; sie sind beiläufig fünfzigtausend Livres werth. Ich hatte gelobt, neben diesen kostbaren Spenden lieber zu verhungern, als sie von mir zu thun; jetzt aber, da diese beiden Kleinodien ihm oder seinen Vertheidigern nützlich seyn können, muß man dieser Hoffnung Alles opfern. Nehmen Sie sie; und wenn Sie zu Ihrem Unternehmen Geld brauchen, verkaufen Sie sie ohne Besorgniß, Mylord, verkaufen Sie. Wenn Sie aber ein Mittel finden, sie zu bewahren, dann denken Sie, Mylord, daß ich Sie für Denjenigen halte, der mir den größten Dienst geleistet habe, welchen ein Edelmann einer Königin leisten kann, und daß am Tage meines Wohlergehens Derjenige, der mir diesen Ordensstern und dieses Kreuz wiederbringen wird, von mir und meinen Kindern wird gesegnet werden."

„Madame," versetzte von Winter, „Eure Majestät werden von einem ergebenen Manne bedient werden. Ich eile, diese beiden Gegenstände an einem sicheren Orte zu hinterlegen, die ich nicht annehmen würde,

wenn uns die Hülfsquellen unseres ehemaligen Vermögens blieben, aber unsere Güter sind confiszirt, unser baares Geld ist versiegt, und auch wir sind dahin gekommen, Alles für Hülfsquellen zu veräußern, was wir besitzen. In einer Stunde begeb' ich mich zum Grafen de la Fère, und morgen werden Eure Majestät eine bestimmte Antwort bekommen."

„Die Königin reichte ihre Hand dem Lord Winter, der sie ehrfurchtsvollst küßte, und sagte, zu ihrer Tochter sich wendend: „Mylord, Sie waren beauftragt, diesem Kinde etwas von Seite seines Vaters zu übergeben."

Von Winter blieb erstaunt stehen; er wußte nicht, was die Königin damit sagen wollte. Die junge Henriette trat dann lächelnd und erröthend vor, und reichte dem Edelmann ihre Stirne.

„Sagen Sie meinem Vater, daß er, König oder Flüchtling, Sieger oder Besiegter, mächtig oder arm," sagte die junge Prinzessin, „an mir die unterwürfigste und liebevollste Tochter habe."

„Ich weiß es, Madame," entgegnete von Winter, Henriettens Stirne mit seinen Lippen berührend.

Dann entfernte er sich, diese großen, öden und dunklen Gemächer, ohne geleitet zu werden, durchschreitend, die Thränen trocknend, welche er, wie abgestumpft er auch durch ein fünfzigjähriges Hofleben war, bei dem Anblicke dieses königlichen, so würdigen und zugleich so großen Unglückes, zu vergießen sich nicht enthalten konnte.

XVII.

Der Onkel und der Neffe.

Das Pferd und der Lakei von Lord Winter erwarteten ihn am Thore: er ritt dann ganz nachdenkend seiner Wohnung zu, und schaute bisweilen hinter sich, um die schweigsame und schwarze Vorderseite des Louvre zu betrachten. Dabei geschah es nun, daß er einen Reiter von der Mauer so zu sagen sich lostrennen, und in einiger Entfernung ihm folgen sah; er erinnerte sich, das Palais-Royal verlassend, einen beinahe ähnlichen Schatten erblickt zu haben. Der Lakei von Lord Winter, welcher ihm auf einige Schritte folgte, schaute gleichfalls mit besorgtem Blicke auf diesen Reiter.

„Tony!“ sagte der Edelmann, dem Diener winkend, sich zu nähern.

„Da bin ich, Monseigneur.“ Und der Diener ritt an die Seite seines Gebieters.

„Hast du den Mann bemerkt, der uns folgt?“

„Ja, Mylord.“

„Wer ist er?“

„Ich weiß es nicht; er folgt Eurer Gnaden schon seit dem Palais-Royal, hat am Louvre gehalten, um Ihren Austritt zu erwarten, und reitet mit Ihnen vom Louvre weg.“

„Irgend ein Spion des Cardinals,“ sagte von Winter bei sich, „ich will mich stellen, als bemerke ich seine Ueberwachung nicht.“

Und beide Sporen einsetzend, vertiefte er sich in das Labyrinth von Strassen, welche zu seinem auf der Maraisseite gelegenen Hôtel führten; da Lord Winter lange Zeit auf der Place-Royale gewohnt hatte, war er ganz natürlich auf den Gedanken gerathen, in der Nähe seiner ehemaligen Wohnung einzuziehen. Der Unbekannte setzte sein Pferd in Galopp. Von Winter stieg bei seinem Gasthofe ab, und ging in seine Wohnung hinauf, indem er sich gelobte, den Spion beobachten zu lassen; aber als er seine Handschuhe und seinen Hut auf einen Tisch legte, erblickte er in dem Spiegel, der vor ihm hing, eine Gestalt, welche auf der Schwelle des Zimmers stand. Er kehrte sich um; Mordaunt war's.

Von Winter erblaßte, und blieb regungslos stehen; Mordaunt verweilte auf der Schwelle, kalt, drohend, und der Bildsäule des Comthurs *) ähnlich.

Eine Pause eisigen Schweigens trat zwischen diesen beiden Männern ein.

„Mein Herr," sagte von Winter, „ich glaubte, Ihnen bereits zu verstehen gegeben zu haben, daß Ihre Verfolgung mir beschwerlich fiel; entfernen Sie sich also, oder ich werde rufen, um Sie fortjagen zu lassen, wie in London. Ich bin nicht Ihr Onkel, ich kenne Sie nicht!"

„Mein Onkel," erwiederte Mordaunt mit seiner rauhen und spöttischen Stimme, „Sie täuschen sich, Sie wer-

*) Im Don Juan. D. Ueb.

den mich dießmal nicht fortjagen lassen, wie Sie es in London gemacht haben, Sie werden es nicht wagen. Was das Läugnen betrifft, daß ich Ihr Neffe bin, werden Sie sich zweimal besinnen, jetzt, da ich viele Dinge erfahren habe, die ich vor einem Jahre nicht wußte."

„Ei, was liegt mir an dem, was Sie erfahren haben?" versetzte von Winter.

„O! es liegt Ihnen viel daran, mein Onkel, ich weiß es gewiß, und Sie werden sogleich meiner Ansicht seyn," fügte er mit einem Lächeln bei, welches einen Schauder durch die Adern Desjenigen rieseln machte, dem es galt. „Als ich zum erstenmale in London mich bei Ihnen einfand, geschah es, um Sie zu fragen, was aus meinem Vermögen geworden sey; als ich Sie zum zweitenmale besuchte, war's, um mich darnach zu erkundigen, wer meinen Namen befleckt hatte. Dießmal erscheine ich vor Ihnen, um eine weit schrecklichere Frage an Sie zu stellen, als alle jene Fragen, um Ihnen zu sagen, wie Gott zum ersten Mörder sagte: „„Cain, was hast du mit deinem Bruder Abel gethan?"" Mylord, was haben Sie mit Ihrer Schwägerin gethan, mit Ihrer Schwägerin, die meine Mutter war?"

Von Winter fuhr vor dem Feuer dieser glühenden Augen zurück. „Mit Ihrer Mutter?" sagte er.

„Ja, mit meiner Mutter, Mylord," antwortete der junge Mann, den Kopf von Oben nach Unten schüttelnd.

Von Winter bezwang sich mühsam, und rief aus, in die Tiefe seiner Erinnerungen tauchend, wie um einen

neuen Haß darin zu suchen: „Suchen Sie, was aus ihr geworden ist, Unglücklicher, und fragen Sie die Hölle, vielleicht wird Ihnen die Hölle antworten.“

Der junge Mann trat dann im Zimmer so weit vor, bis er sich Lord Winter Aug' im Auge gegenüber befand, und kreuzte die Arme. „Ich habe bei dem Henker von Béthune mich darnach erkundiget,“ sagte Mordaunt mit dumpfer Stimme, das Gesicht bleifarben vor Schmerz und Zorn, „und der Henker von Béthune hat mir geantwortet.“

Von Winter sank wie vom Blitze getroffen auf einen Stuhl, und versuchte vergebens zu antworten.

„Ja, nicht wahr,“ fuhr der junge Mann fort, „mit diesem Worte erklärt sich Alles, mit diesem Schlüssel öffnet sich der Abgrund. Meine Mutter hatte von ihrem Gatten geerbt, und Sie haben meine Mutter ermordet! Mein Name sicherte mir das väterliche Erbe, und Sie haben mich meines Namens entsetzt, Sie haben mich meines Vermögens beraubt. Nun wundert es mich nicht mehr, daß Sie mich nicht wieder erkannten; es wundert mich nicht mehr, daß Sie sich weigerten, mich wieder zu erkennen! Es ist unschicklich, Denjenigen seinen Neffen zu nennen, den man beraubt, den Mann, den man arm gemacht, so auch, den man zur Waise gemacht hat, wenn man ein Mörder ist.“

Diese Worte brachten die entgegengesetzte Wirkung hervor, welche Mordaunt davon erwartete; von Winter erinnerte sich, welches Ungeheuer Milady war; er er=

hob sich ruhig und ernst, durch seinen strengen Blick den exaltirten Blick des jungen Mannes bewältigend.

„Sie wollen in dieses furchtbare Geheimniß dringen, mein Herr?“ sagte von Winter. „Wohlan, es sey! Erfahren Sie also, was für eine Frau jene war, über welche Sie mir jetzt Rechenschaft abfordern: diese Frau hatte, aller Wahrscheinlichkeit nach, meinen Bruder vergiftet, und um mich zu beerben, wollte sie auch mich ermorden; ich habe den Beweis dafür. Was sagen Sie dazu?“

„Ich sage, daß sie meine Mutter war!“

„Sie hat durch einen früherhin gerechten, guten und reinen Mann den unglücklichen Herzog von Buckingham erdolchen lassen. Was sagen Sie zu diesem Verbrechen, dessen Beweis ich besitze?“

„Sie war meine Mutter!“

„Nach Frankreich zurückgekehrt, hat sie in dem Kloster der Augustinerinnen zu Béthune eine junge Frau vergiftet, die Einen von ihren Feinden liebte. Wird dieses Verbrechen Sie von der Gerechtigkeit der Strafe überzeugen? Ich habe den Beweis dieses Verbrechens.“

„Sie war meine Mutter!“ rief der junge Mann aus, der diesen drei Ausrufungen eine immer steigende Kraft verliehen hatte.

„Endlich, mit Mordthaten, mit Ausschweifungen beladen, Allen verhaßt, noch drohend wie ein blutgieriger Panther, unterlag sie unter den Schlägen von Männern, von ihr zur Verzweiflung gebracht, ohne ihr je-

mals den mindesten Schaden zugefügt zu haben; sie hat durch ihre scheußlichen Handlungen herausgeforderte Richter gefunden, und jener Henker, den Sie gesehen, jener Henker, der Ihnen Alles erzählt hat, mußte Ihnen gesagt haben, daß er, die Schande und den Selbstmord seines Bruders an ihr rächend, vor Freude gebebt hatte. Eine ausgeartete Tochter, ein ehebrecherisches Weib, eine unnatürliche Schwägerin, eine Mörderin, Giftmischerin, verabscheuet von allen Leuten, die sie gekannt, von allen Nationen, die sie in ihrem Schooße aufgenommen hatten, ist sie gestorben, verflucht vom Himmel und der Erde; so war diese Frau."

Ein Schluchzen, stärker als Mordaunts Wille, drängte sich durch seine Kehle, trieb das Blut in sein erdfahles Gesicht; er krampfte seine Fäuste, und mit schweißtriefendem Antlitze, die Haare auf seiner Stirne gesträubt, wie jene Hamlet's, rief er wuthentbrannt aus: „Schweigen Sie, mein Herr, sie war meine Mutter! Ihre Ausschweifungen hab' ich nicht gekannt; ihre Laster hab' ich nicht gekannt; ihre Verbrechen hab' ich nicht gekannt. Aber dieß weiß ich, daß ich eine Mutter hatte, daß Männer, gegen eine Frau verbündet, sie heimlich, grausam, schweigend, wie Feige, getödtet haben! Ich weiß, daß Sie dabei waren, mein Herr, daß Sie dabei waren, mein Onkel, und daß Sie gesagt haben, wie die Anderen, und lauter, als die Anderen: „„Sie muß sterben!““ Ich setze Sie also davon in Kenntniß,

merken Sie sich diese Worte wohl, und mögen sie sich so tief in Ihr Gedächtniß einprägen, daß Sie sie niemals vergessen: Dieser Mord, der mir Alles geraubt, dieser Mord, der mir meinen Namen genommen, dieser Mord, der mich arm, dieser Mord, der mich verderbt, böse, unversöhnlich gemacht hat, ... ich werde zuerst von Ihnen, sodann von Jenen, die Ihre Mitschuldigen waren, Rechenschaft darüber fordern, sobald ich sie kennen werde."

Den Haß in den Augen, den Schaum am Munde, mit ausgestreckter Faust, machte Mordaunt einen Schritt mehr, einen schrecklichen und drohenden Schritt gegen Winter. Dieser griff mit der Hand nach seinem Degen, und sagte mit dem Lächeln des Mannes, der seit dreißig Jahren mit dem Tode spielt: „Wollen Sie mich ermorden, mein Herr? Dann werde ich Sie als meinen Neffen anerkennen, denn Sie sind fürwahr der Sohn Ihrer Mutter."

„Nein," versetzte Mordaunt, alle Fibern seines Gesichtes, alle Muskeln seines Leibes zwingend, sich wieder ruhig in ihre Fugen zu ziehen, „nein, ich werde Sie nicht tödten, wenigstens nicht in diesem Augenblicke, denn ohne Sie würde ich die Uebrigen nicht entdecken. Aber wenn ich sie kennen werde, zittern Sie, mein Herr; ich habe den Henker von Béthune erdolcht, ich hab' ihn ohne Mitleiden, ohne Barmherzigkeit erdolcht, und er war der am wenigsten Strafbare von Ihnen Allen."

Und mit diesen Worten entfernte sich der junge Mann, und stieg die Treppe ruhig genug hinab, um nicht entdeckt zu werden; dann ging er auf der untern Flur vor Tony vorüber, der, über das Geländer sich neigend, nur eines Rufes seines Gebieters harrte, um zu ihm hinauf zu eilen.

Aber von Winter rief nicht; vernichtet, kraftlos stand er da, und lauschte mit gespannter Aufmerksamkeit; dann erst, als er den Hufschlag des Pferdes gehört, das sich entfernte, sank er mit den Worten auf einen Stuhl: „Mein Gott, ich danke Dir, daß er nur mich kennt!"

Ende des sechsten Theiles.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

In der **v. Jenisch & Stage**'schen Buchhandlung in **Augsburg** ist erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu haben:

Eugen Sue's
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Octav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in einhundert Lieferungen von 90—100 Seiten,
deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Der ewige Jude.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Alexander Dumas
ausgewählte Romane.

Neueste und eleganteste Oktav-Ausgabe.

Elegant geheftet.

Erscheint in fünfzig Lieferungen von 90 — 100 Seiten,
deren jede nur 12 kr. oder 3 gr. kostet.

Versendet ist bereits die 1 — 6te Lieferung. **(Die drei Musketiere.** Deutsch von **Fr. W. Bruckbräu.)** Die neu erscheinenden Romane werden immer zuerst in meisterhafter Uebersetzung darin aufgenommen.

Der Preis beider Werke übertrifft an Billigkeit alle bis jetzt erschienenen Ausgaben.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Dumas, Alexandre,

Die drei Musketiere

Bd.: 6

Augsburg 1846

P.o.gall. 303 s-3,4/6
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10088975-5